

Preis 12,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege

2020/1

Januar – März

Auf der Straße
Öffentliches Hölderlin-Gedenken
Graue Busse
NS-Krankenmorde und Erinnerung

Vorbildlich
Die Denkmalschutzpreise
Im Kaukasus
Schwäbische Migration

Die Briefmarken des Königreichs Württemberg



Das Königreich Württemberg verausgabte im Jahre 1851 erstmals Briefmarken in der damals verwendeten Gulden-Währung. Ein Gulden bestand aus 60 Kreuzer. Diese Währung hatte bis zum Jahre 1875 Bestand, als im Deutschen Reich die Mark eingeführt wurde. Genau dieser Zeitraum ist das Thema der Sammlung FRITZ TROST (Stuttgart), die zweifellos die bedeutendste Sammlung Württemberger Briefmarken ist, die in der Geschichte der Briefmarkenkunde – auch Philatelie genannt – existierte.

Unser Haus wurde mit der Versteigerung der Sammlung FRITZ TROST beauftragt. Wir machen dafür eine ganze Reihe von Auktionen, von denen die erste am 4. April 2020 in Stuttgart in den Räumen der Privatbank Joh. Berenberg, Gossler & Co. KG in der Bolzstraße stattfindet. Die Sammlung ist so umfangreich und bedeutend, daß sie den Rahmen für eine einzige Auktion sprengen würde.

Lassen Sie sich als an Ihrer Heimat interessierter Mensch entführen in eine Zeit, die geprägt war von ersten demokratischen Strömungen, von einer Auswanderungswelle in die USA, von der Industrialisierung und von der beginnenden Globalisierung, bei der auch die Einführung der Briefmarke eine Rolle spielte, erleichterte sie doch die weltweite Kommunikation durch die Ausweitung des Volumens des Postverkehrs mittels der Briefpost, die nichts anderes ist als ein Vorläufer der heutigen Emails, kurzum: ein Stück

Kommunikationsgeschichte. Ein Zeugnis davon legen nicht nur die Briefmarken selbst ab, sondern die vollständig erhaltenen und mit Briefmarken frankierten Dokumente in Form von Briefen, Einschreib- und Expressbriefen, Postkarten, Paketkarten, Briefen in ferne Länder über die Ozeane dieser Welt bis hin zu mit Briefmarken frankierten Telegramm-Umschlägen. All das zeigt die Sammlung TROST in einer unglaublichen Vielfalt und Tiefe aus allen auch noch so kleinsten Ortschaften in Württemberg.

In Zeiten von Strafzinsen und Unsicherheiten nicht nur an den Finanzmärkten dieser Welt rücken hochwertige Briefmarken und Dokumente als alternative Anlageklasse wieder mehr und mehr in den Fokus von an der Geschichte interessierten Menschen. Sie können das verbinden mit der Liebe zu Ihrer Heimat, in dem Sie den ein oder anderen Brief aus dem Ort ersteigern, in dem Sie leben oder aufgewachsen sind.

Die Kataloge für die Sammlung TROST erscheinen durchweg farbig bebildert und in Buchform mit Leinen-Festeinband. Für ein Abonnement aller TROST-Kataloge berechnen wir 120 Euro. Sollten Sie Interesse an dieser einmaligen Dokumentation zur Geschichte Württembergs haben, dann fordern Sie die Kataloge mit dem Stichwort „Schwäbische Heimat“ an. Wir schicken Ihnen dann eine Rechnung für das Abonnement und nehmen Sie in den Verteiler für die Sammlung TROST auf.



DR. WILHELM DERICHS GMBH

Bonner Straße 501 · 50968 Köln (Marienburg) · Tel. 0221 2576602 · Fax 0221 2576745 · derichs_gmbh@web.de

GEMEINSAM FÜR DIE ZUKUNFT

111 Jahre Schwäbischer Heimatbund.

MITGLIEDER WERBEN Verehrte Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, MITGLIEDER!

mit einem ganz wichtigen Anliegen möchte ich mich auf diesem Wege an Sie wenden, denn es geht um die Zukunft unseres Vereins, der in diesem Jahr seinen 111. Geburtstag feiert. Das ist eine beeindruckende Zahl, und es gibt nicht viele Vereine im Land, die sich Fragen der Kultur, der Geschichte, der Natur oder der Denkmalpflege widmen und schon so lange bestehen.

Es macht uns stolz, es so weit geschafft zu haben. Aber der Verein hat es nur zu solcher Reife und solchem Ansehen gebracht, weil er stets von einer großen Zahl von Mitgliedern und Unterstützern getragen wurde. Und dies ist der Grund, warum ich Sie persönlich ansprechen möchte.

Die Zahl unserer Mitglieder nimmt seit etwa einem Jahrzehnt jedes Jahr kontinuierlich ab. Manche Gründe liegen auf der Hand. Die Vielfalt an Angeboten in unserer Gesellschaft im Kultur- und Freizeitsektor hat stark zugenommen. Die Möglichkeiten, sich aktiv oder durch einen ideellen Beitrag in Prozesse einzubringen, um unsere Gesellschaft besser, lebenswerter zu machen, haben sich ebenfalls vervielfacht. Noch in den 1950er-Jahren gehörte der Schwäbische Heimatbund zu den ganz wenigen Einrichtungen, die sich dem Schutz der Natur verschrieben hatten; das stellt sich heute ganz anders dar. Auch ist die Ortsbindung von Familien heute nicht mehr dieselbe wie in früheren Zeiten, was bedeutet, dass man sich auch an einen Verein weniger binden möchte, als es einmal üblich war.

Auch der demografische Wandel geht an unserem Verein nicht vorbei, und viele Menschen, denen Naturschutz, Denkmalschutz oder Landesgeschichte am Herzen liegen, engagieren sich heute auf andere Weise, als es ihre Eltern getan haben. Bei den Reisen ist es nicht anders: Die immer größere Zahl an Anbietern für Kulturreisen bemerken Sie täglich bei der Zeitungslektüre oder beim Gang zu Ihrer Bank und Sparkasse.

Der Heimatbund bestreitet seine laufenden Kosten und schöpft die Mittel für viele Projekte mit wenigen Ausnahmen aus den Beiträgen und Spenden der Mitglieder. Der Mitgliederrückgang ist fast ausschließ-

MITGLIEDER WERBEN MITGLIEDER

Gemeinsam für die Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes.

lich darauf zurückzuführen, dass Verein und Mitglieder gemeinsam älter geworden sind, und dass weniger Jüngere nachrücken, als wir aus Altersgründen verlieren. Dies schmälert unsere Spielräume und Entwicklungsmöglichkeiten beträchtlich, und davon sind alle Bereiche betroffen, die Vortragsreihen, Publikationen oder die „Schwäbische Heimat“ zum Beispiel. Dass es anderen, auch großen und renommierten Vereinen ähnlich geht wie dem SHB, tröstet uns dabei wenig.

Wir haben daher Fachleute befragt, welche Art von Mitgliederwerbung wohl die beste für uns wäre, und ihre einhellige Meinung war diese: Unser größtes Potential liegt darin, dass die bestehenden Mitglieder auf allen ihnen verfügbaren Wegen für den Beitritt zum Schwäbischen Heimatbund werben.

Den Nutzen und die Vorteile einer Mitgliedschaft kennen Sie selbst am besten! Und Sie können es besser vermitteln als jede Anzeige! In meinen Augen ist es kein unerreichbares Ziel, wenn jedes Heimatbundmitglied ein neues mitbringt. So hätten wir in kürzester Zeit ein gewaltiges Polster, das die Zukunft des SHB sichert.

Selbstverständlich können Sie auch Mitgliedschaften verschenken. Das ist auch für mehrere Jahre möglich. Es gibt noch weitere Möglichkeiten, den Schwäbischen Heimatbund zu unterstützen. Dazu gehören Spenden, Stiftungen, Nachlässe, Patenschaften und manches mehr.

Aber es ist mein dringendster Wunsch für 2020: Helfen Sie vor allem durch Ihre Mitgliederwerbung mit, den Schwäbischen Heimatbund auch zum nächsten außergewöhnlichen Geburtstag zu tragen: in 39 Jahren werden wir 150 Jahre alt. Ohne neue Mitglieder werden wir dies wohl kaum erreichen.

Mit meinem herzlichsten Dank bin ich



Ihr
Josef Kreuzberger
Vorsitzender

Benötigen Sie Informationsmaterial über den Heimatbund, Probehefte der „Schwäbischen Heimat“, Reisekataloge, Beitrittserklärungen oder anderes? Haben Sie Fragen zu Geschenkmitgliedschaften oder Spenden? Wir freuen uns auf Ihren Anruf oder Ihre Nachricht.



Inhalt

So kam Hölderlin unter die Deutschen. Die Rezeption des Dichters in Straßen- benennungen und anderen Devotionalien <i>Thomas Krubben</i>	5	Altstadthaus und Uhrenfabrik: Vorbildliche Sanierung und Umnutzung von Kulturdenkmälern im Land – die Preisträger des Denkmalschutzpreises 2018 <i>Gerhard Kabierske</i>	73
Aus Württemberg in den Südkaukasus – Deutsche Siedler in Georgien <i>Jan Chudožilov</i>	16	SHB Intern	89
«Die berüchtigten grauen Busse ...» – ein Mythos? Ein Beispiel für Rezeption und Fiktionalisierung der NS-Krankenmorde <i>Martin Rexer</i>	22	Ausstellungen	104
Mord am Stadtschultheißen: Württemberg als Geburtsort der forensischen Ballistik <i>Ann Marie Ackermann, Isabelle Balázs</i>	33	SH Aktuell	107
Marie Luise Deicher – eine Waiblinger Malerin neu entdeckt <i>Carla Heussler, Hans Schultheiß</i>	40	Buchbesprechungen	117
Sollt'st du, Bächingen, dein Glück nicht fühlen? Franziska von Hohenheim und ihr vergessenes Rittergut im Brenztal <i>Johannes Moosdiele-Hitzler</i>	47	Personalien	127
25 Jahre Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes für das Pfrunger-Burgweiler Ried <i>Pia Wilhelm</i>	55	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	128
Sakrale Zentren, Bausteine zum früh- modernen Staat, Leitfossilien der Geschichte – Stiftskirchen im Südwesten <i>Oliver Auge</i>	65		
<i>Leserforum</i>	72		

Das Titelbild zeigt den Junghans Terrassenbau des Stuttgarter Industriearchitekten Philipp Jakob Manz (1861–1936). 1916 bis 1918 errichtet, handelt es sich um eines der bemerkenswertesten Industriegebäude in Hanglage. Hier montierten die



Junghans-Arbeiter in den 1970er-Jahren die letzten Qualitätsuhren, bevor das Industriedenkmal in einen Dornröschenschlaf fiel. Der markante Bau zählt zu den Preisträgern des aktuellen Denkmalschutz-Preises als Beispiel vorbildlicher Sanierung und Umnutzung. Mehr darüber ab Seite 73.



Georg Karl Pfahler, MET/J., 1961 (Ausschnitt)

Gemälde
und Skulpturen
südwestdeutscher
Künstlergruppen
der ersten Hälfte des
20. Jahrhunderts
& Sammlung
Fritz Steisslinger



Der Kampf der
Bauern für Freiheit
und Gerechtigkeit
mit Worten und Waffen
und die Böblinger
Schlacht vom
12. Mai 1525

Geschichte des
»üblich ehrsamem
Fleischerhandwerks«
und das Fleischer-
handwerk in der
Kunst



DIE BÖBLINGER MUSEEN UND GALERIEN 3 MUSEEN – 1 EINTRITT

MUSEUM ZEHNTSCHEUER
STÄDTISCHE GALERIE und BAUERNKRIEGSMUSEUM
Pfarrgasse 2, Böblingen, T. 070 31/669-1705

DEUTSCHES FLEISCHERMUSEUM
Marktplatz 27, Böblingen, T. 070 31/669-1691

Mi-Fr 15-18 Uhr, Sa 13-18 Uhr, So 11-17 Uhr
www.boeblingen.de/MuseenGalerien



INS LICHT GERÜCKT Künstlerinnen

Oberschwaben
20. Jahrhundert

Museum Biberach
09.11.19 – 13.04.20



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Thomas Knubben So kam Hölderlin unter die Deutschen

Die Rezeption des Dichters in Straßenbenennungen und anderen Devotionalien

Wie vollzieht sich eigentlich die Verbreitung eines künstlerischen Werkes und die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung ihres Urhebers oder ihrer Urheberin? Im Falle eines Autors oder einer Autorin geschieht dies in aller Regel durch die Publikation von Texten, kombiniert mit literarischer Kritik, einem daraus resultierenden mehr oder weniger umfangreichen Diskurs¹ und früher oder später durch Akte symbolischer Wertschätzung in Form von Preisen, Denkmälern, literarischen Gedenkstätten, Schul- und Straßenbenennungen.

Auch bei Friedrich Hölderlin lässt sich dieser Prozess beobachten. In seinem Fall aber überrascht die große Diskrepanz zwischen der ungeheuren weltweiten Wertschätzung seines literarischen Werkes und dessen ursprünglich recht zögerlichen, dazuhin in eher geringen Auflagen erfolgten tatsächlichen Publikationen. Seine ersten Gedichte konnte Hölderlin 1793 in dem von Gotthold Stäudlin herausgegebenen *Musenalmanach* veröffentlichen. Von ihm konnten gerade mal 24 Exemplare abgesetzt werden. Hölderlins einziger Roman *Hyperion oder der Eremit in Griechenland* erschien in zwei Teilen 1797 und 1799 und wurde von Johann Friedrich Cotta in einer Auflage von lediglich 700 Exemplaren gedruckt, bis zur zweiten Auflage 1823 ging ein Vierteljahrhundert ins Land. Die erste geschlossene Publikation der Gedichte erfolgte erst 1827. Da war ihr Verfasser bereits über 20 Jahre im Tübinger Turm und weitgehend vergessen. Nicht einmal seine engsten Freunde Hegel und Schelling, mit denen er im Tübinger Stift die berühmte Geniestube geteilt hatte, gedachten seiner noch oder standen gar in einem brieflichen Kontakt mit ihm oder seinen Angehörigen.

Es war im 19. Jahrhundert ein sehr kleiner Kreis von Lesern und Leserinnen, die Hölderlin ein größeres Interesse entgegenbrachten und sich dezidiert zu ihm äußerten, sodass wir davon Kenntnis haben. Außer Justinus Kerner, Gustav und Theodor Schwab, Eduard Mörike, Wilhelm Waiblinger und einigen anderen, die zeitweise in Tübingen lebten und für die es daher naheliegend war, ihn im Turm zu besuchen, gehörten dazu Achim von Arnim und Friedrich Nietzsche. Der entscheidende und eigentliche Durchbruch in der Verbreitung von Hölderlins Werk geschah bekanntlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund der besonderen Wertschätzung, die ihm Stefan George und sein Kreis entge-

genbrachten, was in der Folge zur Veröffentlichung der ersten Gesamtausgabe durch Norbert von Heltingrath ab 1913 führte. Ihre Auflage war allerdings auch überschaubar. Die weiteren entscheidenden Stationen für die Hölderlin-Rezeption waren die Große Stuttgarter Ausgabe, die aus Anlass des hundertsten Todestages 1943 begonnen wurde und 1985 abgeschlossen werden konnte, sowie die legendäre Frankfurter Ausgabe, die eine neue Editionspraxis begründete und zwischen 1975 und 2008 erschien. Daneben gab es noch eine Reihe weiterer Leseausgaben wie die Münchener oder Bremer Ausgabe und selbstverständlich zahlreiche Einzelveröffentlichungen. Insgesamt fällt aber auf, dass die Verbreitung des gedruckten Werkes die außerordentliche, ja singuläre Wertschätzung Hölderlins als *Deutschlands größter Dichter*² nicht hinreichend erklären kann. Neben der textlichen Publikation mussten



In Glatten im Schwarzwald geht die Hölderlinstraße in die Schillerstraße über; beide bilden zusammen mit der Uhlandstraße ein typisches Geflecht von Straßennamen, mit denen seit der Wende zum 20. Jahrhundert und verstärkt nach dem Zweiten Weltkrieg an bedeutende Dichter erinnert wird.



Ettlingen

Sauber?

Kulturgeschichte des Badens

Museum Ettlingen 

bis Januar 2021, Mi–So 11–18 Uhr, www.museum-ettlingen.de

klöpfer, narr

Thomas Knubben

Hölderlin.
Eine Winterreise

2019, 240 Seiten

€(D) 34,00

ISBN 978-3-7496-1009-9
eISBN 978-3-7496-6009-4

Thomas Knubben
Hölderlin
Eine Winterreise

Hölderlins Reise nach Bordeaux im Winter 1801/1802 stellt bis heute ein großes Rätsel dar. Sicher ist nur: Sie wurde zum entscheidenden Wendepunkt in Leben und Schreiben des Dichters. Thomas Knubben ist der Route Hölderlins zu Fuß gefolgt. Von Nürtingen aus wanderte er über die Alb, über den Schwarzwald, über Straßburg, Lyon und die Auvergne nach Bordeaux. Im Winter und allein. Er unternimmt eine poetische Wanderung. Er will wissen, ob auf diese Weise Neues zu erfahren ist über Hölderlins „fatale Reise“. Und ob es gelingen kann, den in den Dichterolymp Entschundenen wieder ein Stück zurückzuholen in den Erfahrungshorizont der Gegenwart, ihn begreifbar zu machen in seiner alltäglichen poetischen Kraft und Imagination.

Klöpfer, Narr GmbH \ Dischingergeweg 5 \ 72070 Tübingen \ Germany
Tel. +49 (0)7071-97556-0 \ Fax +49 (0)7071-9797-11 \ info@kloepfer-narr.de \ www.kloepfer-narr.de



KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

 Adelsmuseum  Galerie Schloss Glatt
 Schlossmuseum  Bauernmuseum

*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de



**UNESCO-Welterbe
Kloster Maulbronn**
Ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß
Mitmachaktionen für Kinder

Museen in Maulbronn
Klostermuseum
Museum auf dem Schafhof
Steinhauerstube Schmie
Literaturmuseum
Kunstsammlung Heinrich

Märkte und Veranstaltungen
07./08.03. Ostereiermarkt
11.-13.04. Lebendiges
Kunsthandwerk
Mai-Sept. Klosterkonzerte
07.-09.08. WeinSommer
05./06.09. Kräuter- und Erntemarkt
11.10. Erlebnistag im Kloster
05./06.12. Weihnachtsmarkt

Weitere Infos: Stadt Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn,
Tel.: 07043/1030, info@maulbronn.de, www.maulbronn.de

weitere Formen der Anerkennung und Verbreitung hinzukommen, sodass von einer allgemeinen gesellschaftlichen Rezeption jenseits von Kennern und Liebhabern gesprochen werden kann. Eine zentrale Rolle nahm dabei gewiss der Hölderlinturm ein, der durch seine pittoreske Ansicht in idyllischer Lage zu den visuellen Hauptattraktionen Tübingens zählt und für Adepten wie Touristen die perfekte Kulisse für das schicksalhafte Narrativ des *genial-verrückten* Dichters darstellt.

Für die Verbreitung des Dichter(s)namens außerhalb Tübingens brauchte es indes weitere Mittel und Wege der Vermittlung. Ein wirksames Instrument dafür, lange vor der Stiftung von Preisen, der Errichtung von Denkmälern und der Einrichtung von Gedenkstätten stellte die Benennung von Straßen, Plätzen und Schulen nach Hölderlin dar. Dieser Prozess, der als Element der «gedächtnisstiftenden, ideologischen Straßennamengebung» (Bering, Dietz/Großsteinbeck 1994: 105) zu verstehen ist, begann bereits 1870 und zieht sich bis in die Gegenwart hinein. Ein Forschungsprojekt des Verfassers am Institut für Kulturmanagement der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg ist derzeit dabei, die Stationen und Mechanismen dieser Namensgebung aufzuarbeiten und so neue Erkenntnisse zur breiteren, im Alltag verankerten Rezeption Hölderlins und künstlerischer Arbeit generell zu gewinnen.³ Straßennamen spiegeln in ihrer Genese und ihrem Wandel geschichtliche und gesellschaftliche Vorgänge wider. Die Benennung von Straßen nach Dichtern, Musikern oder bildenden Künstlern kann daher, so die Ausgangsthese, in ähnlicher Weise wie die Aufnahme von Begriffen und Personen in Lexika als Indikator für die allgemeine Akzeptanz wie auch für Konjunkturen der Wertschätzung von Künstlern betrachtet werden.

Orientierungs-, Organisations- und Gedächtnisfunktion von Straßennamen

Auch wenn sich Platz- und Straßennamengebungen in vielen deutschen Städten bereits im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit finden, kamen systematische Straßennamengebungen und die flächendeckende Vergabe von Hausnummern erst im 18. Jahrhundert, in den kleineren Städten gar erst im 19. Jahrhundert auf. Zuvor dienten in vielen Städten wie etwa Köln, Mainz, Frankfurt a.M., Basel und Konstanz Hausnamen zur Orientierung. In Freiburg war die Anbringung eines Hausnamens ab 1565 sogar verpflichtend. Bei rechtlichen Vorgängen wie Kaufverträgen oder Liegenschaftsbeschreibungen griff man zur Lokalisierung von Häusern und Grundstücken

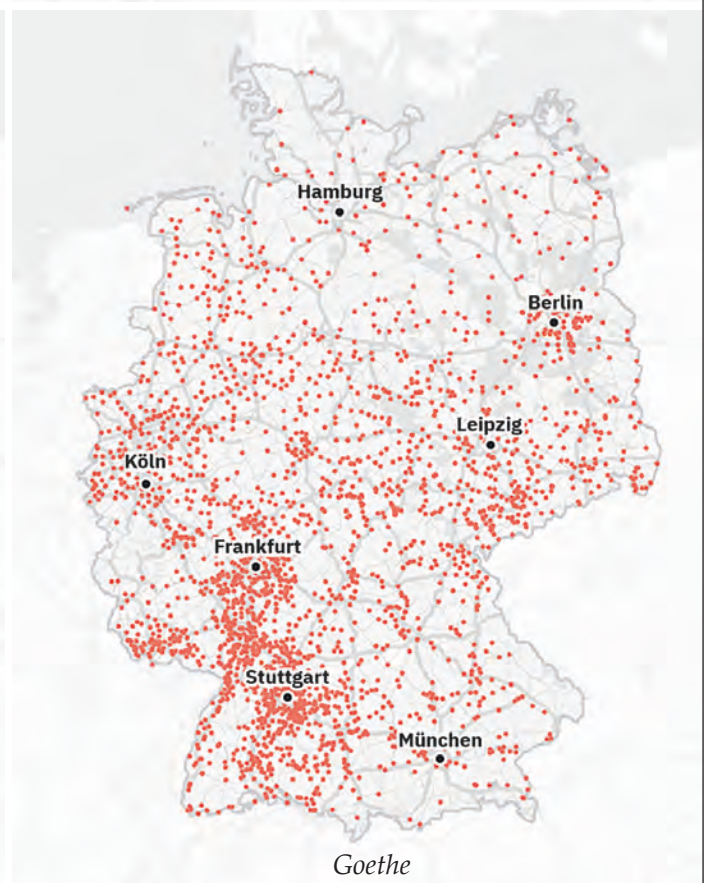
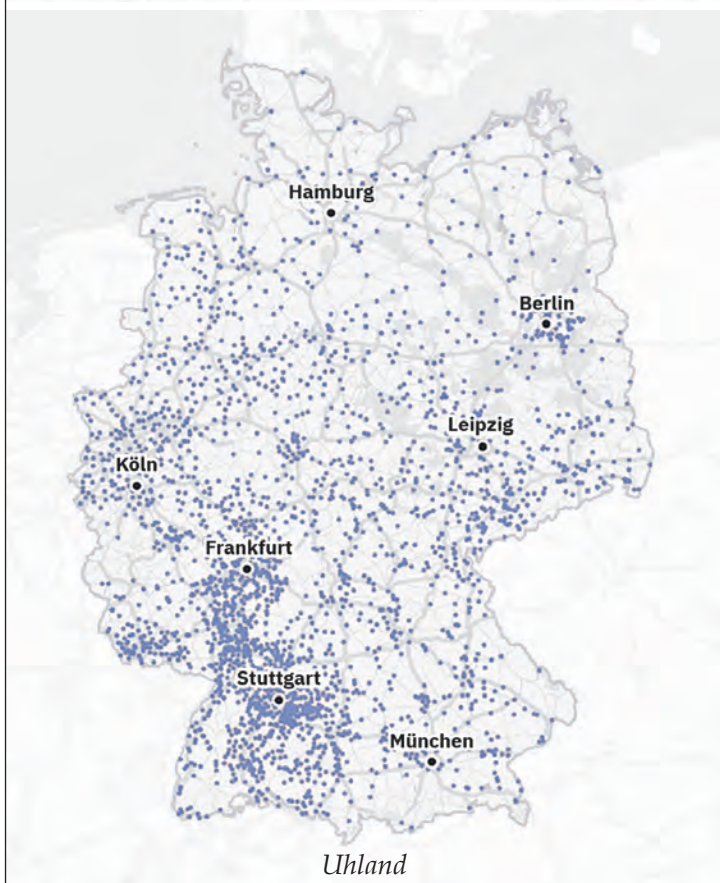
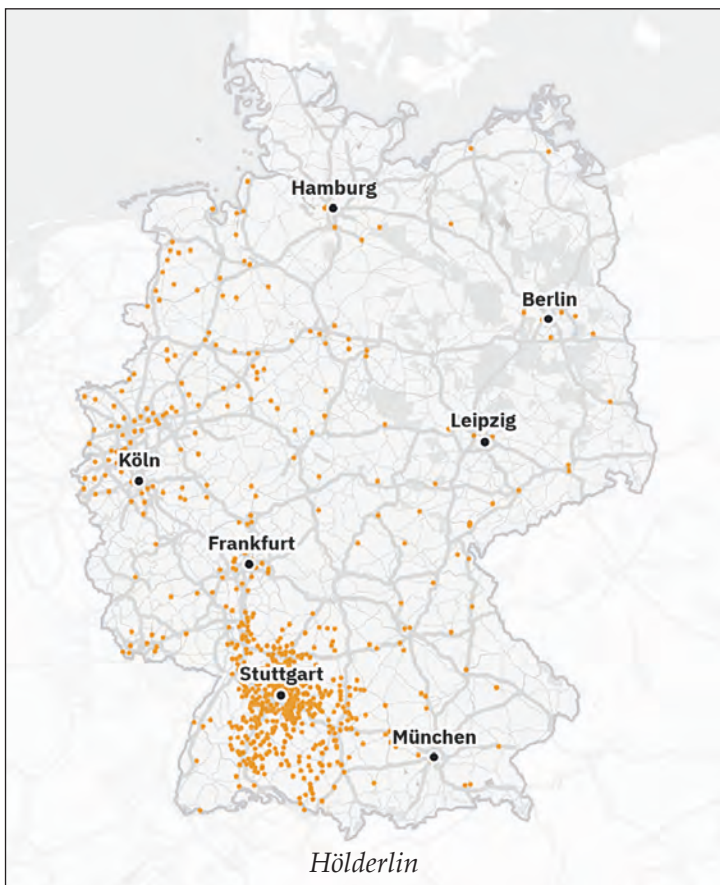
lange Zeit auf Gebäudebezeichnungen oder die Namen der Anlieger in der Nachbarschaft zurück, was sich allerdings angesichts wachsender Einwohnerzahlen und permanenter Besitzwechsel als zunehmend umständlich und unsicher erwies.

Der Wechsel von lokalen Verortungen zur abstrakten Erfassung mittels Hausnummern vollzog sich im Laufe des 18. Jahrhunderts aus organisatorischen, vorwiegend militärischen und polizeilichen Gründen. Durch die eindeutige Identifizierung und Kennzeichnung von Gebäuden sollten Einquartierungen von Soldaten oder die Aushebung von Rekruten erleichtert und verdächtige Personen schneller ausfindig gemacht werden. In Württemberg erfolgte die Einführung der Hausnummern im Zuge der Verpflichtung der Hauseigentümer zur Gebäudebrandversicherung und der dafür notwendigen Anlage von Gebäudebrandkatastern ab 1772 (Eck 2017: 13).

Mit dem Bevölkerungs- und Städtewachstum im Zuge der Industrialisierung wurden nicht nur neue Gewerbe- und Wohngebiete und damit Straßen, sondern auch neue Straßennamen notwendig. Sie ließen sich nicht mehr einfach aus alten Gewannbezeichnungen oder einzelnen lokalen Anhaltspunkten ableiten. Sie erforderten eine gezielte Planung und dezidierte, rechtlich abgesicherte Benennungsakte. Damit änderten die Straßennamen allerdings auch ihren Charakter. Ihnen wuchs zu ihrer Orientierungsfunktion zusätzlich eine Gedächtnisfunktion zu, bediente man sich bei der Benennung doch vermehrt erinnerungswürdiger Personen, denen durch die Zuweisung von Straßennamen eine besondere Anerkennung zuteil wurde. Den ersten Anspruch darauf hatten im 19. Jahrhundert freilich die Landesfürsten selbst, weswegen in Württemberg allerorten zunächst Wilhelm-, Karl- und Charlottenstraßen eingeführt wurden (Eck 2017:22–24). Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts kamen auch bürgerliche Größen, unter den Dichtern zuvorderst Schiller und Goethe und Uhland, in den Genuss solcher Würdigungen.

Variationsbreite von Straßennamen und Benennungen nach Dichtern

In den 11.116 Gemeinden in Deutschland gibt es nach Angaben der Deutschen Post 396.345 unterschiedliche Straßennamen (Stand 31.12.2014, Eck 2017: 31). Die meisten von ihnen wurden nach 1945 im Zuge des Städtewachstums und der Ausweisung neuer Baugebiete vergeben. Da dabei oftmals eine ganze Reihe von Straßen zu bezeichnen waren, wurden für die neuen Stadtquartiere in der Regel thematisch zusammenhängende Bezeichnungen



Verteilung von Dichterstraßen in Deutschland. Die Verteilung zeigt nicht nur die unterschiedliche Häufigkeit, in der in Deutschland an Dichter erinnert wird, sondern auch die jeweiligen regionalen Schwerpunkte. Schwaben weist bei Hölderlinstraßen eine deutliche Signifikanz auf, wird aber auch bei anderen Dichtern neben Hessen und Nordrhein-Westfalen als eine Region erkennbar mit besonderer Wertschätzung von Straßenbenennungen nach Dichtern.

gewählt. Besonders beliebt waren dabei Benennungen nach Bäumen (nachgewiesen für 4.500 Stadtviertel), nach Vögeln (3.500 Fälle), Komponisten und Dichter (Biermann u.a. 2018). Bei den Komponisten führen Mozart und Beethoven die Rangliste an, bei den Dichtern sind es, wie nicht anders zu vermuten, Goethe und Schiller. Die Zahl der für diese Vier erkundeten Straßenbenennungen schwankt indes entsprechend der Erhebungsmethode erheblich: Bei Mozart zwischen 1.405 und 1.610, bei Beethoven zwischen 1.312 und 1.415, bei Goethe zwischen 1.753 und 2.340 und bei Schiller zwischen 1.722 und 2.458 Nennungen. Je nach Quelle liegt bei den Dichtern also einmal Goethe und einmal Schiller vorne.⁴ Diese Unschärfe der Erhebungen mag erstaunen, obliegen Straßenbenennungen doch eindeutigen administrativen Akten, sodass Zuordnungen problemlos sein sollten. Dass dies offensichtlich nicht der Fall ist, dürfte einerseits der großen Zahl von ca. 1.1 Millionen Straßenbezeichnungen in Deutschland und andererseits permanenten Veränderungen geschuldet sein.

Nimmt man die neueste Erhebung der Karlsruher Geofabrik auf der Basis der freien Weltkarte OpenStreetMap im Auftrag von Zeit Online (Stand: 10. 10. 2017, Biermann u.a. 2018), so ergibt sich für das Feld der Straßenbenennungen nach Dichtern folgende Reihung:

Johann Wolfgang von Goethe 1.753
 Friedrich Schiller 1.722
 Gotthold Ephraim Lessing 1.089
 Ludwig Uhland 1.051
 Joseph von Eichendorff 796
 Heinrich Heine 758
 Eduard Mörike 659
 Friedrich Hölderlin 615
 Gerhart Hauptmann 457
 Johann Gottfried Herder 399.

Hölderlin erreicht in dieser Form der Anerkennung und Wertschätzung also den 8. Rang und wird nicht nur von Lessing und Heine, sondern auch von seinen schwäbischen Dichterkollegen und Verehrern Uhland und Mörike übertrumpft. Bemerkenswerter als die schlichte Zahl der Benennungen ist indes deren Verteilung. Die Grafiken auf der gegenüberliegenden Seite zeigen die regionale Verteilung der Goethe-, Schiller-, Uhland- und Hölderlinstraßen in Deutschland. Dabei wird ersichtlich, dass Hölderlinstraßen eine signifikante Häufung im Südwesten der Republik erfahren, während die Benennungen nach den anderen Dichtern deutlich gleichförmiger erfolgten. Hier offenbart sich eine merkwürdige Dis-

krepanz – merkwürdig deshalb, weil die regionale Konzentration dieser spezifischen Form der Anerkennung von einer überbordenden internationalen Streuung der Wertschätzung Hölderlins, wie sie etwa in Übersetzungen zum Ausdruck kommt, konträrkariert wird.⁵

Aufschlussreicher als die schiere Zahl der Benennungen und deren ungleiche geographische Verteilung sind die Zeiträume und Umstände, in denen Hölderlin eine so große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, dass Straßen, Wege und Plätze oder Schulen nach ihm benannt wurden. Diese Daten und Zusammenhänge lassen sich nicht aus Übersichten zu Postleitzahlen entnehmen oder über Analysen aktueller Navigationssysteme erfassen. Hierfür braucht es die Auskünfte und Erkenntnisse der Archivare und Kulturwissenschaftler.

Für die Ludwigsburger Studie wurden daher 391 Gemeinden in Deutschland mit über 5.000 Einwohnern in allen 16 Bundesländern angeschrieben, für die im Vorfeld Hölderlinstraßen, -wege, -plätze oder -schulen identifiziert worden waren. Zur Kontrolle wurden zusätzlich für vier ausgewählte Bundesländer (Baden-Württemberg, Sachsen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein) auch die Straßenbenennungen nach Goethe, Schiller, Kleist und Uhland

Hölderlin und Hegel – 250 Jahre Sprache und Vision

LITERATUR Sommer2020

DIE SCHÖNSTEN SEITEN DES SOMMERS

Mehr als 250 Veranstaltungen für Groß und Klein in ganz Baden-Württemberg. Mai – Oktober 2020. Das komplette Programm: www.literatursommer.de
 #literatursommer

Eine Veranstaltungsreihe der

Baden-Württemberg Stiftung
 WIR STIFTEN ZUKUNFT

erfragt, um so unterschiedliche Konjunkturen der gesellschaftlichen Anerkennung ausmachen zu können. 168 Gemeinden haben geantwortet und sind in die folgende Analyse eingegangen.

Das Ergebnis ist signifikant. Gliedert man die Zeitpunkte der Straßenbezeichnungen entsprechend den politischen Epochen seit 1870/71, so wird erkennbar, dass bis 1945 nur sehr wenige Straßen in Deutschland nach Hölderlin benannt wurden. Lediglich knapp 14 Prozent aller Hölderlinstraßen, -wege, und -plätze wurden bis zu diesem Zeitpunkt eingerichtet. Die große Welle entsprechender Benennungen setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei Schüben ein – von 1945 bis 1960 im Zuge des Wiederaufbaus der Städte und Gemeinden und von 1960 bis ca. 1980 im Zusammenhang mit der Expansion der Siedlungsräume und der Ausweisung neuer Wohngebiete. 76 Prozent aller Hölderlinstraßenbenennungen fanden in diesen beiden Zeiträumen statt.

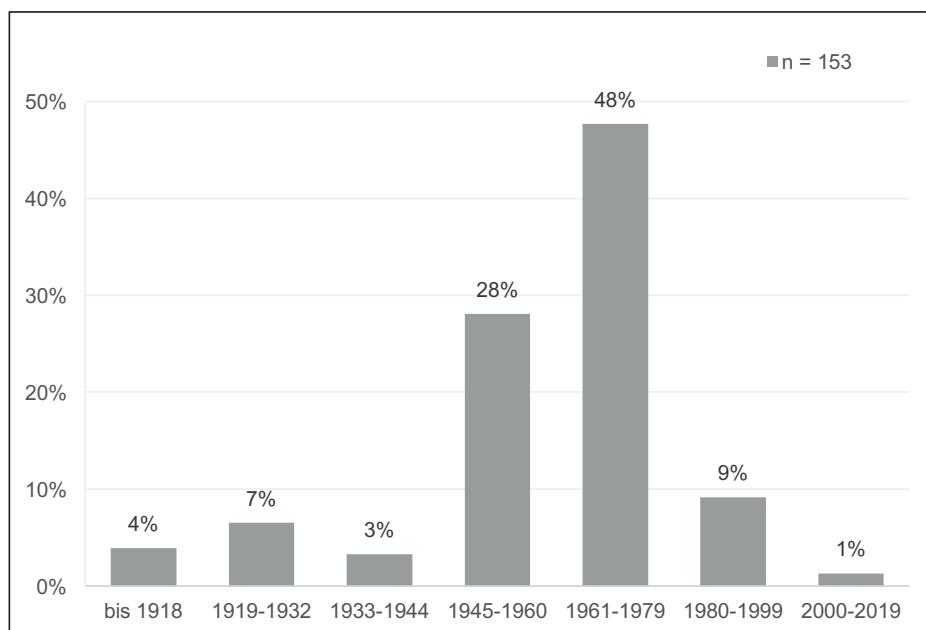
Dieser Verlauf ist in seiner Grundstruktur nachvollziehbar, in der Signifikanz aber durchaus überraschend und deckt sich keineswegs mit den Entwicklungen bei anderen Dichterstraßen. Am markantesten ist der Unterschied bei Friedrich Schiller. Hier fand der größte Teil der Straßenbenennungen bereits im Kaiserreich statt (laut Erhebung 43 %). Zwar wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg vielfach auf die Option von Schillerstraßen zurückgegriffen (1945–1979: 36 %), allerdings nicht in der Häufigkeit wie bei anderen Dichtern, was vor allem darauf zurückzuführen sein dürfte, dass es vielerorts bereits Schillerstraßen gab. Bei Goethe und Uhland sind Zwischenpositionen zu erkennen.

Auch bei ihnen gehen viele Straßenbenennungen (jeweils rd. 24 %) auf das Kaiserreich zurück, der Rückgriff auf die beiden Dichter ist von 1945 bis 1979 aber ausgeprägter als bei Schiller (bei Goethe 50 %, bei Uhland 57 %). Kleist schließlich ähnelt im zeitlichen Verlauf der Rezeption Goethes und Uhlands, aber in deutlich geringerem Ausmaß.

Wie sind diese Befunde nun zu interpretieren? Welchen Aufschluss können die Straßenbenennungen für die Wertschätzung Hölderlins zu unterschiedlichen Zeiten und deren Motivation in verschiedenen gesellschaftspolitischen Konstellationen geben?

Phasen und Motivationen der Straßenbenennungen nach Hölderlin

Nach den bisher vorliegenden Erkenntnissen war Tübingen die erste Stadt, die eine ihrer Straßen nach Hölderlin benannte. Dies geschah um 1870 im Zuge des weiteren Ausbaus der *Wilhelmsvorstadt*, in der ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Neuen Aula und den Unikliniken ein neues Universitätszentrum geschaffen wurde. Mit der Benennung dieser zentralen Erschließungsstraße begründete die Stadt eine Namenspolitik, die sich fortan mit besonderem Nachdruck auf erinnerungswürdige lokale Größen, darunter zahlreiche Professoren oder in besonderem Maße mit der Stadt verbundene Persönlichkeiten stützte. Zu den Geehrten in dieser frühen Phase der bürgerlichen Selbstrepräsentation zählten auch Ludwig Uhland (1873) und Friedrich Silcher (1875). Bei Schiller und Goethe, die mit der Stadt lediglich über ihren Verleger Friedrich Cotta eine persönliche



Phasen der Errichtung von Hölderlinstraßen, -wegen und -plätzen in Deutschland. Die erste Hölderlinstraße wurde um 1870 in Tübingen geschaffen. Bis 1945 folgten einige weitere insbesondere in Württemberg und in Großstädten wie Dresden, München, Köln, Hannover und Hamburg. Die große Welle setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei Schüben im Zuge des Wiederaufbaus der Städte und der Ausweisung neuer Wohngebiete statt.

Beziehung aufwiesen, tat sich Tübingen hingegen schwer. Da es zu viele andere Erinnerungswürdige gab, denen man sich lokal verpflichtet fand, gelang es letztlich nie, angemessen repräsentative Objekte für sie zu finden. Erste Bemühungen erfolgten zwar bereits 1897 im Zuge der allgemeinen Klassikerbegeisterung mit kleinen (Quer)Sträßchen nahe der Neckarhalde, wurden dann aber revidiert und führten erst 1945 zu endgültigen, freilich dezentralen Lösungen (Eck 2017).

Bis 1918 gab es außer Tübingen nur sehr wenige weitere Städte mit Hölderlinstraßen. Stuttgart benannte seine im Westen gelegene Hölderlinstraße mit zugehörigem Hölderlinplatz im Jahr 1884, Lauffen a.N. folgte um 1901 und Reutlingen 1909. Außerhalb Schwabens hatte Dresden sich bereits 1904 für eine Benennung nach Hölderlin entschieden, wohl weil sich in der Nähe bereits eine Klopstock- und eine Chamissostraße befanden, an die sich konzeptuell leicht anschließen ließ.

Die 1920er-Jahre führten, nachdem die von Norbert Hellingrath initiierte erste Gesamtausgabe vorlag, zu einer ausgedehnteren, vertieften und kontroversen Auseinandersetzung mit Hölderlins Werk (Kurz 1984: 104–109). Das machte sich auch in den Straßenbezeichnungen bemerkbar. Neben einigen württembergischen Gemeinden wie Ebingen (Benennung 1925) und Herrenberg (1928) griffen nun vermehrt Großstädte wie Köln (1921), München (1923), Hannover (1928) und Hamburg (1928) den Dichternamen auf und markierten so den allmählichen Aufstieg Hölderlins zum Klassiker auch außerhalb des schwäbischen Raumes.

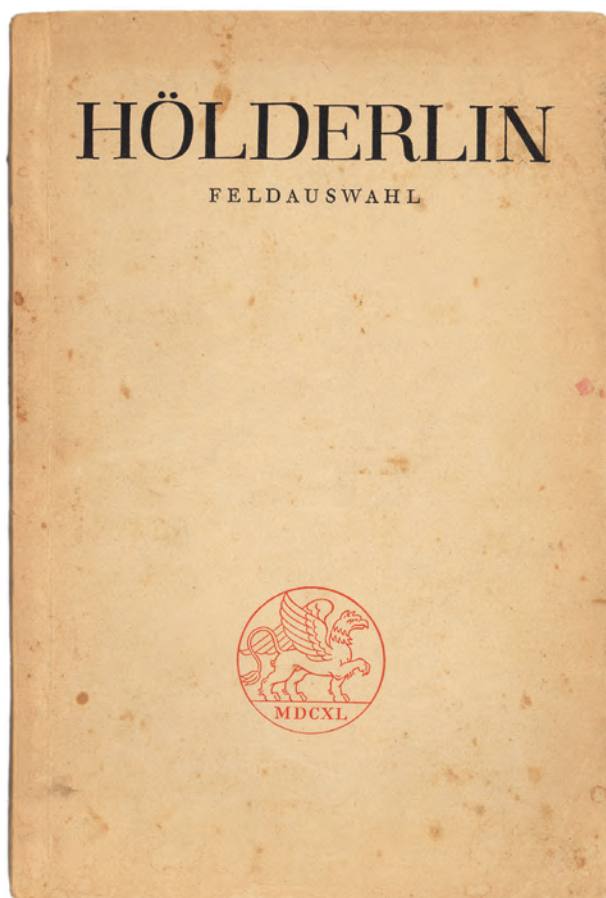
Ein zentraler Aspekt des Ludwigsburger Forschungsprojektes ist die Frage, ob und wie in der Zeit der NS-Diktatur Hölderlin über das Instrument der Straßen- oder Schulbenennungen in den Dienst der Propaganda genommen wurde. Dass die NS-Scheren ihn mit Hilfe akademischer Adjutanten vehement als ideologisches Kampfmittel missbrauchten, ist unbestritten (Kurz 1994, Knubben 2019: 148–155, Ott 2019: 61–95). Die Gedenkfeiern zum 100. Todestag boten 1943 den willkommenen Anlass. Mit der Gründung der Hölderlin-Gesellschaft unter der Schirmherrschaft von Joseph Goebbels als *Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda* wurde die organisatorische Plattform gebildet, mit rund 700 Festakten zu Ehren Hölderlins als *heldischem Kämpfer*⁶ die entsprechende Kulisse geschaffen und mit einer Feldauswahl von Gedichten den Soldaten das geistige Rüstzeug, das *den Widerstandswillen draußen stärken sollte*⁷, in den Tornister gelegt.

Schon zuvor hatte die NS-Propaganda im Rahmen des sogenannten Winterhilfswerks (WHW) auf



Das vom NS-Regime 1933 errichtete Winterhilfswerk sollte als Nothilfeaktion schnell sichtbare Erfolge bei der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Armut vorweisen und die von der NSDAP propagierte Volksgemeinschaft belegen. Eine zentrale Rolle nahmen die während der Wintermonate angeordneten Haus- und Straßensammlungen mit ihrem Abzeichenverkauf ein. Bei der Gestaltung der zwischen 1933 und 1943 ausgegebenen rund 8.000 verschiedenen Abzeichen wurde immer wieder auf Portraits großer Deutscher zurückgegriffen, darunter auch Hölderlin.

das Bild und das Renomee des Dichters zurückgegriffen. So wurde im Januar 1941 für die regelmäßigen Straßensammlungen vom *Gau Württemberg-Hohenzollern* eine Serie von zwölf WHW-Abzeichen mit Portraits württembergischer Persönlichkeiten, darunter neben Hölderlin auch Schiller, Uhland, Mörike und Hauff sowie Gottlieb Daimler, Friedrich List und Ferdinand von Zeppelin, herausgegeben (Dölemeyer/Wehrheim 2019). So unverfänglich die Liste erscheint, so sehr diente sie dem ideologischen Bemühen, eine *Volksgemeinschaft* zu konstruieren und mit allen, auch zwangsweise angewandten Mitteln aus der Bevölkerung die letzten Ressourcen für den totalen Krieg herauszupressen (Gatzka 1981). Der Appell an große Vorbilder des heimatischen Umfeldes konnte dabei nur helfen.



Hölderlin-Feldauswahl, Cotta-Verlag Stuttgart 1943. Die Feldauswahl der Gedichte, in einer Auflage von 100.000 Exemplaren zum 100. Todestag Hölderlins erschienen, diente als geistiges Rüstzeug, das den «Widerstandswillen der Soldaten draußen stärken» sollte.

Es wäre nun zu erwarten gewesen, dass die NS-Propaganda auch bei ihrer Straßenbenennungspolitik sich des Namens Hölderlins oder anderer, ihr für ihre Zwecke tauglich erscheinender Dichter oder Musiker bedient hätte. Dies lässt sich bislang aber nicht bestätigen. Nur sehr wenige Hölderlinstraßen oder -wege wurden zwischen 1933 und 1945 eingerichtet, so in Esslingen (1933), Pfullingen (1936), Markgröningen (1937) und Backnang (1939). Der Grund dafür dürfte darin bestehen, dass bei den schon früh und häufig erfolgten Umbenennungen der NS-Zeit aktive Nazi-Größen und als vermeintliche Märtyrer verehrte Figuren der Bewegung im Vordergrund standen.

Bei Schulnamen kam es gleichwohl zu vereinzelten Umbenennungen. So musste das *Königin-Charlotte-Gymnasium* in Stuttgart, das 1899 als erstes württembergisches Mädchengymnasium eröffnet wurde, 1937 seinen Namen abgeben und wurde in *Hölderlin-Oberschule* umbenannt. Gleichzeitig wurde dem Institut in bezeichnender Verkennung des neuen Namensträgers der Latein- und Griechischunterricht verboten und stattdessen dem antiquier-

ten NS-Frauenbild folgend die hauswirtschaftliche Ausbildung forciert. Gleiches widerfuhr der Mädchenvolksschule in Tübingen. Sie wurde 1936 durch die Deutsche Volksschule ersetzt und durfte sich dafür fortan *Hölderlinschule* nennen.

Die Schulnamen blieben auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen, die Straßenbenennungen des Naziregimes erfuhren hingegen in vielen Fällen noch 1945 eine rasche Umwidmung. Die Städte und Gemeinden entsprachen damit vorausseilend dem Entnazifizierungserlass, den der Alliierte Kontrollrat im Mai 1946 zur *Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen oder nationalsozialistischen Charakters*⁸ verordnete. In Freudenstadt wurden aus der Ostmarkstraße, in Chemnitz aus der Nordmarkstraße, in Oberndorf aus der Horst-Wesselstraße und in Friedrichshafen aus der Leo-Schlageter-Straße jeweils Hölderlinstraßen. Gelegentlich mussten die Straßen bis zu ihrer endgültigen Bezeichnung auch Umwege in Kauf nehmen. So wurde im bayrischen Erding die Göringstraße 1945 zunächst in Eichendorffstraße und 1971 noch einmal, nun auch in Hölderlinstraße, umbenannt. Die Fusion mit der Nachbargemeinde und die damit verbundene Doppelung von Straßennamen hatte eine lexikalische Flurbereinigung notwendig gemacht.

Der Rückgriff auf die Klassiker, auf Hölderlin wie auf Goethe und Schiller, war Programm. Es versuchte den Eindruck zu erwecken, es wäre möglich, die zwölf Jahre des *Tausendjährigen Reiches* kurzerhand aus dem Gedächtnis zu streichen und weitgehend ungebrochen an die Tradition der großen Dichter und Denker anknüpfen zu können. Der administrative Teil dieser Unternehmung artikulierte sich in den Straßenbenennungen, der philosophische im Theater. Hier wurden Schuld und Sühne mit besonderem Feinsinn verhandelt. Als Medium dafür dienten insbesondere Goethes *Iphigenie auf Tauris* und Lessings *Nathan der Weise*. Sie boten das Signal für innere Einkehr und offerierten ein Ideal der Versöhnlichkeit, das alles Leid und alle Schuld zu überwölben geneigt war.

Orchestriert wurde dieses Bemühen um alte Tradition und Anschluss an die Klassiker durch weitere Maßnahmen, die als dezidierte Symbolpolitik verstanden werden können. Dazu zählt ganz besonders die Wahl von Briefmarkenmotiven. Während sich die Post in den amerikanischen und britischen Besatzungszonen mit dem Aufdruck von Wertziffern und dem Motiv historischer Bauten begnügten, griffen die Behörden in der französischen Zone, also Baden, Rheinland-Pfalz und Württemberg-Hohenzollern, gerne auf Portraits historischer Persönlichkeiten zurück – in Baden u.a. auf Johann Peter



Hölderlin- und Schillerbriefmarken aus dem Jahr 1947. Mit dem Rückgriff auf die großen Dichter sollte nach dem Zweiten Weltkrieg wieder der Anschluss an das kulturelle Erbe vor der Diktatur des Dritten Reiches geschaffen werden. Zahlreiche Aufführungen von Lessings Nathan der Weise dienten ebenso dazu wie die entsprechende Benennung von Straßen oder die Herausgabe von Briefmarken mit Dichterportraits.





Briefmarken der Deutschen Bundespost und der Deutschen Post der DDR zu den Hölderlingedenkjahren 1970 und 1993. Zum Jubiläumsjahr 1970 brachten sowohl die Deutsche Bundespost wie die Deutsche Post der DDR eine einheitlich gestaltete Briefmarkenserie mit Portraits von Beethoven, Hegel und Hölderlin heraus. 1993, zum 150. Todestag Hölderlins, erschien eine weitere Briefmarke der Bundespost; für 2020 sind nur noch Briefmarken zu Beethoven und Hegel geplant.

Hebel und Hans Baldung Grien, in Rheinland-Pfalz auf Karl Marx und Johannes Gutenberg. In Württemberg-Hohenzollern galt die ganze Aufmerksamkeit hingegen Hölderlin und Schiller und ein wenig noch Uhland. Von Hölderlin wurden 1947 und 1948 jeweils sieben verschiedene Briefmarken mit 4 Nennwerten von 2 bis 80 Pfennig, von Uhland eine Marke zu 50 Pfennig in Umlauf gebracht (Michel 2019). Eine größere Wertschätzung hat Hölderlin philatelistisch nie erfahren.

Als 1970 der 200. Geburtstag Hölderlins u.a. mit einer großen Sonderausstellung im Schiller-Nationalmuseum Marbach begangen wurde, erlebten auch die ihm gewidmeten Straßenbenennungen ihre absolute Hochzeit. Hölderlinstraßen und -plätze waren nun nicht mehr nur ein Anliegen Schwabens, sondern wurden zu einer Angelegenheit der ganzen Bundesrepublik und vereinzelt selbst der DDR. Dies zeigte sich auch in der Briefmarkenpolitik der beiden Staaten. War die Ausgabe von Hölderlinmarken 1947 und 1948 noch auf Württemberg-Hohenzollern beschränkt gewesen, so sollte nun das ganze geteilte Land in gleichem Maße den Dichter feiern. Die Deutsche Bundespost wie die Deutsche Post der DDR brachten daher Briefmarkensets zu Hölderlin und seinen beiden Mitjubilaren Beethoven und Hegel heraus; im Falle der DDR noch um drei weitere Marken zu Barlach, Gutenberg und Tucholsky ergänzt. Hölderlin, dem die Deutsche Bahn später

auch noch die Zugnummern 181 und 182 widmete, war nun ganz im Alltag der Deutschen in Ost und West angekommen.

Ab 1980 und noch merklicher nach der Jahrtausendwende schwächte sich der Hang, Straßen nach Dichtern zu benennen, deutlich ab. Nun galt es derer zu gedenken, die über viele Jahrzehnte in der Erinnerungspolitik ausgegrenzt und übersehen worden waren. Und das waren insbesondere die Frauen. Deshalb wurden vielerorts, teils in verbindlichen Beschlüssen, teils inoffiziell die Richtlinie verfolgt, bedeutende Frauen mit Straßennamen zu ehren. Auch die Bundespost wurde sich ihres Versäumnisses bewusst und startete 1987 die Briefmarkenserie *Frauen der deutschen Geschichte*, die sie über mehrere Jahre fortsetzte. Hölderlin hingegen kam nur noch einmal anlässlich seines 150. Todestages 1993 zu philatelistischen Ehren. Mittlerweile hat die Bundes-

Der Autor dieses Beitrages, Prof. Dr. Thomas Knubben, bietet im Jubiläumsjahr für Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes und alle Interessierten eine **Studienreise «Auf den Spuren Hölderlins nach Bordeaux»** (21. bis 27. September 2020) an.

Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/hoelderlin2020 und bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes (Tel. 0711 23942-11).

Bitte beachten Sie auch die anderen Studienexkursionen und Führungen zum Schwerpunkt «Friedrich Hölderlin» im Jubiläumsjahr.

post Editionen aus Anlass von Todestagen gänzlich eingestellt, schließlich gibt es da nichts zu feiern. Das Jubiläum zum 250. Geburtstag wurde indes nun auch versäumt. Waren Beethoven, Hegel und Hölderlin 1970 noch in einem gemeinsamen Dreier-Set gewürdigt worden, so sind 2020 nur noch Editionen zu Beethoven und Hegel geplant. Wozu braucht es auch Dichter in dürftiger Zeit.

ANMERKUNGEN

- 1 Das Programmbuch zu Hölderlin 2000 umfasst mehr als 400 geplante Veranstaltungen mit Ausstellungen, Vorträgen, Lesungen, Theaterprojekten, Konzerten u.a.
- 2 So jüngst etwa Kurt Oesterle: Wir & Hölderlin? Was der größte Dichter der Deutschen uns 250 Jahre nach seiner Geburt noch zu sagen hat, Klöpfer, Narr Tübingen 2020.
- 3 Für die Mitarbeit bei der Datenerhebung und -auswertung danke ich Linda Robens, Zora Luhnau und Luisa Banhardt als wissenschaftlichen Hilfskräften.
- 4 Erstangaben nach Biermann 2019, Zweitangaben nach Eck 2017: 23.
- 5 Laut Auskunft von Dr. Jörg Ennen, Leiter des Hölderlin-Archivs der Württembergischen Landesbibliothek, wurden seit 1984 rund 1.750 Übersetzungen von Werken Hölderlins in über 80 Sprachen verzeichnet (Stand Januar 2020).
- 6 Der notorische Nazi-Dichter und erste Präsident der Hölderlin-Gesellschaft Gerhard Schumann anlässlich der Gründungsfeier am 7. Juni 1943, zit. n. Kurz 1994, S. 121.
- 7 Adolf Beck in einer Stellungnahme zur Gedichtauswahl 1943, zit. n. Kurz 1994, S. 125.
- 8 In: Amtsblatt des Alliierten Kontrollrats in Deutschland, Nr. 7, Berlin 31. 5. 1946, S. 154f.

LITERATUR

- Bering, Dietz/Großsteinbeck, Klaus: Die Kulturgeschichte von Straßennamen. Neue Perspektiven auf altem Terrain, gewonnen am Beispiel Köln. In: Muttersprache 104, 1994, S. 97–117.
- Biermann, Kai u.a.: Straßenschilder. Mozart, Marx und ein Diktator, Zeit Online vom 25. Januar 2018; <https://www.zeit.de/feature/strassenverzeichnis-strassenamen-herkunft-deutschland-infografik> (19. 01. 2020)
- Dölemeyer, Barbara/Wehrheim, Reiner: Hölderlin im Medaillenbild. Aus der Numismatischen Sammlung des Städtischen historischen Museums Bad Homburg v. d. Höhe, Petersberg 2019.
- Eck, Helmut: Die Tübinger Straßennamen. Vielfach umbenannt. Ein stadtgeographischer Beitrag zur Geschichte und Bedeutung der Tübinger Straßennamen, Tübingen 2017.
- Gatzka, Wolfgang: WHW-Abzeichen. Ein Führer durch das interessante Sammelgebiet der Serien des Winter-Hilfs-Werks von 1933–1945, München 1981.
- Knubben, Thomas: Hölderlin. Eine Winterreise, Sonderausgabe, Tübingen 2019.
- Kurz, Gerhard: Hölderlin 1943. In: Härtling, Peter/Kurz, Gerhard (Hrsg.): Hölderlin und Nürtingen, Stuttgart/Weimar 1994, S. 103–128.
- Landeshauptstadt Stuttgart: Die Stuttgarter Straßennamen, Tübingen 2007.
- Michel (Briefmarkenverzeichnis) Junior 2000 Deutschland, 48. Aufl., Germering 2019.
- Oesterle, Kurt: Wir & Hölderlin? Was der größte Dichter der Deutschen uns 250 Jahre nach seiner Geburt noch zu sagen hat, Tübingen 2020.
- Ott, Karl-Heinz: Hölderlins Geister, München 2019.
- Petershagen, Wolf-Henning (2017): Ulms Straßennamen. Geschichte und Erklärungen, 2. Aufl., Ulm 2017.
- Schwinghammer, Gerhard/Makowski, Reiner: Die Heilbronner Straßennamen, Tübingen 2005.
- Volke, Werner: Hölderlin zum 200. Geburtstag. Eine Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums Marbach a.N., Stuttgart 1970.

REISEPROGRAMM 2020



Abseits der Routine. Mit dem Schwäbischen Heimatbund unterwegs.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden Sie zu ganz besonderen Reisen ein: 2020 etwa auf den Spuren Friedrich Hölderlins nach Bordeaux oder anlässlich des 500. Todestages Raffaels nach Rom. Mit Namibia bieten wir Ihnen ein spektakuläres Fernreiseziel, das atemberaubende Natureindrücke, aber auch tiefe Einblicke in die Geschichte dieses Landes im Süden Afrikas verspricht. Wir besuchen Burgund mit seiner einzigartigen Geschichte und seinen grandiosen Kunstschatzen und auch die oberitalienische Landschaft rund um Iseo- und Gardasee. Und selbstverständlich bieten wir Ihnen wieder nicht alltägliche Einblicke in die Geschichte, Natur und Kultur unseres Landes: Erinnerungen an das Stuttgart der 1950er-Jahre, Blumenwiesen auf der Ostalb, preisgekrönte Kulturdenkmale im Schwarzwald und Störche in Oberschwaben sind uns eine Reise wert. Und wir widmen uns auch der schwäbisch-alemannischen Fasnet, die 2020 mit spannenden kulturgeschichtlichen Ausstellungen gewürdigt wird.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne!
Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2020:

- Hohenlohe: Geschichte, Natur und Kultur
- Friedrich Hölderlin

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen



Historisches Bauernhaus oder Gehöftteil im 1817 als erste deutsche Siedlung in Georgien gegründeten Marienfeld, benannt nach Maria Fjodorowa, der Schwester des württembergischen Königs Friedrich I. Später entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft Petersdorf und Freudental. Die drei Ortschaften wurden 1920 vereint und in Rosenfeld umbenannt. Seit der Zwangsumsiedlung heißt der Ort Sartitschala, mehrheitlich bewohnt von ethnischen Georgiern.

Jan Chudožilov Aus Württemberg in den Südkaukasus – Deutsche Siedler in Georgien

Vor etwas mehr als 200 Jahren zogen mehrere Tausend schwäbische Siedler aus Württemberg in den Kaukasus und gründeten in Georgien über 20 Siedlungen. Bis in die 40er-Jahre des 20. Jahrhunderts blühten diese Dörfer, dann wurden fast alle Bewohnerinnen und Bewohner auf Befehl der Sowjetregierung nach Kasachstan und Sibirien deportiert.

Zwischen 1763 und 1842 wanderten in drei Migrationswellen über eine Million Deutsche nach Russland aus. Sie wurden dabei gezielt von der russischen Regierung angeworben, die jene neu eroberten Gebiete besiedeln wollte. Die «Musterwirtschaften» der Migranten aus Deutschland sollten der ansässigen Bevölkerung als «Vorbild» dienen. Die rechtliche Grundlage für die Einwanderung bildete ein im Jahr 1763 erlassener Ukas von Katharina II.,

in welchem sie den Einwanderern Religions- und Steuerfreiheit, Entbindung aus dem Militärdienst, Ackerland, staatliche finanzielle Unterstützung beim Bau von Wohnhäusern und freie Wahl des Wohnortes garantierte. Im Gegenzug mussten die Auswanderungswilligen über ein Barvermögen von 300 Gulden verfügen sowie Landwirt oder Handwerker sein. Nachdem die ersten beiden Wellen die Menschen an die Wolga und an Gebiete am Schwarzmeer brachten, kamen mit der dritten Welle die Auswanderer in den Südkaukasus, nach Georgien und Aserbaidschan.

Bild rechts: Die Hauptstraße von Elisabethtal hieß lange Zeit «Stalinstraße» und wurde erst vor ein paar Jahren in «Schwabenstraße» umbenannt. Zur Zeit werden einige Gebäude renoviert und die Straße saniert, die Kosten trägt die georgische Regierung. Frühere Renovierungen wurden ohne staatliche Unterstützung unternommen. So stellten etwa im Jahr 2001 Gymnasiasten aus Homburg und der Jugendkreis der evangelisch-lutherischen Versöhnungskirche Tiflis (Tbilissi) den Friedhof wieder her.



Bei dieser Gruppe handelte es sich mehrheitlich um Schwaben aus Württemberg, viele von ihnen waren Anhänger des radikalen Pietismus. Diese hatten auch gute Gründe ihre Heimat zu verlassen, denn die Lebensbedingungen im Württemberg Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts waren für die Mehrheit der Bevölkerung miserabel. Kriegsverwüstungen, Heeresdienst, Mangel an Boden, hohe Steuerabgaben (4/5 der Ackerbaueinnahmen) sowie Ernteausfälle führten zu Armut und Unzufriedenheit. Viele Menschen suchten in jenen bitteren Zeiten Zuflucht in religiösen Sekten. In Württemberg fand der radikale Pietismus, eine kirchenkritische Bewegung innerhalb des Pietismus, viele Anhängerinnen und Anhänger. Diese hielten an biblischen Vorstellungen fest: Die Bibel galt als einzige Richtschnur und Quelle absoluter Wahrheit. Predigt und Sakrament mieden sie, ihre Kinder taufte sie selber oder überhaupt nicht. Entsprechend wurden sie von den Behörden schikaniert, verfolgt und bestraft.

Eines der zentralen Themen der pietistischen Denkerinnen und Denker war die Endzeiterwartung und Wiederkunft Jesu Christi: Der pietistische Theologe Johann Albrecht Bengel sah den Anbruch des Tausendjährigen Reiches für das Jahr 1836 vor.



Zeuge der deutschen Siedlung im 1818 von 65 Familien gegründeten Dorf Elisabethtal (heute: Assureti), der nach Katharinenfeld größten deutschen Siedlung. Die Infrastruktur des Orts umfasste eine Schule, ein Badehaus, ein Elektrizitätswerk, eine Weinfabrik und ein Kartoffellager. Die deutschen Vorfahren von Nadeschda Allilujewa, der ersten Ehefrau Stalins, stammten von dort.

Ein anderer Denker des Pietismus, Johann Heinrich Jung-Stilling, prophezeite, der Bergungsort würde sich am Berg Ararat im Südkaukasus befinden. Neben den pietistischen Visionen war auch noch der Generalgouverneur des Kaukasus, General Aleksey Jermolow (1777–1861) bei der Auswahl des Kaukasus als neue Heimat ausschlaggebend. Der militärische Held der Napoleonischen Kriege, der von 1817 bis 1827 als Generalgouverneur der transkaukasischen Provinzen amtierte, bat den Zaren um die Ansiedlung deutscher Kolonisten in Georgien, welches 1801 von Russland annektiert worden war. Sie sollten den in Lehmhütten kümmerlich wohnenden georgischen und armenischen Bauern als Vorbild dienen.

So machte sich schließlich eine erste Gruppe Schwaben aus dem württembergischen Schwaikheim auf den Weg in den Südkaukasus, wo 31 Familien im Jahre 1817 die erste deutsche Kolonie in Georgien, Marienfeld (heute: Dorf Sartitschala), gründeten. Die ersten Häuser der Siedlung wurden von russischen Soldaten gebaut. Saatgut, landwirtschaftliches Inventar und Vieh stellte die russische

Bild links: Grab auf dem Friedhof von Marienfeld. Die meisten der schwäbischen Auswanderer waren Pietisten. Endzeiterwartungen und die Wiederkehr Christi waren zentrale Themen pietistischen Denkens. So prophezeite Johann Heinrich Jung-Stilling, der Bergungsort der Gläubigen werde am Berg Ararat im Südkaukasus sein. Daher wählten die schwäbischen Auswanderer den Südkaukasus als neue Heimat.





Bild links: Elisabethtal in der Assuretula-Schlucht. Tiflis (Tbilissi) liegt hinter den Bergen und ist in einigen Stunden Fußmarsch erreichbar. Die Bewohner von Elisabethtal begaben sich jede Woche dorthin, um Milch, Butter und Käse zu verkaufen. Als Mitte des 19. Jahrhunderts das Ackerland knapp wurde, da die Bevölkerung zunahm, neues Land aber nicht gekauft werden konnte, verließen 1857 mehrere Familien die Siedlung und gründeten Alexandershilf (heute: Trialeti), nach Katharinenfeld und Elisabethtal die drittgrößte deutsche Siedlung in Georgien.

Bild rechts: In Katharinenfeld wurde vor allem Wein und Obst angebaut. Es existierten drei Obstverarbeitungsfabriken, drei Mühlen, ein Krankenhaus und eine Berufsschule. Die Mühle im Bild wurde von einem kürzlich zugewanderten Unternehmer aus Deutschland renoviert und in das Hotel «German Mill Bolnisi» umgewandelt. Es sind noch etwa 400 weitere historische Gebäude erhalten, jedoch in einem sehr schlechten Zustand.



Bild links: Wegweiser in Katharinental/Bolnissi – auch auf den historischen «german district» der rund 9000 Einwohner zählenden Kleinstadt.

Bild rechts: Nach der Deportation der deutschen Bevölkerung unter Stalin in den 1940er-Jahren wurde der Turm der 1854 eingeweihten lutherischen Kirche abgerissen. Seitdem dient die Kirche als Sporthalle, doch ist die Wiederherstellung des Kirchturms geplant. Im evangelischen Gemeindehaus gibt es heute einen Museumsraum und eine deutschsprachige Bibliothek. Im Gegensatz zu anderen Siedlungen ist der Friedhof nicht mehr erhalten. Er wurde in der Stalinzeit eingeebnet.

Die deutschen Auswanderer benannten ihre neue Heimat Katharinenfeld zu Ehren der württembergischen Königin Katharina, der Schwester des Zaren Alexander I. Nachdem die Rote Armee Georgien 1921 besetzt hatte, wurde der Ort in Luxemburg umbenannt, zum Gedenken an Rosa Luxemburg. 1944 erhielt die Stadt den Namen Bolnissi und ist mehrheitlich bewohnt von ethnischen Georgiern. Offenbar finden sich letzte Nachfahren der deutschen Siedler in Georgien heute fast nur noch in Katharinenfeld/Bolnissi.



Regierung zur Verfügung. Bis 1842 reisten noch etwa 1369 weitere Familien in die damalige russische Kolonie und gründeten über 20 weitere Siedlungen. Nennenswerte Siedlungen waren Katharinenfeld (1818, heute: Bolnissi), Elisabethtal (1818, heute: Assureti), Alexandersdorf (1818, heute Teil der Stadt Tbilissi) und Alexandershilf (1857, heute: Trialeti). Die größte Siedlung, Katharinenfeld, errichteten 135 Familien zuerst 1817 in Aserbaidshan. Wegen des ungesunden Klimas und der schlechten Böden verließen sie die Gegend und gründeten die Siedlung neu etwa 80 Kilometer entfernt südlich von Tbilissi.

Die Anfangszeit war in Katharinenfeld wie in den anderen Siedlungen entbehrungsreich und hart: Den ersten Winter verbrachten die Neuankömmlinge in Erdhäusern oder Wagen; zu essen hatten sie kaum. Der russische Staat unterstützte sie finanziell, teilweise mussten die Menschen aber trotzdem betteln. Nachdem sich die Situation während der ersten Jahre stabilisierte, erlitt die Siedlung 1826 einen herben Rückschlag: Ein Überfall durch die Perser hinterließ die Siedlung zerstört, dutzende Einwohnerinnen und Einwohner wurden ermordet oder versklavt. Die Siedler ließen sich jedoch nicht entmutigen und am Ende des Jahrhunderts war Katharinenfeld ein blühender Ort, der seinen Wohlstand dem erfolgreichen Wein- und Obstbau verdankte. Es gab drei Mühlen, drei Obstverarbeitungsfabriken, ein Krankenhaus und eine Berufsschule mit drei

Fakultäten. In ihrer Freizeit konnten die Bewohnerinnen und Bewohner Konzerte des Streichorchesters besuchen, im Lustgarten spazieren, ins Kino gehen, dem Schützen- und Fahrradverein oder einer der zahlreichen Fußballmannschaften beitreten.

Zeugen aus dieser Zeit sind die in den wohlhabenderen Siedlungen wie Katharinenfeld oder Elisabethtal ab den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts erbauten Wohnhäuser, die sich architektonisch zwar stark an den schwäbischen Fachwerkhäusern orientierten, jedoch auch Elemente der lokalen Architektur, etwa die Holzbalkone, aufnahmen. Auch sozial öffnete sich die Siedlung mehr und mehr. Während der ersten Jahre lebten die Deutschen von ihrer Umwelt relativ abgeschottet, eine Heirat mit anderen Konfessionen oder Nationalitäten war ver-

Alexandersdorf in der Nähe von Tiflis (Tbilissi) wurde 1818 als eine der ersten deutschen Siedlungen gegründet und ist nach dem damaligen russischen Zaren Alexander I. benannt. Später wurde der Ort in die Stadt eingegliedert, heute liegt er im Stadtteil Didube, umgeben von Plattenbauten aus der Sowjetzeit und zeitgenössischen Hochhäusern. Das Gemeindehaus und 23 Wohnhäuser sind noch erhalten, allerdings stark umgebaut.





Wohnhaus in Katharinenfeld. Nach den harten Anfangsjahren erlebten die größeren Siedlungen wie Katharinenfeld und Elisabeththal ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit. In den wohlhabenden Siedlungen wurden eindrucksvolle Wohnhäuser erbaut, die an schwäbische Fachwerkhäuser erinnern, aber auch Elemente der lokalen Architektur aufnahmen, etwa die Holzbalkone.

boten. Eine Statistik aus dem Jahr 1917 hält jedoch fest, dass zu jenem Zeitpunkt in Katharinenfeld 2718 Deutsche, 89 Georgier, 159 Armenier, 70 Tataren, 41 Russen, 1 Grieche, 142 Juden, 197 Perser, 32 Dagestaner, 189 Assyrer lebten.

Der Niedergang der Siedlungen begann mit der Annektierung Georgiens durch die Sowjetunion. In Luxemburg, wie Katharinenfeld nun hieß, wurden ab 1930 die wirtschaftlichen Betriebe zwangskollektiviert. Die im gleichen Zeitraum stattfindende Entkulakisierung traf die Deutschen umso mehr, weil überproportional viele Großbauern gewesen sind. Verbannungen, Enteignungen und Verhaftungen führten zu zunehmender Armut, welche wiederum viele über eine Emigration nach Deutschland nachdenken ließ. Der Terrorherrschaft der «Großen Säuberung» unter Stalin fielen weite Teile der deutschen Intelligenz zum Opfer, etwa zehn Prozent aller in Georgien lebenden Deutschen wurden ermordet.

Nach dem Angriff des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion 1941 beschloss das Präsidium des Obersten Sowjets die Deportation aller in der Sowjetunion lebenden Deutschen nach Kasachstan und Sibirien, wo sie unbewirtschaftete und unwirtliche Gebiete besiedeln sollten. Die Deportationen kündigten Sowjetvertreter jeweils drei Tage im voraus an, pro Person waren 60 Kilo Gepäck erlaubt. Mehrheitlich in ungeheizten Viehwaggons transportiert, deportierte die Sowjetregierung 20.423 Deutsche aus Georgien nach Kasachstan und Sibirien. Nur Frauen, die mit einem Nichtdeutschen verheiratet waren, durften im Land bleiben. Männer, die zwischen 17 und 50 Jahre alt waren, kamen in Gulags, wo während der ersten Monate zehn bis 30% von ihnen starben. Die restlichen Menschen wurden in unwirtliche Gebiete geschickt, die Bürgerrechte wurden ihnen aberkannt.

Erst nach dem Tod Stalins und einem Besuch von Konrad Adenauer in Moskau im Jahr 1955 verbes-

serte sich ihre Situation. Die Siedlungen in Sibirien wurden aufgelöst, den Menschen war es inoffiziell möglich, den Wohnort frei zu wählen, und sie erhielten sowjetische Personalausweise. Im Gegenzug mussten die Deutschen schriftlich bestätigen, dass sie auf ihr Hab und Gut sowie die Rückkehr in ihr Dorf verzichteten. Bis 1979 kamen etwa 2000 Deutsche



Die Orte Hoffnungstal und Traubental sind vergleichsweise junge Siedlungen. Beide wurden erst in den 1920/30er-Jahren von Bauern aus Alexanderstal, wo nicht genügend Ackerland zur Verfügung stand, gegründet. 1937 lebten in beiden Dörfern zusammen 309 Personen, davon 290 Deutsche, 6 Türken, 5 Armenier, 4 Russen und 4 Georgier. Heute leben dort ethnische Aserbajdschaner; Aserbajdschan ist im Süden nur 15 Kilometer entfernt.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Elisabetshtal wurde 1871 eingeweiht. In den 1930er-Jahren wurde das Kreuz vom Kirchturm entfernt und durch einem Sowjetstern ersetzt. Nach der Deportation der Deutschen 1941 wurde der Turm abgerissen, an den Seiten der Kirche neue Räume angebaut und das Gebäude anderweitig genutzt. Seit 2018 wird es grundlegend renoviert.



nach Georgien zurück. Wie die meisten der 2,5 Millionen Deutschen, die in den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion lebten, zogen sie zwischen 1990 und 2011 nach Deutschland.

Wie es den Siedlungen nach den Deportationen erging, ist wenig bekannt und erforscht. Angesiedelt wurden größtenteils Georgierinnen und Georgier



Friedhof der 1922 respektive 1933 von ehemaligen Bewohnern von Alexandersdorf und Katharinenfeld nahe der Industriestadt Rustavi gegründeten Dörfer Hoffnungstal (heute: Achalscheni) und Traubental (heute: Birliki). Der Friedhof wurde 2016 wiederentdeckt und mit Hilfe des DVV International (Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V.) gereinigt. Zwei Jahre später war er schon wieder zugewachsen und vermüllt.

aus anderen Regionen. Die Kirchtürme in Assureti und Bolnissi, wie Elisabetshtal und Katharinenfeld seit 1943 hießen, ließen die Kommunisten abreißen, das Kirchengebäude in Bolnissi dient seitdem als Turnhalle. Einzig im zuletzt erwähnten Ort leben heute noch einige wenige Nachkommen der Deutschen. Vereinzelt gibt es Deutsche, die unabhängig von der Siedlungsgeschichte ihre neue Heimat in einem der Dörfer gefunden haben. So wird das Hotel *German Mill Bolnisi* von einem Deutschen geführt, es ist auch eines der wenigen der etwa noch 400 erhaltenen historischen Gebäude in Bolnissi, die renoviert wurden und nicht am Zerfallen sind.

Auch wenn Georgien in den letzten Jahren einen wahrhaften Tourismusboom erlebt hat, so scheinen die ehemaligen Siedlungen noch ein Geheimtipp zu sein, obwohl die meisten Orte nur ein oder zwei Autostunden entfernt von der Hauptstadt liegen. Zumindest in Assureti bemüht sich die georgische Regierung um eine Renovation des Dorfkernes. So wird die Kirche zur Zeit vollständig renoviert, der Friedhof neu gestaltet und die ehemalige Hauptstraße des Ortes wurde von Stalinstraße in Schwabenstraße umbenannt.

LITERATUR

- Allmendiger, Ernst: Katharinenfeld, ein deutsches Dorf im Kaukasus, Neustadt 1989.
- Gross, Andreas: Missionare und Kolonisten. Die Basler und die Hermannsbürger Mission in Georgien am Beispiel der Kolonie Katharinenfeld 1818–1870, Hamburg 1998.
- Laubhahn, Rita: Alexandersdorf, ein schwäbisches Dorf im Kaukasus. Die ersten 100 Jahre: Familienchronik (1817–1917), Ludwigsburg 2017.
- Reitenbach, Edgar: Vom Kaukasus nach Kasachstan, Duisburg 2004.
- Reitenbach, Edgar: Deutsche im Kaukasus. Zusammengefasste, überarbeitete Neuauflage der Trilogie «Vom Kaukasus nach Kasachstan». Hg. von Mutlu Er und Florian Hertsch, Hamburg 2017.
- Tatarashvili, Nestan: Die deutschen Siedlungen in Georgien und das deutsche architektonische Erbe in Georgien, Tbilisi 2018.



Am 2. Oktober 1940 holte ein roter Reichspostbus der »Gemeinnützigen Krankentransport GmbH« (Gekrat) Patienten der Anstalt Liebenau ab und brachte sie direkt nach Grafeneck. Dort wurden sie am selben Tag in der Gaskammer ermordet.

Martin Rexer «Die berühmten grauen Busse ...» – ein Mythos? Ein Beispiel für Rezeption und Fiktionalisierung der NS-Krankenmorde¹

Achtzig Jahre ist es her, dass, nicht nur im deutschen Südwesten, sondern im ganzen Deutschen Reich Heil- und Pflegeanstalten offiziell angewiesen wurden, Patientinnen und Patienten zur «Verlegung in eine andere Anstalt» bereitzuhalten. Am 18. Januar 1940 wurden in der damaligen Pflegeanstalt Eglfing-Haar 25 Männer von einem Kraftomnibus der Deutschen Reichspost im Auftrag der Gemeinnützigen Kranken-Transport GmbH (Gekrat) abgeholt. In einem Begleit-PKW fuhr Horst Schumann (Tarnname «Dr. Klein»), der ärztliche Direktor der «Landespflegeanstalt Grafeneck», als Transportleiter mit zu der großen Heil- und Pflegeanstalt im Osten von München. Hermann Pfannmüller, Direktor der Klinik Eglfing-Haar, ein fanatischer Nationalsozialist und «Rassen- und Erbbiologe», hatte die Meldebogen für seine Patienten besonders eifrig ausgefüllt und als erster nach Berlin zurückge-

sandt. Sein «Engagement» fand Anerkennung und er durfte weiterhin als Gutachter (gegen Bezahlung) «unnütze Esser» in den Anstalten selektieren.

Der Transport ging ins Württembergische, nach Grafeneck. Was erwartete die 25 Männer, als der Transport im tiefsten Winter in der entlegenen «Landespflegeanstalt», einem ehemaligen Jagdschloss bei Gomadingen, ankam? Der Tod. Die Verbrennung. Ihre Ausplünderung und die restlose Auslöschung. Sie sind die ersten Opfer der systematisch-industriellen Ermordung von Menschen durch die Nationalsozialisten überhaupt. Und Grafeneck war die erste Tötungseinrichtung des Massenmords.

Nach der Ankunft wurden die Männer oberflächlich untersucht, mussten sich ausziehen, wurden fotografiert, kamen dann in die eingerichtete Gaskammer und wurden mit Gas erstickt. Nach 30–60 Minuten wurde die Gaskammer wieder geöff-

net und die Ermordeten in den nahegelegenen Krematoriumsöfen verbrannt. Mit ihrer Ankunft setzte die bürokratische Abwicklung ihres Lebens und Sterbens ein. In der Verwaltung im Schlosstrakt von Grafeneck waren 40 bis 60 Personen damit beschäftigt, das Mordgeschehen zu organisieren und die Vorgänge in der Anstalt auf der Schwäbischen Alb zu verschleiern. Ihre Aufgabe: Angehörige täuschen, sie scheinheilig vom «Ableben» ihrer Liebsten informieren und sie über die Todesursachen anlügen. In den sogenannten Trostbriefen heißt es, *«dass der Tod bei diesem schweren Leiden eine Erlösung für die Betroffenen war.»* Im eigens eingerichteten «Sonderstandesamt Grafeneck» beurkundete man den Mord mit erfundenen Todesursachen, verlegte das Sterbedatum um mindestens zwei Wochen später und kassierte für diese Zeit Pflegegelder der Kostenträger. Währenddessen hatte man schon längst die nächste «Verlegung» organisiert: Zwei Tage später holt Schumann mit Kollegen weitere Opfer aus Eglfing-Haar ab. Diesmal sind es 47 Frauen, die mit zwei Reichspostbussen transportiert werden. Das Ganze nennt sich «Aktion T4» und ist Teil eines von den Nationalsozialisten systematisch geplanten Krankenmordgeschehens in der Zeit von 1937 bis 1945. Schätzungen gehen von mindestens 300.000 Opfern aus, die in verschiedenen «Aktionen» umgebracht wurden. Meiner Ansicht nach verbietet es sich, hier von «Euthanasie» zu reden. Den Opfern sollte in keinsten Weise Leiden erspart werden, im Gegenteil: Den Betroffenen und ihren Angehörigen wurde unermessliches Leid zugefügt. In Grafeneck dauerte die Tötung vom Januar bis Dezember 1940. Nach der vorläufigen Einstellung der reichsweiten Gasmordaktion im August 1941 hatten die 40 betroffenen württembergischen und badischen Einrichtungen etwa die Hälfte ihrer Patientinnen und Patienten verloren. Ungefähr 8500 Männer, Frauen und Kinder aus dem heutigen Baden-Württemberg wurden in Grafeneck ermordet.²

Wie redet man über solch ein Menschheitsverbrechen? Wie tauscht man sich aus über das, wofür man keine Worte finden

kann? Wie spricht man über etwas, das eigentlich unsagbar ist? In den vergangenen Jahrzehnten ist viel geforscht und geschrieben worden über die Verbrechen an psychisch Kranken und körperlich Behinderten. Dem Schweigen und Vertuschen, das noch bis in die 1960er- und 70er-Jahre den Umgang prägte, wurden mittlerweile bis ins kleinste Detail gehende Forschungen und sorgfältige Analysen entgegengesetzt. Allein diese Aufklärung kann einem der Ziele der Nationalsozialisten, nämlich die Opfer und die Verbrechen aus der Welt und aus unserer Erinnerung zu löschen, entgegenwirken.

Ich habe 1990 am Psychiatrischen Landeskrankenhaus Zwiefalten an einer Ausstellung zur NS-Vergangenheit der Anstalt und ihrer Verstrickung in die Krankenmorde mitgearbeitet.³ Bei Recherchen hierzu wurde im Zusammenhang mit den «Verlegungen» der Patientinnen und Patienten von Zwiefalten nach Grafeneck häufig die Formulierung *«die grauen Busse»* verwendet. Dieser Begriff befremdete mich schon damals. Bis heute hat mich diese Form des Redens über das schwer Sagbare beschäftigt und ich habe mich mit der Genese und den Konjunkturen dieser Formulierung (Wortfolge) auseinandergesetzt. Im Folgenden werde ich die Fiktionalisierung der NS-Krankenmorde aufzeigen. Ich möchte darlegen, wie sich der Begriff «die grauen Busse» verfestigt und allgegenwärtig wird, aber damit auch eine Dominanz erlangt, die einer umfassenden Aufklärung der Vergangenheit zuwiderläuft. Die Formulierung *«die grauen Busse»* selbst reicht keineswegs die achtzig Jahre zurück,



Die Busse kamen von der Reichspost. Ein roter Postbus der «Gekrat» vor dem Wirtschaftsgebäude in Grafeneck. Laut Fahrzeugliste der Post wurde dieser Daimler-Benz Kraftomnibus am 9. August 1940 an die Reichspost ausgeliefert.



Anfahrt der
Wagenkolonne der
«Gemeinnützigen
Krankentransport GmbH»
vor der hessischen
Anstalt Eichberg
bei Wiesbaden.
Die Aufnahme ist
eines der ersten von
Ernst Klee 1983
publizierten Bilder
zu den Patienten-
Deportationen in die
Gasmordanstalten.

welche seither vergangen sind. Damals sprechen die Menschen von Omnibussen, Kraftomnibussen, Autobussen, Kraftwagen, Autos oder Wagen. Die Kurzform «Bus» setzt sich in der Deutschen Sprache erst in den 1980er-Jahren durch. In zeitgenössischen Schilderungen der Deportationen findet sich eine unglaubliche Vielzahl der Benennungen der Transportfahrzeuge: «Autobusse mit undurchsichtigen Fenstern», «große rotgestrichene Omnibusse», «das graue Auto der SS», «Omnibusse mit blinden, weiß angemalten Fenstern», «die Autos», «die Wagen», «eine Art Polizeiwagen», «Flüsterkutsche», «Himmelfahrtautos», «Teufelskarren» und auch «die Mordkiste». Und wenn es um die Farbigkeit dieser Gefährte geht, ist in den zeitnahen Schilderungen alles dabei: rot, grün, blau, grau, dunkel, schwarz. Die Auswahl hier ist nicht repräsentativ. Aber bei aller notwendigen Quellenkritik ist diese auffällige Beredtheit doch auch als ein Versuch zu werten, um Worte, Formulierungen und Bilder für etwas zu finden, das bislang nicht sagbar war und nicht zur Sprache kam. Die Vielfalt der Beschreibungen zeugt davon, dass die Bezugnahme auf andere Schilderungen noch relativ gering ist. Dies ändert sich schon wenige Jahre später in der Zeit von 1947 bis 1950. Hier hört und liest man vermehrt von «in grau gestrichenen Omnibussen», «in den Omnibussen waren die Fenster dunkel gestrichen», «drei Autos, dunkle, schwarze Wagen, mit abgeblendeten Fenstern», «den später allgemein bekannten, grauen, verhängten Omnibussen», «dunkel angestrichen und schwarz verhängten Omnibussen», «den so gefürchteten grauen Omnibussen», «den hässlichen grauen Omnibussen», «den berüchtigten Todeswagen»,

«den grauen Wagen». Die Erinnerung verdunkelt sich zunehmend; vormals vielstimmige und farbige Zeugnisse werden eingeebnet zu einer einfarbigen, emotional aufgeladenen, düster grauen Bildformel. Durch eine stärkere Bezugnahme auf Schilderungen anderer Zeugen – die *allgemein bekannten, die gefürchteten, die berüchtigten* – tragen die Chronisten zu einer Vereinheitlichung der Benennung der Deportationsfahrzeuge bei. Der gemeinsame Nenner *dunkle, graue Fahrzeuge*, diese Wendung ins Dunkle und Ungewisse hat – so vermute ich – auch etwas mit der in der deutschen Nachkriegsgesellschaft diskutierten Frage nach Schuld und Verantwortung zu tun. Das Grau wird zur manifesten Unsichtbarkeit: Die Tarnfarbe entzieht den Sachverhalten die Sichtbarkeit, fern allen Wissens wird die Farbe zur reinen Empfindung, erhält psychologische Bedeutung – ja, sie macht die Erzähler und Zuhörer gar selbst zu «Opfern». Viele Jahre später formuliert der Geschäftsführer der Samariterstiftung, dem Träger des Samariterstifts Grafeneck, Karl Morlok: *Wie eine Todesdrohung gegenüber jedermann führen die grauen Omnibusse durch das Land.*⁴

Aber wie war es denn wirklich? Es gibt aus Prozessen der Jahre 1961 und 1965 gegen die Hauptverantwortlichen der NS-Krankenmorde die Aussage des für Organisation und Fahrzeugwesen zuständigen T4-Mitarbeiters Richard von Hegener: *Anfänglich hatten wir fast ausschließlich Fahrzeuge von der Deutschen Reichspost. Der Reichspostminister hatte mir eine Bescheinigung des Inhalts ausgestellt, daß die in der Bescheinigung genau bezeichneten Fahrzeuge in jeder Reparaturwerkstatt der Deutschen Reichspost bevorzugt*

repariert werden konnten. Es hätten sich Schwierigkeiten ergeben können, weil ja diese Fahrzeuge während des Einsatzes bei der T4 nicht von Postbeamten, sondern von Zivilisten gesteuert wurden. In dieser Bescheinigung war die Bezeichnung «Sonderstaffel von Hegener» geprägt worden. Die Fahrzeuge unterstanden der Gekrat. Diese trat aber nach außen hin nicht in Erscheinung, infolgedessen war für die Postfahrzeuge von der Staffel von Hegener die Rede.⁵ In einer Vernehmung vom 23. Juni 1961 hatte er zum Erscheinungsbild ausgeführt: Die Omnibusse wurden äußerlich zunächst nicht mit einem Tarnanstrich versehen. Sie wurden vielmehr mit dem roten Außenanstrich und der RP-Nummer benutzt; erst etwa nach der Hälfte der Aktion wurden sie – ebenso wie die Reichspostomnibusse – mit dem grauen Tarnanstrich (Luftschutz) versehen. Es hätte gar nicht in unserem Sinne gelegen, diese Omnibusse für ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit besonders kenntlich zu machen und herauszustellen.⁶

Die Busse waren gar nicht anonym, sie waren wohlbekannt bei den Pflegerinnen, bei den Patienten, bei den Ärzten, bei den Anwohnern der Heil- und Pflegeanstalten und in den Dörfern und Städten, welche die Fahrzeuge passierten, wenn sie zu den Tötungsanstalten fuhren: Es waren die Omnibusse der Deutschen Reichspost. Auf ihren Flanken prangte der Schriftzug «Deutsche Reichspost» mit dem NS-Hoheitszeichen «Adler mit Hakenkreuz im Eichenkranz». Das Autokennzeichen begann mit RP (Reichspost). Kenntlich vor allem auch durch die Farbe des Fahrzeugs: Signalrot. Denn seit 1934 erhielten als äußeres Zeichen der engen Verbundenheit der Deutschen Reichspost und der nationalsozialistischen Bewegung die bislang gelben Fahrzeuge der Reichspost die rote Farbe der Fahne der Bewegung.⁷ Der Fahrzeug-

korpus signalrot, die Fensterfront weiß abgesetzt, schwarze Kotflügel und Stoßstangen: Rot – Weiß – Schwarz: eine blecherne Hakenkreuz-Flagge auf Rädern. Wer übersieht das? Wer erinnert sich so ungenau, dass aus dem knallig-roten staatlichen Gefährt ein graues Etwas wird? Wer macht die Wagen zur «grauen Maus»? Warum dämonisiert man normale Reisebusse, wie sie die Kraftpost tagtäglich im regulären Personenreiseverkehr im ganzen Deutschen Reich einsetzte?

Der Bus war grau gestrichen; sogar die Fensterscheiben waren grau bemalt. Vermutlich, damit uns keiner sieht, damit uns keiner erkennt. Sie wollen uns wohl vor den Bomben der Engländer schützen, höhnte der junge Epileptiker, der sein Bündel neben meiner Bahre abgelegt hatte. Achtunddreißig Kranke sollten einsteigen. Gehste mit, biste hin.

(Barbara Zoeke: Die Stunde der Spezialisten, Berlin 2017, S. 136)

Der Landtag von Baden-Württemberg hat auf den 27. Januar 2020 zum «Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus» in die Gedenkstätte Grafeneck eingeladen. Die Einladung ist illustriert mit einer Schwarz-Weiß-Aufnahme von zwei Personenbussen, die – soweit es der gewählte Bildausschnitt erkennen lässt – vor einem Baum quer zueinander abgestellt sind. Zwei Personen in zivil, mit kurzärmeligen weißen Hemden und dunklen Hosen gehen um die Fahrzeuge herum. Die Fahrertür des vorderen Omnibusses ist geöffnet, geschlossene Vorhänge gestatten keinen Blick ins Innere der Fahr-

Abholung von Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Stetten mit Reichspostbussen der «Gekrat». Das linke Fahrzeug ist anhand der Beschriftung und der weiß abgesetzten Fensterfront eindeutig als roter Reichspostomnibus zu identifizieren. Diese Merkmale sind beim vorderen Bus nicht zu erkennen.



HA DS 3675-05



Mit der Publikation «Die grauen Busse in Schwaben» des Augsburger Historikers Gernot Römer etablierte sich 1986 der Begriff der «grauen Busse» im deutschen Südwesten.

zeuge. Im Text der Einladung heißt es: *Hier (M.R.: In Grafeneck) begann im Januar 1940 der systematische und planmäßige Mord an Menschen mit psychischer Erkrankung und geistiger Behinderung. Die Opfer wurden in den berüchtigten «grauen Bussen» hierher deportiert. Grafeneck war Modell und zugleich Teil der industriellen Ermordung von Menschen im Nationalsozialismus.*

Zum besseren Verständnis des beschriebenen Fotos gebe ich hier weitere Kontextinformationen. Der verwendete Bildausschnitt stammt – wie auf dem Abbildungsnachweis vermerkt – von einem Schwarzweiß-Foto aus dem hessischen Staatsarchiv Wiesbaden. Dieses Bild ist – so vermute ich – das erste veröffentlichte Bild der Deportationen von Patienten in Tötungsanstalten. Ernst Klee publizierte es in seinem Klassiker «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens» (1983). Die Bildunterschrift lautet: *Die Reichspostbusse der «Gekrat» in der Anstalt Eichberg.»*⁸ Von grauen Bussen keine Rede. Diese Benennung kam von anderen Autoren.

So von dem Journalisten Gernot Römer, der 1986 ein weiteres Foto aus der Eichberg-Serie zur Illustration seiner Dokumentation «Die grauen Busse in Schwaben» nutzte. Wie er machten es noch viele andere Autoren, die sich aus dem «Archiv Klee» bedienten und ihre Studien mit den Eichberg-Fotos illustrierten, die Ernst Klee im Staatsarchiv Wiesbaden entdeckt hatte und die nun zu Bildikonen des Krankenmords wurden. Zugleich etablierte sich damit die begleitende Bildsignatur «die grauen Busse», die geradezu zwanghaft ritualisiert wurde. Und scheinbar genügt eine Schwarzweiß-Aufnahme, um einen Mythos zu begründen.

Das Lay-Out der Landtags-Einladung hat sich die Freiheit genommen und lediglich einen Bildausschnitt der Aufnahme gewählt und zudem das Bild «gekontert», d.h. es spiegelverkehrt abgedruckt. Da auf einem Schwarzweiß-Foto alle Fahrzeuge grau erscheinen, lässt sich so eigentlich keine sinnvolle Aussage über die Farbe dieser Busse machen.

Aber es gibt eine Spur, die uns eine Annäherung an das tatsächliche Erscheinungsbild der Fahrzeuge erlaubt. Auf dem Originalfoto, das Klee verwendet hat, kann man rechts eine dunkle Motorhaube erkennen. Es gibt von dem Geschehen in Eichberg eine ganze Reihe von Bildern. Der Historiker Gerd Ueberschär präsentiert ein weiteres in seiner Institutionengeschichte zur Deutschen Reichspost 1933–1945.⁹ Die unmittelbar zeitliche Nähe dieser Aufnahme zur Erstangeführten ist offenbar; die sommerliche Atmosphäre mit dem harten Schattenfall und der Person im kurzärmeligen Hemd, die anscheinend zum Fotografen blickt. Aber hier ist nun der dritte Bus der Fahrzeugkolonne zu sehen: ein Kraftomnibus der Deutschen Reichspost im offiziellen Erscheinungsbild. Mit Gewissheit lässt sich – auch auf einer Schwarzweiß-Abbildung – sagen: Dieser Bus ist rot lackiert. Es erschließt sich nicht ganz, wieso bei der Gestaltung der Einladung des Landtages auf eine Aufnahme aus Hessen zurückgegriffen wird. Baden-Württemberg hat mehr zu bieten. Neben einer Serie von sieben geheim aufgenommenen Schwarzweißfotografien – einer Deportation von Patientinnen und Patienten der Heilanstalt Stetten mit Begleitpersonal und den Transportfahrzeugen, einem Reichspostbus und einem unidentifizierten weiteren Transportfahrzeug – gibt es zudem zwei Schwarzweißfotos eines Reichspostbusses (auch hier in der Farbe rot) mit Personal vor einem Wirtschaftsgebäude in Grafeneck. Oder die einzige Farbaufnahme einer Deportation mit einem solchen Reichspostbus, die sowohl Opfer, Täter und weitere Beteiligte zeigt. Dieses Bild ist einmalig, weil hier – im Gegensatz zu allen anderen hier vorgestellten

Aufnahmen – die Quellenlage zur Entstehung eindeutig und gesichert ist. Dieses Foto, im Original ein Diapositiv, aufgenommen von Pfarrer Alois Dangelmaier, zeigt die Abholung von Patienten der Anstalt Liebenau am 2. Oktober 1940.¹⁰ (Eingangsbild)

Wir sehen die Täter, wir sehen die Opfer, wir sehen den Deportationsort und wir sehen den roten Bus. Auf der linken Busflanke erkennt man die Beschriftung «Deutsche Reichspost» und das Hoheitszeichen in erhabener Druckgussausführung. Und wichtig: das Kennzeichen des Reichspostbusses: «RP 100 838». Dieses Fahrzeug, ein Daimler-Benz Omnibus O 3750, wurde von der Reichspost am 5. August 1940 angeschafft. Zum Zeitpunkt dieser Aufnahme ist es knapp 60 Tage her, dass es fabrikneu an die Reichspost ausgeliefert wurde. Dieser Bus wird noch 16 Tage lang der «Sonderstaffel von Hegener» zur Verfügung stehen; in den «normalen» Postreiseverkehrs-betrieb der Deutschen Reichspost – wenn die Einträge in der Fahrzeuginventarliste der Post stimmen – gelangte er erst am 18. Oktober 1940 am Betriebsort Bamberg.¹¹

Dieses Foto gibt uns das Handwerkszeug, um die Schwarzweiß-Aufnahmen von der Anstalt Eichberg neu zu interpretieren: Wir sehen auf diesen Bildern drei Omnibusse; einer ist ein signalroter Reichspostomnibus, zwei weitere – vermutlich auch aus dem Bestand der Deutschen Reichspost als «Sonderstaffel von Hegener» im Dienst für die Krankenterror-Organisation «T4» – in einer unbestimmten Farbe.

Bernburg an der Saale, hatten die beiden Weißkittel zum Fahrer gesagt. Wir fuhren in dieser großen grauen Kiste.

Keiner sollte uns sehen, keiner sollte uns erkennen. Wir schaukelten die Wege entlang, eine Art Gefängnis auf Rädern, längst isoliert von der Welt der Normalen, längst Angehörige eines anderen Reiches. Dass uns gar keiner sehen wollte, dass die Bewohner dieser Städtchen sich wegduckten, um nichts sehen zu müssen, das hatte die «gemeinnützige Krankentransportgesellschaft» nicht bedacht. Sonst hätten sie den alten Fahrzeugen der Reichspost wohl ihre leuchtende Farbe gelassen.

(Barbara Zoeke: Die Stunde der Spezialisten, Berlin 2017, S. 142)

Es wird in der Literatur immer darauf hingewiesen, dass die Post- oder Gekrat-Busse, die in der ersten Zeit ihre rote Lackierung behielten, nach einigen Monaten einen feldgrauen Tarnanstrich und abgedunkelte Glasscheiben erhielten.¹² Dies bezieht sich auf die schon erwähnte Aussage Richard von Hegeners, dass nach der Hälfte der «Aktion» die Busse mit dem grauen Luftschutz-Tarnanstrich versehen wurden. Dies geschah offensichtlich noch nicht am 2. Oktober 1940, dem Zeitpunkt des Deportationsfotos in der Anstalt Liebenau. Eine graue Lackierung war bei Neufahrzeugen aber erst ab Mitte 1942 der Fall. Aus Gründen der Einsparung von Material und Arbeits-

*«Lothaler in front of coach».
Der Fahrer des in
Hartheim eingesetzten
(roten) Reichspostbusses,
eines mächtigen
Dreiaxlers des Typs
Mercedes-Benz O 10 000,
trägt abgesehen vom
karierten Hemd eine
Beamten-Uniform der
Deutschen Reichspost.*





Betriebsausflug der Belegschaft der Gasmordanstalt Hartheim (Linz) im Winter 1940/41 mit einem der Busse der Deutschen Reichspost (Fahrzeugkennzeichen: RP-100 855).

Die Personen von links nach rechts: unbekannt, Werner Dubois, Pflegerin Gertrude Blanke (Pfeil), Finanzchef Hans-Joachim Becker (?), Helene Hintersteiner (Büro), Pflegerin Elisabeth Vallaster (?), zwei Personen unbekannt.

kräften verordnete der Generalbevollmächtigte für das Kraftfahrwesen: *Die Lackierung (von Omnibussen M.R.) erfolgt ohne Spachtelung in vereinfachtem Anstrich nach RAL 46. (dunkelgrau für Militärfahrzeuge M.R.) Sämtliche Außenbeschriftungen, Wappen oder sonstige Ausschmückungen fallen fort. Lediglich Name und Betriebssitz des Unternehmers sind rechts seitlich in einfacher Ausführung anzubringen.*¹³ Der Erlass datiert auf den 11. Juli 1942. Zu diesem Zeitpunkt war die Gasmordaktion an Anstaltspatienten auf Anweisung Hitlers reichsweit schon über ein Jahr beendet. Aber die Gekrat fuhr mit ihren Bussen weiter – holte von T4-Ärzten ausgemusterte Häftlinge aus KZs und brachte diese zu den Tötungsanstalten Hartheim, Bernburg und Sonnenstein/Pirna zur Vergasung. Hitlers Stopp der Aktion bezog sich allein auf den Gasmord an Pflinglingen von Heil- und Pflegeanstalten. Transportdienste mit den Fahrzeugen der Reichspost und eigener (?) Gekrat-Fahrzeuge fanden bis Anfang 1945 statt. Deshalb lässt sich wegen der fehlenden Datierung der Eichberg-Aufnahmen nicht sagen, ob das berühmt gewordene Bild überhaupt zur Zeit der Gasmordaktion an den Anstaltsinsassen (für Hadamar Januar 1941 bis August 1941) gemacht wurde.

Ungeklärt muss bleiben, ob und wann Reichspost-Omnibusse der «Sonderstaffel von Hegener» zum Luftschutz grau überstrichen wurden. In «luftempfindlichen» Gegenden (so der zeitgenössische Ausdruck für Gefährdung) wäre dies ja durchaus geboten. Für das Einsatzgebiet der in Grafeneck und in Hartheim stationierten Reichspostbusse der Gekrat trifft dies aber nicht zu: Südwestdeutschland

gilt im Gegensatz zum westlichen Reichsgebiet bis Ende 1940 als «nicht luftkriegsgefährdet». Die ersten Luftangriffe im Südwesten (z.B. auf Mannheim) datieren auf den 16. Dezember 1940; in die Tötungsanstalt Grafeneck fand am 13. Dezember 1940 die letzte Verlegung statt. Zwanzig Männer und Frauen der evangelischen Heilanstalt Marienberg werden an diesem Tag in der Gaskammer ermordet. Danach stellt die Mordanstalt Grafeneck ihre Arbeit ein. Der Großteil des Personals wird versetzt nach Hadamar und setzt dort das T4-Mordprogramm von Januar 1941 bis 1945 fort.¹⁴

Für den in Berlin stationierten Richard von Hegener dauert «Die Aktion» von 1940 bis 1944. Die Arbeit des T4-Managers ist nach Einstellung der Aktion an den Anstaltspatienten im August 1941 mehr oder weniger die gleiche: Er organisierte vorher die Deportation der Menschen in die Gasmordanstalten (die von Hegener mit den notwendigen Gasflaschen versorgt) und später ihre Verbringung von ihren Ursprungsanstalten in andere Einrichtungen (auch mit den Reichspostbussen der Gekrat), welche er mit den zur Tötung der Patienten notwendigen Medikamenten beliefert.¹⁵ Von Hegener organisiert Fahrzeuge, er managt Transportkapazitäten. Unterstützung erhält er von der Deutschen Reichspost. Als Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge in die geplante Krankenmordaktion eingeweiht wurde, stellte er der «Reichsarbeitsgemeinschaft» in der Tiergartenstraße 4 eine Anzahl Postfahrzeuge auf unbestimmte Zeit zur Verfügung.¹⁶ Unter dem vagen Begriff «Anzahl» müssen wir uns ein Minimum (!) von 30 Fahrzeugen vorstellen. Ernst Klee

listet für den Grafenecker Fuhrpark: drei Omnibusse, zwei Pkw und einen roten Postlieferwagen.¹⁷ Diesen Bestand von sechs Fahrzeugen mindestens mal vier (so viele Gasmordanstalten existieren gleichzeitig) ergibt 24, und die Zentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4 war auch mit mindestens sechs Fahrzeugen ausgestattet.¹⁸ Dazu stellt die Reichspost der T4 1942 ein ihr gehörendes Haus in der Berliner Wilhelmstraße 43a für Büroräume der «Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten», die Wirtschaftsabteilung der T4 und die Fotoabteilung zur Verfügung.¹⁹ Es verwundert dann auch nicht, dass der «Alte Kämpfer» Postminister Wilhelm Ohnesorge (NSDAP-Mitgliedsnummer 42) zu seinem 70. Geburtstag 1942 von Hitler eine (steuerfreie) Dotation von 250.000 RM für den «langjährigen unermüdlichen Einsatz für die NS-Bewegung und die besonderen Verdienste bei der Durchsetzung des NS-Gedankengutes in der Postorganisation» erhält.²⁰

Die Frage der Farben sei an einem weiteren Beispiel durchgespielt. In Zusammenhang mit der Tötungsanstalt Hartheim existiert diesbezüglich ein aufschlussreicher Bestand an Fotografien.²¹ Weitere Aufnahmen mit Ansichten von Omnibussen aus dem Hartheim-Konvolut belegen die Omnipräsenz von roten Reichspostautobussen: Das Foto «Exhibit X-6a Otto Schmidtgen (Brenner)» zeigt einen roten Kraftomnibus der Deutschen Reichspost, wie die weiß abgesetzte Fensterfront sowie der scharf angeschnittene Buchstabe D am rechten Bildrand es nahelegen. Beim letzten Bus-Foto dieser Reihe «Lothaler in front of coach» ist die Kleidung des Fahrers Lothaler auffällig: Er trägt zumindest Teile der Postdienstkleidung. Die Schirmmütze mit schwarz-weiß-roter Reichskokarde auf dem Besatzstreifen über dem Schirm und darüber das Hoheitszeichen des Deutschen Reichs, der nationalsozialistische Parteiadler mit Hakenkreuz im Eichenkranz, sowie einen Rock (die Jacke) der Postbeamtenuniform mit offenem Kragen und zwei Knopfreiern.²² Das gemusterte Hemd entspricht nicht der Dienstvorschrift. Trug er die Uniform, wenn er die Frauen, Männer und Kinder aus den Einrichtungen abholte?

Wer fotografiert wann was aus welchem Grund? Selbst wenn wir eine gewisse «Zufälligkeit» von Fotografie (und ihrer Überlieferung) berücksichtigen, den Bildquellen mit radikalem Zweifel begegnen und sie einer strengen Befragung unterziehen²³ und wenn wir den naiven Kurzschluss unterlassen, vom Grau der Schwarzweiß-Aufnahmen auf ein entsprechendes Pendant damals vor der Kamera zu schließen, dann belegen die hier vorgestellten fotografischen Quellen, dass für den Südwesten des

damaligen Deutschen Reichs die Gekrat fast ausschließlich Omnibusse der Deutschen Reichspost benutzte, die bis 1942 in der damals üblichen Farbe der Reichspost – Signalrot – unterwegs waren.

Bei den mündlichen Zeugnissen zu den Transportfahrzeugen lässt sich eine Veränderung der Überlieferung feststellen.²⁴ Während die historisch nahe am Geschehen getroffenen Aussagen zur Farbe der Transportbusse (erste Berichte und Zeugenaussagen in frühen Prozessen) noch divers und in den Farben eher bunt sind, entwickelt sich im Laufe der Zeit ein Kanon einer einfarbig grauen Überlieferung. Spätestens ab den Gerichtsprozessen Ende 1950er- und der 1960er-Jahre erinnern und sprechen die «Zeitzeugen» fast nur noch von grauen Bussen. Ein «mitten aus der Zeit» uns berichtender Zeuge ist Victor Klemperer. In seinen publizierten Tagebüchern aus der NS-Zeit berichtet er von Gerüchten zu den Krankentransporten in die Anstalt Pirna. Klemperer notiert am 21. Mai 1941 nach einem Besuch bei einer Bekannten in Pirna, die selbst an einem Krankenhaus beschäftigt ist, folgende Bemerkungen dieser Frau: *Der Sonnenstein ist schon längst nicht mehr die Landesirrenanstalt. SS hat ihn. Sie haben ein eigenes Krematorium gebaut. Mißliebige werden in einer Art Polizeiwagen heraufgebracht. Der heißt hier allgemein «die Flüsterkutsche». Danach erhalten die Angehörigen die Urne. Neulich hat eine Familie zwei Urnen auf einmal erhalten. – Wir haben jetzt reinsten Kommunismus. Aber der Kommunismus mordet ehrlicher.*²⁵ Ein privates Gespräch 1941.



Chauffeur Franz Mayrhuber auf einem Hartheimer Bild vor einem Bus der Deutschen Reichspost, zu erkennen an dem wie bei allen Omnibussen der Reichspost üblichen Briefkastenschlitz in der Einstiegstür vorn.

Also ist es wahr, was man gelegentlich hört. Dass ihr sie alle umbringt. Dass ihr hohe Ideale mit höchster Gemeinheit verbindet. Dass diese grauen Busse Kranke hin- und herfahren, um diese armen Geschöpfe schließlich in eine Dusche zu führen, aus der sie lebend nicht mehr herauskommen, (...) damit sie die Keimbahn der großen Blonden nicht verunreinigen.

(Barbara Zoeke: Die Stunde der Spezialisten, Berlin 2017, S. 236)

Der österreichische Dichter Alfred Kolleritsch brachte es auf den Punkt: *Die Spuren hinterlassen die Welt.*²⁶ Wir Nachgeborenen sollten uns dieser Verantwortung bewusst bleiben. Die Täter und ihre Helfer legten alles daran, ihre Spuren zu beseitigen. Schon beim Personal in den Anstalten, bei den Anwohnerinnen und Anwohnern – Zeitgenossen, bystander, Mitläufer – trübt sich die Erinnerung; auch um die eigene Position, die Beteiligung, das Nicht-Aufbegehren, das Nicht-Handeln zu rechtfertigen. Diese Haltung verstärkt sich, als mit den Prozessen und der aufkommenden Forschung die wahren Dimensionen der Verbrechen deutlicher werden. Die Spuren werden übergangen, verwischt, umgedeutet und umgeschrieben. Die grauen Busse sind auch eine Spur, die wir kommenden Generationen hinterlassen.

Bemerkenswert und der Kritik würdig ist dies, wenn das von einem Mahnmal ausgelöst wird, welches die Erinnerung an die Opfer wecken und

bewahren möchte. Das «Denkmal der grauen Busse» des Künstlers Horst Hoheisels und des Architekten Andreas Knitz für die Stadt Ravensburg und die Anstalt Weissenau.²⁷ Nur 15 Kilometer von der Anstalt Liebenau entfernt, von der das Farbfoto mit dem roten Bus überliefert ist, besinnt man sich 2007 darauf, das mittlerweile gut erforschte Krankenmordgeschehen mit einem grauen Bus in Beton in Szene zu setzen, hat nicht einmal Skrupel, das Kunstwerk mit einer Schwarzweiß-Abbildung der bekannten Liebenau-Fotografie zu illustrieren. Der mutige Horst Hoheisel, der einmal das Brandenburger Tor schreddern lassen und den Schotter als Streugut auf den Gehwegen im Stadtzentrum von Berlin verteilen wollte, nimmt es mit den Farben offenkundig nicht ganz genau. Gut, so eine Denkmal-Idee entwickelt sich auch aus dem Input, welchen die Künstler mit der Ausschreibung und der Aufgabenstellung solcher Erinnerungsorte durch die «Vor-Ort-Aktiven» erhalten. Sicher ist es auch eine Frage, wer die Entscheider und die Macher solcher Projekte sind. Ich habe hier bewusst die männliche Form gewählt: Die kluge Ruth Klüger hat auf dem Feld der Literatur bei schreibenden und lesenden Männern die Unfähigkeit ausgemacht, Gut und Böse zu unterscheiden; Männer würden im Gegensatz zu Frauen das Gute oft trivialisieren und das Böse dämonisieren.²⁸ Die erkennbaren Akteure des Weissenauer Denkmalprojekts «Die grauen Busse», Künstler und Herausgeber der Begleitpublikation, sind durchweg Männer und bei den stimmberechtigten Mitgliedern der Jury war das Verhältnis Männer zu Frauen acht zu fünf.



«Otto Schmidtgen (Brenner) in einem der Transportbusse», nämlich ebenfalls eines in Hartheim eingesetzten Reichspostbusses der «Gekrat»: rechts am Bildrand angeschnitten das «D» von «Deutsche Reichspost», dazu der typische weiße, die Fenster absetzende Streifen als Merkmal des seit 1934 üblichen roten Erscheinungsbilds der Reichspostbusse. Schmidtgens Aufgabe bestand in der Beseitigung der bis zu 75 Ermordeten täglich und deren Einäscherung im Krematorium.



Denkmal der «grauen Busse» vor dem Braunschweiger Schloss 2015.

Ich ahnte, was mir blieb. Was mir blieb, waren die zynischen kleinen Frauen wie Grübchen, die sehr genau Bescheid wussten, aber geschickt genug waren, alles zu verleugnen, alles zu verschweigen. Erst schämten sie sich ein bisschen, dann vergaßen sie das, was sie getan hatten. Und traf es nicht auf uns alle zu? Scham als der beste Humus für Amnesie. Hatte das nicht Nietzsche gesagt? Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben – sagt mein Stolz. Endlich gibt das Gedächtnis nach.

(Barbara Zoeke: Die Stunde der Spezialisten, Berlin 2017, S. 237)

An dieser Stelle möchte ich noch einmal Ruth Klüger zu Wort kommen lassen: *Die Fakten, auch die unverstandenen, sind die Pfeiler, die unserer Phantasie ihre Grenzen setzen, sie beeinträchtigen die dichterische Freiheit und reizen gleichzeitig das Denkvermögen, das historische wie das dichterische, zu immer neuen Deutungsversuchen. (...) Kein Faktum wie kein Ding, ist, bei Lichte besehen schatten- oder deutungslos. Nur verwechseln sollte man das eine nicht mit dem anderen, das Ding mit der Deutung.*²⁹

In Zukunft sollten wir uns an den Sprachgebrauch von Ernst Klee aus dem Jahr 1983 halten, er selbst sprach nie von grauen Bussen, sondern benannte sie immer so wie sie auch von den Opfern wahrgenommen wurden: als *die Reichspostbusse (der Gekrat)*.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Aufsatz basiert auf dem gleichlautenden Beitrag auf der Herbsttagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen «Euthanasie» und Zwangssterilisation am 15.–17. November 2019 am Bezirksklinikum Mainkofen Niederbayern.
- 2 Vgl. Thomas Stöckle: Grafeneck und die «Euthanasie»-Verbrechen in Südwestdeutschland 1940, Gedenkstättenrundbrief 115, S. 14–23.
- 3 J. May, H. Pretsch, M. Rexer, B. Rüdemburg (Hg.): «Euthanasie» in den staatlichen Heilanstalten Zwiefalten und Schussenried. Die Rechtfertigung, Vorbereitung und Durchführung der «Vernichtung lebensunwerten Lebens» in der nationalsozialistischen Aktion T4, Zwiefalten 1991.
- 4 Karl Morlok: Wo bringt ihr uns hin? «Geheime Reichssache» Grafeneck. Stuttgart 1985, S. 46.
- 5 Zitiert nach Ernst Klee: «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens» Frankfurt 1983, S. 124; Aussage von Hegener 2.9.1965 vor dem Untersuchungsrichter beim Landgericht Frankfurt a.M. (Az.: JS 16a/63 Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt a.M.).
- 6 Zitiert nach Ernst Klee, «Euthanasie» (wie Anm. 5), S. 124; Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt a.M. gegen Werner Heyde u.a. (Az.: Ks 2/63).

- 7 Manfred Biedert: Ein dunkles Kapitel. Das Dritte Reich im Spiegel der Postgeschichte (= Mosbacher Ausstellungsschriften Nr. 4), Mosbach 2005, S. 15.
- 8 Ernst Klee: «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens», Frankfurt a.M. 1983, S. 125.
- 9 Gerd R. Ueberschär: Die Deutsche Reichspost 1933–1945. Eine politische Verwaltungsgeschichte (zus. mit Wolfgang Lotz. Bd. 2 1939–1945), hier Kap. 5.2. Post, Euthanasie, Ghettos und Konzentrationslager, S. 195–201, die besprochene Abbildung 33 findet sich im Tafelteil nach S. 256.
- 10 Josef H. Friedel: Gegen das Vergessen – Die NS-Verbrechen an Menschen der Stiftung Liebenau. Teil 1: Dokumente zum Euthanasiegeschehen. (= Materialien zur Ortsgeschichte Meckenbeuren, Heft 7; Hg. vom Kulturkreis Meckenbeuren e.V. Arbeitskreis Heimatgeschichte), Meckenbeuren 2009, S. 199–201, hier sowohl das Bild der 6. Verlegungsaktion aus der Einrichtung Liebenau und eine genaue Einordnung des Geschehens.
- 11 Aus den «Fahrzeughlisten der Deutschen Reichspost» in der Sammlung des Museums für Kommunikation in Berlin, Eintrag zum Fahrzeug RP 100 838. Zu einem späteren Zeitpunkt gelangte das Fahrzeug in den Einsatz der «Fronthilfe». (Dank an die Kustodin Frau Wenke Wilhelm für die sachkundige Unterstützung)
- 12 Ueberschär, Reichspost (wie Anm. 9), S. 198. Vgl. ebenso die Aussage Richard von Hegeners in Klee 1983, S. 124.
- 13 Der Sonderausschuss Fahrzeuganhänger, Der Leiter: Walter Rahm und Sonderausschuss Fahrzeugaufbauten, Der Leiter Fritz Gaubschat, Berlin-Neukölln 11. Juli 1942: Anordnung zwecks Einsparung von Material und Arbeitskräften für den Bau von Omnibussen und Omnibus-Anhängern mit Zustimmung des Generalbevollmächtigten für das Kraftfahrzeugwesen.
- 14 Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 2012, S. 159–172.
- 15 Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M 2003, S. 237.
- 16 Ueberschär Reichspost (wie Anmerkung 9), S. 198.
- 17 Ernst Klee: «Euthanasie» (wie Anm.5), S. 136.
- 18 Annette Hinz-Wessels: Tiergartenstraße 4. Schaltzentrale der nationalsozialistischen «Euthanasie»-Morde. Berlin 2015, S. 90.
- 19 Ebd. S. 78, auch Ueberschär, Reichspost (wie Anm. 9), S. 198.
- 20 Bereits 1920 trat er als erster Nichtbayer der NSDAP bei. Wolfgang Lotz: Ohnesorge, Wilhelm in: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), S. 494f.
- 21 Aufnahmen in: Dameron Report: Bericht des War Crimes Investigating Teams No. 6824 der U.S. Army vom 17.7.1945 über die Tötungsanstalt Hartheim. Hg. von Brigitte Keppinger und Irene Leitner (=Historische Texte des Lern- und Gedenkorts Schloss Hartheim Bd. 1), Innsbruck 2012. Die Aufnahmen tauchen verstreut auf in verschiedenen Publikationen zum NS-Krankenmord der Region, eine umfassende Zusammenstellung auch im Web: The Holocaust Education & Archive Research Team (Images from the Holocaust) www.HolocaustResearchProject.org
- 22 Identifiziert unter Mithilfe von Postoberrat a.D. Manfred Biedert, Fahrenbach; vgl. auch: Dieter Deuster: Rangverhältnisse und Dienstkleidung im Deutschen Postwesen 1928–1945. In: Archiv für deutsche Postgeschichte, Heft 2 1987, S. 49–107, hier S. 70/71 + Abb. Tafel I, 9 Beamtenuniform.
- 23 Zu fragen ist: Aus welchem Anlass wird fotografiert? Darf überhaupt fotografiert werden? Was ist dem damaligen Fotografen wert festzuhalten? Werden die Aufnahmen behalten, nicht weggeworfen, in Reihen oder einem Album eingeordnet? Und nicht zuletzt: Gelangen die Aufnahmen an die Öffentlichkeit (oder werden sie geheim gehalten und versteckt oder vernichtet) und wie werden sie dann hier benutzt? All dies sind Unabwägbarkeiten, sodass durchaus von «Zufälligkeit» gesprochen werden kann.
- 24 Martin Rexer: Die berüchtigten Busse ... Über graue Wagen und Teufelskarren, Schwarzweiss-Fotos und Farbaufnahmen. Vortrag auf der Tagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen «Euthanasie» und Zwangssterilisation 2009 in Grafeneck/Gomadingen, unveröffentlichtes Manuskript S. 8.
- 25 Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941, Berlin 1995, S. 594.
- 26 Alfred Kolleritsch: Gedichte. Ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von Peter Handke. Frankfurt a.M. 1988, S. 75. Den Hinweis habe ich von Professor Konrad Köstlin.
- 27 Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg. Hg. von Andreas Schmauder, Paul-Otto Schmidt-Michel, und Franz Schwarzbauer, Konstanz 2007, erschienen anlässlich der Einweihung: Das Denkmal der grauen Busse am 27. Januar 2007; hier S. 69.
- 28 Ruth Klüger: Frauen lesen anders. München 1996, S. 91.
- 29 Ruth Klüger: Dichter und Historiker: Fakten und Fiktionen, Wien 2000, S. 541/52.

Stellungnahme der Künstler und Initiatoren des Denkmals der grauen Busse/Mahnmals Weissenau (Ravensburg) zu dem Beitrag von Martin Rexer: «Die berüchtigten grauen Busse ...» – ein Mythos?

Form und Farbe des «Denkmals der Grauen Busse» aus Ravensburg-Weissenau sind eine künstlerische und erinnerungskulturelle Metapher für die Todestransporte der «Aktion T4» bzw. der zentralen «Euthanasie» während den Jahren des Nationalsozialismus. Aus künstlerischer Sicht hätte man auch z.B. schwarzen Marmor oder Eisen wählen können. Dass sich die Bezeichnung «graue Busse» überschneidet mit den Berichten von einigen Zeitzeugen ist historisch bedeutsam, war jedoch für die künstlerische Annäherung nebensächlich. Das Denkmal der grauen Busse ist geeignet, zugleich an die Täter*innen wie auch an ihre Opfer zu erinnern. Die Erinnerungskultur sollte sich darüber hinaus aus unserer Sicht, was die Opfer der «Euthanasie» betrifft, ausrichten an der Aufarbeitung des Schicksals der Insassen der Deportationsbusse. Die Farbe der Busse in den *Mittelpunkt* einer «kritischen» Erinnerungskultur (Erinnerung an die Morde) zu stellen, halten wir für abwegig.

Horst Hoheisel, Andreas Knitz, Thomas Müller, Paul-Otto Schmidt-Michel, Franz Schwarzbauer



Der Bürgermeistermord von 1835, nachgestellt am Tatort von der Historischen Gesellschaft Bönningheim. Stadtschultheiß Johann Heinrich Rieber war nur vier Schritte von seiner Haustür entfernt, als ein Unbekannter von hinten auf ihn schoss.

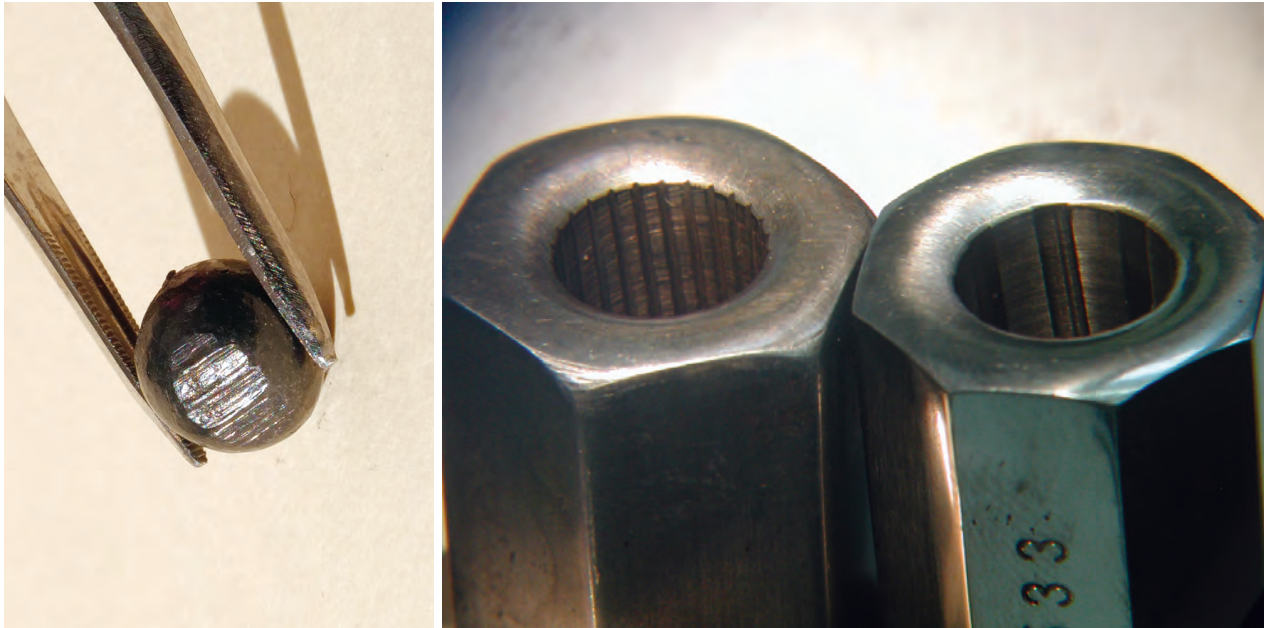
*Ann Marie
Ackermann,
Isabelle Balázs*

Mord am Stadtschultheißen: Württemberg als Geburtsort der forensischen Ballistik

Als ein unbekannter Jägerbursche am 21. Oktober 1835 den Abzug seines Gewehrs drückte, wollte er eigentlich nur Bönningheims Rathauschef treffen. Stadtschultheiß Johann Heinrich Rieber hatte ihn verärgert und sollte mit seinem Leben dafür bezahlen. Die Mischung von Rehposten, sowie Fuchs- und Vogelschrot, welche der Jäger abfeuerte, bohrte sich nicht nur durch Riebers Oberkörper – sie schlug auch in die Geschichtsbücher ein. Der historische Mordfall rückt Württemberg in eine führende Position in der Entwicklung der forensischen Ballistik und versetzt den Geburtsort der Aufklärung von mit Schusswaffen begangenen Verbrechen von Frankreich nach Württemberg. Erst in den letzten Jahren setzten archivalische Forschungen über diesen Mordfall einen ermittelnden Oberamtsrichter aus Besigheim ins Rampenlicht. Er hat als Erster die inzwischen weithin bekannte Ermittlungstech-

nik des Vergleichs von Geschossen angewendet. Dadurch gewann der Fall Anerkennung beim Landeskriminalamt Baden-Württemberg. *Er ist historisch, einzigartig und spektakulär*, schreibt dessen Präsident Ralf Michelfelder, *besonders für die Kriminaltechnik.*¹

Der 41-jährige Stadtchef, an diesem Oktoberabend gegen 21.45 Uhr auf dem Heimweg von einem Gasthausbesuch, bemerkte den Mann nicht, der mit einem Gewehr hinter ihm schlich. Es herrschte Neumond, war aber nicht völlig dunkel. Der Halleysche Komet dehnte seinen Schweif weit über den Nordhimmel. Seit 1378 hatte er seine Bahn nicht so nah an die Erde gezogen: Der schimmernde Schweif erreichte eine Länge des zwölffachen Monddurchmessers. Bürgermeister Rieber war noch vier Schritte von seiner Haustür entfernt, als der Jäger ihn hinterwärts anschoß. Der Täter duckte sich hinter die Ecke



Feine Riefen auf dem Schrot waren ein Hinweis auf eine Tatwaffe mit seltenen Haarzügen (Bild links). Dies veranlasste Oberamtsrichter Eduard Hammer aus Besigheim 1835 zur weltweit ersten forensischen ballistischen Untersuchung. Auf dem rechten Bild des Landeskriminalamts Baden-Württemberg wird der Unterschied zwischen gewöhnlichen Zügen (rechts) und den feineren Haarzügen (links) deutlich.

eines Hauses und flüchtete durch eine Gasse. Von dort schlüpfte er in einen engen Spalt zwischen zwei Häusern. Er nutzte dieses dunkle Versteck aus, um seine Waffe unter seinem Überrock zu verbergen. Als er auf der anderen Seite in der nächsten Gasse herauskam, beobachtete ihn ein junger Winzer auf dem Heimweg von einer Kneipe. Der Winzer sah keine Waffe, fand aber das Verhalten des Mannes – nachts aus einem Spalt kommend – verdächtig. Der Jäger ignorierte den Winzer und schlug einen Weg nach Nordwesten, durch ein Loch in Bönningheims Stadtmauer und über den Zabergäu und Heuchelberg nach Hause in Stetten am Heuchelberg.

Einige Monate später segelte er nach den USA, um seinem erfolglosen Leben im Schwabenland und der deutschen Justiz zu entkommen. Mit zehn Eintrittswunden im Rücken und einer Austrittswunde in der Brust überlebte der Stadtschultheiß noch 30 Stunden. Der Stadtarzt, der im gleichen Haus wie der Stadtschultheiß wohnte, leistete Erste Hilfe und schickte eine Anzeige per Bote nach Besigheim, um das Oberamt über die Straftat zu benachrichtigen. In einer Zeit vor der modernen Polizei konnte es Stunden dauern, bevor der Ermittler, der Oberamtsrichter, am Tatort ankam. Der Auftrag, in jener Mordsache zu ermitteln, fiel Oberamtsrichter Eduard Hammer aus Besigheim zu. Seine Ermittlungsakte, knapp 800 Seiten lang, lagert im Staatsarchiv Ludwigsburg und erzählt von einem frustrierenden Versuch, den Täter zu finden. Niemand konnte

damals ahnen, dass dieser Fall erst 1872 aufgeklärt werden und somit die längste Zeitspanne zwischen Mord und Aufklärung im 19. Jahrhundert aufweisen würde, oder dass die Aufklärung aus den USA kommen würde.

Der einzige Augenzeuge, der Winzer, konnte noch dazu den Täter in der Dunkelheit nicht erkennen. Bevor er starb, nannte Stadtschultheiß Rieber Ermittlungsrichter Hammer noch einige Namen aus seiner Sicht infrage kommender Täter, alle hatten jedoch wasserdichte Alibis. Letztendlich konnte Hammer kein Motiv für den Mord an dem unverheirateten, kinderlosen Opfer ergründen. Deswegen nahmen die Ermittlungen nach Riebers Autopsie eine historische Wendung. Der Arzt fand Schrot in Riebers Oberarmknochen und Brustkorb. Diese Geschosse, wie auch der am Tatort aufgefundene Schrot, wiesen markante Riefen auf. Hammer veranlasste die Untersuchung durch einen Büchsenmacher, welcher zum Schluss kam, diese Riefen seien durch «Haarzüge» (heute Micro-Grooves genannt) im Lauf eines Gewehrs verursacht worden. Züge sind spiralförmige Nuten, die einem Projektil eine stabilere Flugbahn sichern. Manche Feuerwaffen besitzen keine Züge, so z.B. Flinten. Normalerweise verwendet man eine Flinte zum Schießen von Schrot, ein Gewehr aber zum Abschuss einer Kugel. In diesem Fall hingegen benutzte der Mörder ein Gewehr, um mit Schrot auf einen Menschen zu feuern. Dass dies aber die Züge eines Gewehrs schädi-

Der Tatort vom Bönningheimer Schloss aus gesehen. Die Tafeln mit den Figuren markieren das Opfer und den Täter, der sich hinter der Ecke eines Nebengebäudes versteckte, so dass er leicht unerkannt fliehen konnte.



gen kann, war dem Mörder offensichtlich einerlei. Eine Feuerwaffe mit der falschen Art von Munition abzufeuern, war unter Straftätern damals schon eine bekannte List, um die Ermittler hinters Licht zu führen. Die meisten Gewehre hatten sechs bis acht Züge. Viel seltener waren Haarzüge – 15 bis 20 enge Nuten im Lauf. Die Erkenntnis, dass die Mordwaffe Haarzüge besaß, wurde in Hammers Händen zu einer wertvollen Spur, denn Gewehre mit Haarzügen waren viel seltener als normale Gewehre.

Hammer beschlagnahmte alle Feuerwaffen in Bönningheim – immerhin 48 Stück – und untersuchte deren Läufe. Nur ein Gewehr hatte Haarzüge. Es gehörte einem Förster, der neben dem Mordopfer wohnte. Auch in der modernen Ballistik ist die Einordnung der Art einer Waffe anhand der Riefen wichtig. Solche Spuren nennen moderne Kriminalisten «Systemmerkmale». Die Feststellung von Systemmerkmalen gehört zu der ballistischen Analyse. Oberamtsrichter Hammer versuchte aber, diese Spur einen Schritt weiter zu verfolgen. Hammer füllte Säcke mit Sägespänen und feuerte auf diese eine ähnliche Mischung an Munition mit dem Gewehr ab, die der Täter beim Mord verwendet hatte. Dann verglich er die Posten und den Schrot aus seinem Testschießen mit denen von Autopsie und Tatort. Die Ergebnisse waren eindeutig: Die Haarzüge im Gewehr des Försters waren zu abgenutzt, um die tieferen Riffelungen in den Mordgeschossen verursacht haben zu können. Hammer konnte den Förster als Verdächtigen ausschließen. Die Vorgehensweise des Oberamtsrichters, die im Staatsarchiv dokumentiert ist, erstaunt, denn der Richter war seiner Zeit 50 Jahre voraus. Bis heute gilt gemeinhin der französische Pathologe Alexandre Lacassagne als Erfinder der forensischen Ballistik. Bei einer Autopsie 1888 entfernte er eine Kugel aus der Leiche eines Mordopfers. Wie zuvor Hammer, bemerkte auch er Riefen auf der Oberfläche der Kugel und konsultierte einen Büchsenmacher. Und wie im Bönningheimer Mordfall kam auch dieser Büchsenmacher zum Schluss, dass Züge im Lauf einer Waffe sie verursacht haben müssten.



Tatortskizze von Oberamtsrichter Eduard Hammer (überarbeitet). Der rote Stern markiert den Standpunkt des Opfers, der blaue den des Täters und der gelbe den des einzigen Zeugen. Die schwarze Linie zeigt den Fluchtweg des Täters.

Auch Lacassagne veranstaltete ein Testschießen, um die Projektile aus der Leiche mit den Projektile aus der Verdachtswaffe zu vergleichen. Der einzige Unterschied war, dass Lacassagne einen Treffer landete und der französische Besitzer der



Schussprobe des LKA-Waffensachverständigen Volker Schäfer mit einer Vorderlader-Pistole, der einzigen Waffe in der Sammlung des LKA mit Haarzügen. Das Ergebnis bewies, dass Hammers Befund wissenschaftlich begründet war. Der Sachverständige bezeichnete Hammers Methodik als seiner Zeit weit voraus.

Verdachtswaffe daraufhin verurteilt werden konnte. Lacassagne veröffentlichte einen akademischen Aufsatz über seine neue Methode und galt seitdem als Begründer der forensischen Ballistik. Eduard Hammer jedoch durfte über seine Methode, fast identisch mit der des Franzosen, während der laufenden Ermittlungen nicht berichten. Hätte der Täter nämlich zwischenzeitlich herausgefunden, dass der Oberamtsrichter von seiner seltenen Waffe mit den Haarzügen wusste, hätte er die Tatwaffe verschwinden lassen können. Mindestens scheint Eduard Hammer der erste zu sein, der anhand der forensischen Ballistik eine Verdachtswaffe ausschließen konnte. Obwohl er zu einem anderen Ergebnis als Lacassagne kam, das ändert nicht die Tatsache, dass Hammer eine ähnliche Methodik nutzte. Sollte der Württemberger nun als Erfinder dieses kriminalistischen Verfahrens angesehen werden? Zumindest hatte man vor Lacassagnes Zeit eine ballistische Untersuchung nicht für möglich gehalten. Die Gründe hatten mit Waffentechnologie zu tun. Die Technologie des frühen 19. Jahrhunderts verfälschte

das Muster der Riefen. Erstens waren die Schusswaffen vor Lacassagne Vorderlader. Man musste mit einem Ladestock die Munition in den Lauf hineinstopfen. Auf dem Weg hinein konnte sie Riefen von den Zügen bekommen, und dann noch eine Reihe von Riefen, als sie heraus geschossen wurde. Die überlappenden Riefen erschwerten eine ballistische Analyse. Erst mit der Erfindung und wachsender Beliebtheit des Hinterladers konnten Ermittler mit Kugeln mit nur einem Satz Riefen arbeiten.

Der zweite Grund hatte mit dem Schießpulver zu tun. Rauchloses Pulver ersetzte Schwarzpulver im späten 19. Jahrhundert. Schwarzpulver, welches der Täter 1835 verwendet haben musste, hinterlässt Dreck im Lauf, der eine genaue Riefenbildung verhindern kann. Weil rauchloses Pulver sauber brennt, bleibt der Lauf rein und das Riefenmuster wird präziser. Möglicherweise bildet der Mord an Rieber eine technologische Ausnahme. Obwohl er ein Gewehr – mit Riefen – benutzte, schoss der Täter mit Schrot und keine Kugel. Normalerweise schießt man nur Kugeln mit einem Gewehr und Schrot mit einer Flinte, die keine Züge hat. Die falsche Waffe zu verwenden war eine bekannte List unter Straftätern, um den Ermittler von der Fährte abzubringen. Weil Schrotstücke viel kleiner als Kugeln sind, haben die Schrotstücke eventuell nur einen Satz von Riefen bekommen, entweder bei der Ladung oder beim Schießen. Und falls der Täter den Lauf geputzt hat, spielte das Pulver möglicherweise nur eine untergeordnete Rolle in der Riefenbildung. Vielleicht haben all diese Bedingungen es Hammer überhaupt erst ermöglicht, eine gültige ballistische Untersuchung vorzunehmen. Um diese These zu prüfen, nahm das Landeskriminalamt Baden-Württemberg 2015 den Rieber-Mordfall unter die Lupe. Im Labor versuchte Volker Schäfer – Sachverständiger für Schusswaffen und Schusswaffenspuren –, die Bedingungen des Mordes an dem Bönningheimer Stadtschultheißen

**BÖNNIGHEIMER
Museumsspaziergang
am Internationalen Museumstag
SO 17. Mai 2020**

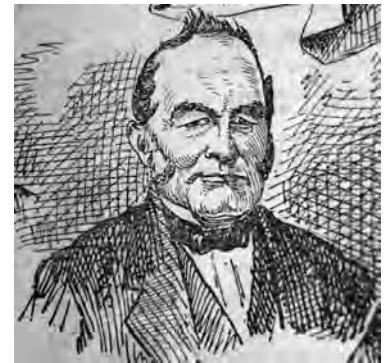
Ein Ausflug wert:
Geführter STADT-
SPAZIERGANG mit
MUSEUMS-HOPPING
und kleinen Überras-
chungen.

Start: 14 Uhr
Schlosshof
2h, kostenlos

Stadt
Bönningheim
Wein- und Museumsstadt
www.boennigheim.de

Washington D. C. Apr. 29 1872.

An den Herzog von Baden H. R. v. S. v. S. v. S.
 und Herzogin in Löwenstein O. A. v. S. v. S.
 Königreich Württemberg!
 Grafschaft Lahr!



Erst 1872 konnte ein ausgewandeter Bönningheimer den Fall aufklären. Aufgrund eines Briefes aus der US-amerikanischen Hauptstadt und zusätzlichen Erkenntnissen aus Bönningheim schloss die Staatsanwaltschaft Heilbronn 1872 die Akte des nun gelösten Falls. Von Rüb ist kein Bild überliefert, aber von seinem Landsmann Fredrick W. Binder, einem ausgewanderte Stuttgarter, der als Hauptmann einer deutschen «Kompanie» aus Philadelphia den Mörder zu seinem Tod im mexikanisch-amerikanischen Krieg geführt hatte.

Es ist mir alles anzusehen in Philadelphia
 damals wie fr. an dem von Europa da ist f. f.
 Bildet geworden müßte auf Mexico, und ist dort
 gefallen im Kriege unter Genl. Taylor der Mann
 dieses Glorien soll auf mich Gottlieb Rüb
 gewesen sein, er war gebürtigt aus Württemberg
 Grafschaft Lahr O. A. v. S. v. S.

nachzuahmen. Er feuerte verschiedene Mischungen von Schrot aus der Replik einer Waffe aus dem 19. Jahrhundert mit Haarzügen ab. Das Ergebnis? Projektil mit Riefen, die charakteristisch genug waren, Haarzüge statt gewöhnlicher Züge als Ursache einzustufen. Anders gesagt: Es war durchaus möglich, dass Oberamtsrichter Hammer ein Systemmerkmal gefunden hat und durch einen Vergleich mit Riefen von Probeschüssen eine Verdachtswaffe ausschließen konnte. Somit hat Schäfer bewiesen, dass Hammers Vorgehensweise gültig war. *Aus Sicht der forensischen Wissenschaft ist dies schon ein sehr beachtlicher Ermittlungsvorgang, wenn auch nicht von der sicheren Identifizierung einer Tatwaffe die Rede sein kann*, sagt Schäfer.² Er ist der Meinung, die vorhandene Technologie 1835 könne nicht ausgereicht haben, eine Tatwaffe mit forensischer Ballistik sicher zu identifizieren. Das neue, rauchfreie Schießpulver sowie die wachsende Beliebtheit der Hinterlader boten Lacasagne 50 Jahre später mehr und bessere Möglichkeiten. Dennoch konnte Hammer die gleiche Technik anwenden, um eine Verdachtswaffe auszuschließen.

Dem Anschein nach hat also Württemberg diese kriminalistische Schwelle vor Frankreich überwunden. Es gibt keinen anderen bekannten Fall in der Literatur, bei dem ein Ermittler die forensische Ballistik vor 1888 nutzte; er scheint der erste urkundlich überlieferte Ermittler zu sein, der eine Verdachtswaffe aufgrund der forensischen Ballistik ausgeschlossen hat. Auf jeden Fall bereute Hammer, dass die Riefen ihn nicht weiterbrachten. *So wichtig für sich auch der Umstand ist, u. so sehr er geeignet schien,*

auf weitere Spuren zu führen, schrieb er einem Brief an den Kriminalsenat Esslingen, so blieb doch die deshalb angeforderte Maaßregel ohne Erfolg, was die in Bönningheim vorgefundenen Gewehre betrifft.³ Hammer stellte seine Ermittlungen 1836 ohne Erfolg ein. Als Erinnerung daran, dass der Fall noch nicht aufgeklärt wurde, stellte der neue Stadtschultheiß Riebers blutige Kleidung im Rathaus auf. Da sollte sie hängen bleiben, braun und verkrustet, bis der Täter gefasst wurde. Der neue Rathauschef musste 36 Jahre warten, bis er Grund hatte, das zu tun. Die Aufklärung kam erst 1872, und dann aus einem ungewöhnlichen Ort: Washington, DC. Ein ausgewandeter Bönningheimer namens August Friedrich Rupp, der dort wohnte, erfuhr aus zweiter Hand, wer der Täter war. Angeblich habe er in Philadelphia den Mord einem Freund gestanden. Dieser Freund, der in Washington, DC zu Besuch war, erzählte Rupp das Motiv. Es hat mit der Verwaltung des Königlichen Forstamts im Bönningheimer Schloss zu tun. In einem Brief an die Stadtverwaltung Bönningheim beschrieb Rupp seine Entdeckung und nannte den Täter, einen ehemaligen Jäger aus Stetten am Heuchelberg. Er habe in Philadelphia gewohnt und dann sei er in die amerikanische Armee eingetreten, wo er 1847 im mexikanischen-amerikanischen Krieg gefallen war. Aufgrund Rupp's Schreiben rollte die damals neu errichtete Staatsanwaltschaft Heilbronn die Ermittlungen neu auf. Ein wichtiges Beweisstück überzeugte die Staatsanwaltschaft, dass Rupp's Lösung richtig war. Denn ein Förster fand im Forstarchiv ein Geschäftsprotokoll, das Rupp's Brief bestätigt



Der Täter Gottlob Rüb fiel als Held der amerikanischen Freiwilligen einer Marinebatterie bei der Belagerung von Veracruz in Mexiko. Der Hauptmann der Batterie, die spätere Bürgerkriegslegende Robert E. Lee, lobte Rübs Tapferkeit in einem Brief. Lithografie von H. Walke, 1948.

hat. Weil Rupp nie fürs Forstamt arbeitete, hätte er vom Protokoll nicht wissen können. Der Oberstaatsanwalt sah die Aufklärung aus Washington, DC als bewiesen und stellte den Fall im August 1872 als aufgeklärt ein.

Auch die amerikanischen Archive untermauern Rupps Informationen. Der Jäger aus Stetten am Heuchelberg kämpfte für die USA gegen Mexiko in einer deutschen Kompanie aus Philadelphia. Hauptmann Frederick W. Binder aus Stuttgart führte die Männer. Bei der Belagerung von Veracruz verteidigten die Deutschen eine landseitige Marinebatterie unter der Leitung von Hauptmann Robert E. Lee, der später Ruhm als Bürgerkriegsgeneral fand. Der Täter starb als Held in jener Schlacht in dem dornigen mexikanischen Chaparral unter praller Sonne und kreisenden *Zopilotes*, den schwarzen Rabengeiern. Lee schrieb über dessen Tod in einem Brief an seinen Sohn – eine berühmte Passage, die manche Lee-Biografien erörtern. Auf diese Art und Weise fand der Rieber-Mord auch einen Platz in der amerikanischen Geschichte. Die Einstellung des Falles 1872 war aber nicht das Ende der Geschichte. Bönningheims Stadtrat hatte einen Tag nach der Tat eine Prämie von 200 Gulden für die *Entdeckung des schändlichen Frevels*⁴ ausgeschrieben. Der Wortlaut hier ist wichtig. Heutzutage bezahlt man eine Belohnung,

wenn der Hinweis zu einer Verurteilung führt. Bei einer Entdeckung hingegen ist es egal, ob der Täter noch lebt. Rupp fragte nach der Belohnung in seinem Brief, denn nach 37 Jahren war er die erste Person mit einem Anspruch. Bönningheim hat ihm scheinbar nicht bezahlt. Bönningheims Stadtarchiv belegt keine Übergabe der Belohnung. Die Ludwigsburger Zeitung berichtete über die Aufklärung des Mordes, schwieg aber über die Auszahlung der Belohnung. Ebenso erschien kein Artikel in den Zeitungen in Washington, DC, dass Rupp so eine Belohnung bekommen hat. Die Veröffentlichung des Buches über diesen Mordfall 2017 (*Death of an Assassin: The True Story of the German Murderer Who Died Defending Robert E. Lee*, Kent State University Press) führte dazu, dass Bönningheims damaliger Bürgermeister, Kornelius Bamberger, die Belohnung posthum an Rupps Nachkommen übergab. Jud Ashman, Bürgermeister von Gaithersburg, Maryland in den USA, wo zwei von Rupps Ur-Ur-Urenkelinnen wohnen, lud Bamberger und Autorin Ann Marie Ackermann zu einem Buchfestival. Am 19. Mai 2018 übergab Bamberger vor laufenden Fernsehkameras einen Riesenscheck für 1.000 Euro an vier Nachfahren. Seit dem Mord waren 182 Jahre, sechs Monate und 28 Tage vergangen. Kriege wurden inzwischen geführt, Staatsgrenzen neu festgelegt, und der Hal-

leysche Komet, der den Nachthimmel zur Zeit des Mordes beherrscht hatte, erschien schon zweimal wieder. Durch die Belohnung und die Entwicklung der forensischen Ballistik soll diese Geschichte einen Platz in der Kriminalgeschichte finden. Deswegen eröffnet das Museum im Steinhaus in Bönningheim eine Sonderschau. Wer mehr über einen der außergewöhnlichsten Mordfälle Württembergs wissen möchte, kann die Ausstellung ab 5. April besuchen: *Mord am Bönningheimer Bürgermeister – Urknall der Kriminalballistik 1835*. Geöffnet ist das Museum im Steinhaus an Sonntagen von April bis Oktober zwischen 14–17 Uhr sowie auf Anfrage.

LITERATUR:

Ann Marie Ackermann: *Tod eines Mörders: Ein spektakulärer Kriminalfall aus dem 19. Jahrhundert*, Tübingen 2019.

Hanns Gross: *Handbuch der Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik*, 3., vermehrte Auflage, Graz 1899.

Kreisgerichtshof Esslingen: *Kriminalsenat (1817–70)*, Tat: Stadtschultheiß Rieber wird vor seinem Haus erschossen, Staatsarchiv Ludwigsburg, E319 Bü 146.

Alexandre Lacassagne: *De la déformation des balles de revolver*, in: *Archives de l'anthropologie criminelle* 4, Nr. 19 (1889), S. 70–79.

Jürgen Thorwald: *Das Jahrhundert der Detektive: Weg und Abenteuer der Kriminalistik*, Zürich 1964.

ANMERKUNGEN

- 1 Ralf Michelfelder, Geleitwort in Ann Marie Ackermann, *Tod eines Mörders* (Silberburg-Verlag, 2019).
- 2 Volker Schäfer, E-Mail an Autorin Ackermann, 15. April 2015. Betreff: Recherchen im Mordfall Bönningheim 1835.
- 3 Eduard Hammer an Kriminalsenat Esslingen, 7. Dezember 1835. Staatsarchiv Ludwigsburg, E319 Bü 146.
- 4 Auszug Stadtraths-Protokolls II von 22. Oktober 1834, Bönningheim. Staatsarchiv Ludwigsburg, E319 Bü 146.

Ausführlicher nachzulesen ist die spannende Kriminalgeschichte aus Bönningheim in dem Buch von Ann Marie Ackermann: *Tod eines Mörders: Ein spektakulärer Kriminalfall aus dem 19. Jahrhundert*, erschienen 2019 im Silberburg-Verlag. 2018 hatte die bei Kent State University Press in den USA herausgegebene Erstausgabe einen Preis erhalten. Die Zeitschrift *Independent Publisher* in New York verlieh dem Buch eine Bronzemedaille für das Genre *true crime* (wahre Kriminalgeschichte). Autorin Ann Marie Ackermann ist eine ehemalige US-amerikanische Staatsanwältin, die seit 23 Jahren in Deutschland wohnt.

THEMENJAHR 2020

UNENDLICH SCHÖN

MONUMENTE FÜR DIE EWIGKEIT

ERLEBEN SIE EIN SPANNENDES PROGRAMM AB DEM 5. APRIL 2020

www.schloesser-und-gaerten.de

Baden-Württemberg

STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

BILD: JACQUELINE SSG; ALEX SIEBERT; AMX Studio // Designkonzept: www.jungkommunikation.de

In einem Reiseskizzenbuch schilderte die Waiblinger Malerin Luise Deicher (1891–1973) die Eindrücke ihrer Reisen, die sie gemeinsam mit ihrem Mäzen, dem Privatier Hermann Dreyfus, unternahm. Das Reiseskizzenbuch ist noch erhalten und befindet sich heute im Familienbesitz. Teilweise sind die Bilder mit Notizen versehen und durch kurze Berichte ergänzt, mehrere Skizzen verwendete Luise Deicher später für Gemälde. Eine Ausstellung im Waiblinger Haus der Stadtgeschichte präsentiert erstmals dieses Reiseskizzenbuch. Dabei soll das Thema Reisen als Frau in den 1920er-Jahren thematisiert werden. Zusätzlich präsentiert die Ausstellung neue, bisher unbekannte Erkenntnisse zum Leben der Waiblinger Malerin und ihrer Familie.

Als Luise Deicher (1891–1973) am 6. April 1891 in Waiblingen das Licht der Welt erblickte, hatte



Luise Deicher am Kaffeetisch. Das undatierte Foto entstand wohl Anfang der 1920er-Jahre in ihrem Atelier oder in der Villa ihres Mäzens Hermann Dreyfus.

der damalige Prälat Friedrich von Hauber bereits vermerkt, dass das ehemals beschauliche Landstädtchen im Zuge der industriellen Umwälzungen angefangen habe, *sich mehr aus dem bäuerlichen Wesen in das städtische zu heben*. Und als Indiz führte er noch an: *Die Bürgerstöchter meiden den Stall*.¹ Luise Deicher indes sah sich nicht wie viele ihrer Waiblinger Mitschülerinnen herausgefordert, sich von einem bäuerlichen Lebensmilieu zu lösen. Denn ihr Vater hatte, für damalige Verhältnisse durchaus ungewöhnlich, schon die halbe Welt gesehen: August Deicher, geboren 1829 in Speyer, hatte Ingenieurwissenschaften am Münchner Polytechnikum studiert, war danach nach Amerika ausgewandert und dort beteiligt beim Bau der ersten transkontinentalen Eisenbahnlinie zwischen Atlantik und Pazifik. Das Zusammenreffen der Central Pacific Railroad und der Union Pacific Railroad am 10. Mai 1869 in Utah dürfte er persönlich miterlebt haben. Im von 1861 bis 1865 dauernden Amerikanischen Bürgerkrieg war er zudem eine Zeit lang als Soldat beteiligt und hatte die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhalten. Anschließend betätigte er sich noch als Baumwollfarmer und hatte es schließlich zu einigem Wohlstand gebracht, ehe er um das Jahr 1880 im Alter von 51 Jahren nach Deutschland zurückkehrte und sich in Sulzbach an der Murr mit der 32 Jahre jüngeren Sofie Luise Ulmer vermählte. Vier Jahre später zog das Paar mit den inzwischen geborenen Kindern Eugenie und Otto nach Waiblingen, wo es in der damals aufstrebenden Bahnhofstraße ein Haus erworben hatte. Neben Luise Deicher kamen hier noch die Kinder August, Wilhelm, Karl und Eugen zur Welt.

Luise Deicher war gerade 12 Jahre alt, als die neunköpfige Familie von einem ersten Schicksalsschlag getroffen wurde. Am 20. Januar 1903 vermeldete der örtliche Remstalbote: *Heute nachmittag, $\frac{3}{4}$ 2 Uhr ereignete sich hier ein beklagenswerter Unfall. 3 Knaben machten eine Eislaufpartie auf der alten Rems, gingen dann von dort aus auf die neue Rems, wo zwei von ihnen einbrachen. Der eine der Knaben, Sohn der Frau Sonnenwirt Durchlaub, konnte sich noch retten, während der andere Knabe, Sohn des Herr Privatier Deicher, ertrank, weil er nicht mehr imstande war, die ihm zugewarfene Stange zu erfassen*.² Getroffen hatte es Luise Deichers 14-jährigen Bruder Wilhelm. Und weil dessen Bruder August fortan unter schlimmen Selbstvorwürfen litt, weil er bei dem Unfall zugegen war,

Bereits als Schülerin begann Luise Deicher zu zeichnen. In ihrem Nachlass befindet sich auch ein frühes Skizzenbuch; darin Bleistiftzeichnungen ihres Vaters sowie mehrere Selbstportraits.



aber nicht mehr helfend eingreifen konnte, hat sich dieser drei Jahre später als 18-Jähriger das Leben genommen.

Überliefert von Luise Deicher ist ein frühes Skizzenbuch, das nachvollziehen lässt, warum ihr schulischer Zeichenlehrer besonderes Talent erkannte und ihr und den Eltern ein Studium an der Stuttgarter Königlichen Akademie der bildenden Künste nahelegte. Es war für Luise Deicher ein Glück, dass

sie für diesen Berufswunsch einen aufgeschlossenen Vater hatte. Entgegen der damals weitverbreiteten Geringschätzung über künstlerisch wirkende Frauen, als von «Malweibern» die Rede war, denen schöpferische Kräfte abgesprochen wurden, hieß er den Weg seiner Tochter gut, erteilte die damals notwendige elterliche Zustimmung und verpflichtete sich auch finanziell durch das Eintrittsgeld in die Akademie, Unterrichtsgeld und die Bürgerschaft für den Lebensunterhalt der studierenden Tochter. Verständlich, dass unter solchen Voraussetzungen es damals nur wohlhabenderen Familien möglich war, ihren Töchtern ein Kunststudium zu ermöglichen. Insbesondere weil noch kaum erwartet werden konnte, dass diese später eine feste Anstellung erhalten und ihren Beruf überhaupt ausüben würden. August Deichers Entscheidung sollte sich jedoch als richtig erweisen. Luise Deicher sollte von ihrer Kunst leben können, ja sogar in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg in der Lage sein, ihre Familie zu unterstützen, nachdem der Vater 1914 verstorben war.

Ein weiteres Glück für Luise Deicher war, dass in Stuttgart schon vor 1919 und dem in der Weimarer Verfassung verankerten Gleichheitsgrundsatz der Geschlechter eine Zulassung für Frauen an staatliche Kunsthochschulen möglich war. Zwar hatten sich schon etliche Malerinnenschulen in Vereinen



Familie Deicher um 1904 vor ihrem Haus in der Waiblinger Bahnhofstraße. Im Vordergrund Luise Deichers Brüder Eugen (li.) und Karl (re.); dahinter v.l.n.r. Luise Deicher, Bruder August, Mutter Luise Sofie, Schwester Eugenie, Vater August und Bruder Otto.



Ein erster größerer Erfolg: Für dieses Frauenbildnis (Öl auf Leinwand) wurde Luise Deicher im Jahre 1914 mit der Silbernen Medaille der Königlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart ausgezeichnet.

gebildet, die aber keineswegs an das Niveau einer Kunsthochschule heranreichen konnten. Und so pendelte sie im Jahre 1906 im Alter von 17 Jahren mit der Eisenbahn nach Stuttgart, wo sie mit dem üblichen viersemestrigen Grundstudium in der akademischen Zeichenklasse begann. Zuerst studierte sie beim Genremaler Gustav Igel (1842–1938); aus dieser Zeit hat sich aber fast nichts erhalten.³ Erst der Besuch des Unterrichts von Adolf Hölzel, der ab dem Wintersemester 1910/11 die Damenklasse leitete, hinterließ bleibende Spuren in ihrem Werk. Akribisch hat sie in einem erhaltenen Skript Hözels Vorlesung mitnotiert, sodass sich dort dessen Kompositions- und Farbenlehre Schritt für Schritt nachvollziehen lassen.⁴ Später formulierte sie: *Ich habe schon mit 17 Jahren auf die Kunstschule gedurft. Damals habe ich noch freilich keine Ahnung gehabt von der Kunst. Ich habe in der Schule so für mich gemalt, und wenn ich einmal krank war, dann habe ich sogar die Tapeten in Angriff genommen. Ich war dann später Hölzel-Schülerin und habe viel von ihm gelernt. Ich finde, Farbe, Form und Linien gehören zusammen in der Komposition. Das Höchste ist natürlich der Ausdruck, und für mich ist das Schönste die figürliche Arbeit.*⁵

1912 nahm sie an der Exkursion nach Monschau teil und gehörte somit zu dieser Zeit zum engeren

Kreis um Adolf Hölzel. Dabei bekam sie die Gelegenheit, die «internationale Ausstellung des Sonderbundes» in Köln zu besuchen, die erstmals einen umfassenden Überblick über die Moderne bot. Insbesondere das Werk Picassos war dort so umfangreich wie nirgends zuvor von der sogenannten Blauen Periode bis zum analytischen Kubismus zu sehen.⁶ 1913 wechselte sie in die Komponierklasse von Heinrich Altherr, blieb aber Hölzel und seinem Kreis weiterhin eng verbunden. Von Altherr übernahm sie zusehends die dunkle Farbpalette und blieb wie dieser im Figürlichen, auch eine stärkere Expressivität ist nun in ihrem Werk zu beobachten. Das vermutlich um 1916 entstandene Gemälde «Die armen Buben» orientiert sich in der düsteren Farbgebung an Altherr, scheint aber auch vom Werk Picassos, das sie in der Sonderbundausstellung ja gesehen hatte, inspiriert gewesen zu sein. Indes kann vermutet werden, dass sie darin die frühe Ver-lusterfahrung ihrer beiden Brüder verarbeitet hat.

Im Studienjahr 1913/14 hatte Luise Deicher gemeinsam mit ihrer Freundin Maria Foell für ihr Frauenbildnis als besondere Auszeichnung die «Silberne Medaille» des Königs von Württemberg erhalten, verliehen von der Königlichen Akademie der bildenden Künste. Eine Notiz über die Preisverleihung erschien auch am 20. März 1914 in der Waiblinger Kreiszeitung. Für Luise Deicher gewiss eine Freude, dass ihr Vater, der drei Monate später starb, dies noch erleben konnte.

Nach Abschluss ihres Studiums im Jahr 1917 bezog Luise Deicher ein Atelier in der Staffenbergstraße in Stuttgart, welches ihr der «Verein Württembergischer Kunstfreunde» gegen eine jährliche Miete in Höhe von 820 Mark inklusive Heizung und Beleuchtung zur Verfügung stellte. Wohnort blieb aber das Elternhaus in Waiblingen, wo sie weiterhin mit ihrer Mutter und ihrer ledigen Schwester Eugenie lebte. In ihrem Atelier betreute sie auch eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern. Regelmäßige Ausstellungsbeteiligungen und Bildverkäufe erlaubten ihr Selbstständigkeit. Zu ihrem engeren Freundeskreis zählte der Maler und Graphiker Alois Heiss, dessen Bopser-Villa-Atelier auch zu einem Treffpunkt von Künstlern wie Max Ackermann, Ida Kerkovius und anderen des Hölzel-Kreises wurde.

Die vielzitierten Goldenen Zwanziger Jahre dürften dann auch für Luise Deicher goldene gewesen sein. Vermutlich bei einer frühen Ausstellung des Hölzel-Kreises in Stuttgart lernte sie den kunstinteressierten Privatier Hermann Dreifus kennen, von dem sie einen größeren Auftrag zur Ausstattung seiner Villa in der Hackländerstraße erhielt. Hermann Dreifus, Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie und

Alleinerbe einer größeren Stuttgarter Kaufhausfirma in der Friedrichstraße, war damals einer der reichsten Junggesellen Stuttgarts. Mitte der 1920er-Jahre verkaufte er seine Firma, um fortan von seinem großen Vermögen zu leben. Er besaß in Stuttgart mehrere Häuser und Grundstücke und ließ sich von Paul Bonatz eine weitere Villa in der Robert-Bosch-Straße errichten.⁷ Mit Luise Deicher fand der reiselustige, 23 Jahre ältere Hermann Dreifus offenbar eine ideale Reisebegleiterin. Gemeinsam unternahmen sie ausgedehnte Reisen durch halb Südeuropa, an die sich Luise Deicher später wie folgt erinnerte: *Starke Erlebnisse waren mir meine Reisen ins Ausland. So nach Südfrankreich und Spanien wie nach Südslawien. Was man in diesem wunderbar farbigen Süden an Farbigkeit und Anregung erhält, das wird einem in seiner Schärfe ja erst zu Hause bewußt. Ich habe diese früher gezeichneten Kompositionen nie ausgestellt und, obwohl ich es gekonnt hätte, auch nicht verkauft, weil ich es als einen Besitz für die Zukunft ansah.*⁸ Von diesen Unternehmungen hat sich ein Reiseskizzenbuch Luise Deichers erhalten, in das sie ihre Eindrücke vor Ort festhielt. Dieses

diente ihr zur Erinnerung und Dokumentation für das Erlebte, war ein Motivfundus für spätere Werke; zwei erhaltene Gemälde schuf sie nachweislich nach den Reiseskizzen.

Reisen war auch in den 1920er-Jahren noch teuer, aber nicht mehr so gefährlich wie noch zu Beginn des Jahrhunderts. Moderne Fortbewegungsmittel wie Zug und Automobil erleichterten vieles und machten Reisen kostengünstiger und sicherer. Noch um 1900 war es undenkbar gewesen, dass Frauen alleine reisten, sich eine Reisebegleitung zu suchen war damals obligatorisch.

Da die Weimarer Reichsverfassung den Frauen erstmals die vollen Rechte als Staatsbürgerinnen gewährte, konnten nun auch unverheiratete Frauen wirtschaftliche Selbstständigkeit erreichen und sogar alleine reisen. Nach dem Ersten Weltkrieg kam daher der Begriff der «Neuen Frau» auf, die selbstständig und unabhängig war.⁹ Auch auf Luise Deicher traf dieser Begriff, wenn auch im weiteren Sinne zu, war sie doch eng an ihre Familie gebunden. Im Vergleich zu den Reisen anderer südwestdeutscher Künstle-



Erste Station einer Mittelmeerreise 1925: In einem Kaffeehaus in Bad Schinznach in der Schweiz hielt Luise Deicher in ihrem Reiseskizzenbuch mit Feder und Aquarell mehrere Frauen fest. Auffallend ist die moderne Kleider- und Hutmode der 1920er-Jahre.



Luise Deicher und ihr Reisebegleiter Hermann Dreifus verbrachten 1925 auch mehrere Tage auf Mallorca, wo dieses Aquarell des Hafens von Palma entstand.

die lichtdurchfluteten Landschaften des Südens mit den pittoresken Städtchen. Sie begeistert sich an Hafensichten und auf dem Wasser treibenden Schiffen. In einer leuchtenden Farbigkeit, die mitunter an das Vorbild von August Macker erinnert, und mit schnellem ausdruckstarkem Strich fing sie die jeweilige Atmosphäre vor Ort ein und vermittelte so

rinnen dieser Zeit fallen zudem einige Besonderheiten auf. Noch in den 1920er-Jahren waren Künstlerinnen oft mit ihren gleichfalls künstlerisch tätigen Ehemännern unterwegs, zu nennen sind hier Mathilde Vollmoeller-Purrmann und Hans Purrmann oder Maria Caspar-Filser und Karl Caspar. Bevorzugte Reiseziele der Künstler*innen waren bis weit ins 20. Jahrhundert Frankreich und vor allem Italien, insbesondere die Kunstmetropolen Paris und Rom bildeten weiterhin beliebte Ziele.

Deicher reiste dagegen mit ihrem Freund und Mäzen Hermann Dreifus. 1924 war sie in der Schweiz, 1925 in Frankreich, 1926 in Spanien und Mallorca, 1927 in Italien sowie in Österreich und Jugoslawien.¹⁰ Ziele ihrer Reisen waren daher weniger die klassischen Kunstmetropolen wie Paris, Rom und Florenz, sondern mehr die neuen touristisch erschlossenen Länder und Regionen. Auch richtete sie ihr Augenmerk weniger auf die bekannten kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten, sondern interessierte sich mehr für die landestypische Landschaft und Architektur oder das bunte Treiben in den Lokalen. Deicher und Dreyfus bevorzugten vergleichsweise bequeme Fortbewegungsmittel wie Bus, Zug oder das Schiff. So berichtete sie einmal von einer stürmischen Überfahrt mit dem Dampfer, bei der sie seekrank geworden war, *man hörte die ganze Nacht Seekranke mit allen Tonarten (...) jammern samt mir, es war mir nie so elend (...)*.¹¹

In ihren aquarellierten Federskizzen schildert sie lebhaft und mit guter Beobachtungsgabe die mondäne Atmosphäre in den Schweizer Cafés, sie zeigt

einen lebendigen Eindruck von ihren Reisezielen. In einigen Kreidezeichnungen fokussierte sie zudem halbseiden wirkende Damen, die alleine am Kaffeetisch sitzen und zwischen Erwartung und Hoffnungslosigkeit gefangen scheinen.

Die Bandbreite ihrer Reiseskizzen dürfte auch für die 1920er-Jahre im deutschen Südwesten außergewöhnlich und einzigartig gewesen sein. Zugleich legen sie Zeugnis davon ab, welche vielfältigen neuen Möglichkeiten den Frauen, insbesondere den Künstlerinnen, nun offenstanden.

1930 gab Luise Deicher ihr altes Atelier auf und richtete sich in einem Haus in der Friedrichstraße 60, dessen Besitzer Hermann Dreifus war, neu ein. Die mit der nationalsozialistischen Machtergreifung einsetzende Judenverfolgung begann sich alsbald aber nicht nur auf ihren Mäzen Hermann Dreifus auszuwirken, sondern auch auf Luise Deichers Bruder Eugen, der in Heilbronn mit einer Jüdin verheiratet war. Mit dem Erlass, dass sog. *Mischlingskinder 1. Grades* keine höhere Schule besuchen oder studieren durften, war deren Tochter Lore vom nationalsozialistischen Rassegedanken betroffen. Deren Berufswunsch, wie ihre Tante Luise Kunstmalerin zu werden, musste so trotz zeichnerischer Begabung unerfüllt bleiben. Weitere Repressalien folgten: 1939 wird Eugen Deichers Frau in Kenntnis gesetzt, dass sie den zusätzlichen Vornamen *Sara* anzunehmen hat. Und ihrem Mann ist es leid, seinen jährlich ablaufenden *Fremdenpass* wieder nur um ein Jahr verlängert zu bekommen. Denn wegen der US-amerikanischen Staatsbürgerschaft seines Vaters gilt er

nach damaliger Rechtslage als *staatenlos*. In ihren Erinnerungen berichtet seine Frau Gertrud Deicher, die später das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hat: *Es wurde ihm jedoch in Heilbronn mitgeteilt, er solle sich erst von seiner jüdischen Frau scheiden lassen, dann stehe dem Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit nichts mehr im Wege. Mein Mann hat dies nicht getan. Dies und so viele anderen Schikanen führten dazu, dass sich mein Mann im Juni das Leben nahm.*¹²

Die nationalsozialistischen Judenerlasse treffen auch Hermann Dreifus und nehmen an Heftigkeit stetig zu. Und so beginnt er, um den heraufziehenden Enteignungen zu entgehen, sein Vermögen zu verteilen und zu vererben. 1940 verkauft er auch das Haus in der Friedrichstraße 60, in dem Luise Deicher ihr Atelier hat und das sie nun aufgeben muss. Zwei weitere Immobilien kann er noch an eine uneheliche Tochter übertragen, deren Abstammung während der NS-Zeit glücklicherweise nie publik wurde. Ein weiteres Haus, das dann aber im Luftkrieg zerstört werden sollte, vermacht er vor der Beschlagnahme noch rechtzeitig an Luise Deicher. Um dies als rechtmäßiges Geschäft zu tarnen, heißt es im Vertrag: *Im Tausch gegen mehrere Ölgemälde an Kunstmalerin Luise Deicher in Waiblingen abgegeben.*

Hermann Dreifus musste seinen Führerschein abgeben, er durfte keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr benutzen und keine Theatervorstellungen besuchen. Völlig mittellos und entrechtet beging der inzwischen 73-Jährige am 13. November 1941 Selbstmord – 18 Tage bevor am Stuttgarter Killesberg der erste Deportationszug mit Stuttgarter Juden die Stadt verlässt. Damit hatte Luise Deicher den dritten Selbstmord in ihrem engsten Familien- und Freundeskreis zu beklagen. In allen kunsthistorischen Arbeiten über Luise Deicher ist unisono zu lesen: Mit beginnender Machtergreifung wäre ein Bruch in ihrem Werk festzustellen, sie habe sich in *die innere Migration* begeben, ja sogar von *entschiedener Selbstzensur* ist die Rede. Unverfängliche, zurückhaltende Bilder wären entstanden, Ortsansichten, Landschaften und Blumenstillleben, wodurch sie in Waiblingen auch als *Blumenmalerin* bekannt geworden wäre.

Indes, wenn man in Luise Deichers hochsensiblen Selbstreflexionen in ihrem Notizbuch liest, bekommt man den Eindruck, dass sie schon immer in einer Art innerer Emigration verhaftet war, die sie in ihren Bildern nach außen zu kehren suchte. Und wie hätte sie denn in der nationalsozialistischen Zeit malen sollen? Kämpferische oder weltanschauliche Ziele hatte sie mit ihrer Kunst schon vorher nicht verfolgt. Und dass ihre Kunst von den Nationalsozialisten nicht als entartet gebrandmarkt wurde, lag auch daran, dass sie schon lange vorher im Gegen-

satz zu anderen Hölzel-Schülern den modernen Weg zu entschiedener Abstraktion bewusst nicht gegangen ist. Über sich selbst sagte sie einmal: *Was ich anstrebe ist das Schlichte, natürliche, aber gleichzeitig auch das Schöne und Idealistische im kleinsten gesehen.* Vielleicht war es ihr – gerade angesichts der verschiedenen Schicksalsschläge – ein Bedürfnis, *das Schöne, das uns in der Schöpfung gegeben ist, wie sie einmal sagte, sichtbar zu machen.* Und Blumen, die durchaus an die Bilder des berühmten Blumenmalers Henri Fantin-Latour erinnern, hat Luise Deicher schon immer gemalt, nicht erst ab 1933.

In Waiblingen fand die erste Einzelausstellung von Luise Deicher 1966 im Rahmen der von Oberbürgermeister Dr. Kurt Gebhardt initiierten und vielbeachteten Kunstausstellungen im Rathaus statt – anlässlich des 75. Geburtstags der Künstlerin. In seiner Einführung sagte Dr. Schildberger: *Alles in allem fasst Luise Deicher ihre Kunst als Einheit von Komposition, Zeichnung und Farbe auf. Dabei verzichtet sie auf bloßen Effekt und Pathos. Ihre besondere Gabe ist es, die Menschen und Dinge bis in ihr Innerstes auszuspähen.*¹³ Luise Deicher starb am 22. November 1973 in Stuttgart. Beigesetzt wurde sie im Waiblinger Familiengrab. Auf dem Sockel der Grabskulptur, einem Engel, finden sich keine Namen, lediglich der Hinweis *Familie Deicher*.



Die Côte d'Azur bot in den 1920er-Jahren ein mondänes Stelldichein von Schriftstellerinnen, Schriftstellern, Künstlerinnen und Künstlern. In Monte Carlo, im berühmten Café de Paris, skizzierte Luise Deicher diese beiden Damen.

ANMERKUNGEN

- 1 Stadtarchiv Waiblingen, SGL 203, Pfarrberichte 1872–1879.
- 2 Remstalbote vom 20. Januar 1903.
- 3 Edith Neumann, Luise Deicher (1891–1973), in: Helmut Herbst (Hrsg.), Adolf Hölzels Schülerinnen. Künstlerinnen setzen eigene Maßstäbe, Ausst.-Kat. Waiblingen 1991, S. 44.
- 4 Carla Heussler, «Für mich ist das Schönste die figürliche Arbeit». Die Hölzel- und Altherrschülerin Luise Deicher, in: Ulrich Röthke, Verena Faber, Christine Litz (Hrsg.), Im Laboratorium der Moderne. Hölzel und sein Kreis, Ausst.-Kat. Augustinermuseum Freiburg, Freiburg im Breisgau 2017/18, S. 62.
- 5 Das Blatt der Frau. Nachrichtenblatt der Württ. Frauenvereine, Nr. 168, 23. Juni 1934.
- 6 Barbara Schäfer (Hrsg.), 1912 Mission Moderne. Die Jahrhundertschau des Sonderbundes, Ausst.-Kat. Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud Köln, Köln 1912, S. 564–565.
- 7 Helmut Rannacher, Stolpersteine gegen das Vergessen: Hermann Dreifus, auf <https://www.stolpersteine-stuttgart.de> (abgerufen am 26.11.2019).
- 8 Siehe Anm. 5.
- 9 Justyna Magdalena Krauze, Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reisezielen von Frauen aus der Zeit 1842–1940, Hamburg 2006, S. 13.
- 10 Neumann, 1991 (s. Anm. 3), S. 50.
- 11 November 1925, Reiseskizzenbuch, Privatbesitz.
- 12 Vgl. Hans Schultheiß, «Wenn Eichmann in Theresienstadt ist, gehen die Transporte», Gertrud und Eugen Deicher – vom Schicksal einer privilegierten Mischehe, in: Stadt Waiblingen/Stadt Fellbach (Hrsg.), Juden in Fellbach und Waiblingen, Waiblingen 2009, S. 161–174.
- 13 Stadtarchiv Waiblingen, Sammlung Luise Deicher.

LITERATUR UND QUELLEN

- Reiseskizzenbuch, Privatbesitz.
- Stadtarchiv Waiblingen, Sammlung Luise Deicher.
- Stadtarchiv Waiblingen, SGL 203, Pfarrberichte 1872–1879.
- Remstalbote vom 20. Januar 1903.
- Das Blatt der Frau. Nachrichtenblatt der Württ. Frauenvereine, Nr. 168, 23. Juni 1934.
- Carla Heussler, «Für mich ist das Schönste die Figürliche Arbeit.» Die Hölzel- und Altherrschülerin Luise Deicher, in: Ulrich Röthke, Verena Faber, Christine Litz (Hrsg.), Im Laboratorium der Moderne. Hölzel und sein Kreis, Ausst.-Kat. Augustinermuseum Freiburg im Breisgau, Freiburg im Breisgau 2017/18, S. 62–63.
- Justyna Magdalena Krauze, Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reisezielen von Frauen aus der Zeit 1842–1940, Hamburg 2006.
- Edith Neumann, Luise Deicher (1891–1973), in: Helmut Herbst (Hrsg.), Adolf Hölzels Schülerinnen. Künstlerinnen setzen eigene Maßstäbe, Ausst.-Kat. Waiblingen, Waiblingen 1991, S. 43–52.
- Helmut Rannacher, Stolpersteine gegen das Vergessen: Hermann Dreifus, auf <https://www.stolpersteine-stuttgart.de> (abgerufen am 26.11.2019).
- Barbara Schäfer (Hrsg.), 1912 Mission Moderne. Die Jahrhundertschau des Sonderbunds, Ausst.-Kat. Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud Köln, Köln 1912, S. 564–565.
- Hans Schultheiß, «Wenn Eichmann in Theresienstadt ist, gehen die Transporte». Gertrud und Eugen Deicher – vom Schicksal einer privilegierten Mischehe, in: Stadt Waiblingen/Stadt Fellbach (Hrsg.), Juden in Fellbach und Waiblingen, Waiblingen 2009.

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Große Weine.



Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese würzigen und fruchtigen Lemberger mit ihrem tief dunklen Rot oder diesen kräftigen Portugieser mit seinen Frucht- und Gewürzaromen: alle drei sind ein Gedicht!



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
www.wzg-weine.de





Schloss Bächingen von Südwesten. 1531 im Stil der frühen Augsburger Renaissance erbaut, hat der Bau sein ursprüngliches Erscheinungsbild weitgehend bewahrt. Zu Franziskas Zeit trug das Gebäude an beiden Giebeln Zinnen und war von zahlreichen Wirtschaftsgebäuden umgeben. Der im Vordergrund erkennbare, über und über mit Bärlauch bewachsene Schlossgraben ist heute nur noch auf der Ostseite bewässert; den Grabenabschnitt im Nordwesten ließ Franziska 1792 trockenlegen und auffüllen.

*Johannes
Moosdiele-Hitzler*

*Sollt'st du, Bächingen,
dein Glück nicht fühlen?¹*

**Franziska von Hohenheim und ihr
vergessenes Rittergut im Brenztal**

Eine halbe Stunde von Gundelfingen erhebt sich an den Ufern der Brenz ein anmuthiges Schloßchen, das wohl werth ist mit einigen Zeilen bedacht zu werden. Bächingen an der Brenz hatte schon 1250 einen eignen Adel, der sich stolz die Herrn von Bächenheimb nannte. Wohlverwahrt war ihre Burg durch breite Wassergräben, welche ihren Zufluß aus der nahen Brenz erhielten. Doch das Geschlecht starb aus und das jetzige Schloß, von dessen ursprünglicher Form noch die mächtigen Eckthürme zeigen [!], wurde vom Ritter von Westernach um 1531 erbaut, durch Heurath kam das Besitzthum an jene von Stein, von welchen es 1790 die Herzogin Franziska von Württemberg kaufte. – Eine merkwürdige Frau, diese Franziska. – In zurückgezogener Bescheidenheit verlebte sie ihre schönste Jugend mit einem ungeliebten Gatten, dem Offiziere Leutrum, da lernte sie der Herzog Karl von Württemberg kennen, der nach leidenschaftlich durchlebter Jugend, die seinem Lande tiefe Wunde schlug, sich nach einer Lebensgefährtin eigner Wahl sehnte. Diese

glaubte er in Franziska gefunden zu haben, welche durch ihre geistvolle Anmuth, den Liebreiz ihres blonden Haares und blauen Auges den übersättigten Mann wohl noch zu fesseln verstand. Und als sie der deutsche Kaiser zur Gräfin von Hohenheim ernannt, heurathete sie Karl und machte sie zur Herzogin von Württemberg und bald zeigte sich ihr Einfluß in den wohlthätigsten Folgen für das Land. Franziska stand mit den hervorragendsten Männern ihrer Zeit in Verbindung und wußte sich die allgemeine Achtung selbst nach des Herzogs Tode, der schon 1793 starb, zu bewahren. In Bächingen hielt sie sich oft und gerne auf und behielt dies Schloß bis zu ihrem 1811 erfolgten Tode. [...] Die Aussicht ist eine überaus reizende: Achtundvierzig Städte und Dörfer erblickt das Auge und erquickt sich an einem Panorama, das im Vordergrund die idylisch durch die Wiesgründe murmelnde Brenz bildet.²

Mit seiner Schilderung aus dem Jahre 1851 folgte der Lauinger Erzähler und Glasmaler Ludwig Mit-



Bachingen von Nordwesten mit Blick auf Kirche und Schloss. Die auf das 15. Jahrhundert zurückgehende Nikolaikirche wurde 1751/52 erweitert und erhielt 1767 den heutigen Turm. Im Chor befindet sich die Grablege von Franziskas Vorfahren mütterlicherseits, der Familien vom Stain und von Westernach. Im Hintergrund das Donautal mit dem Kernkraftwerk Gundremmingen.

termaier (1827–1864) als einer der ersten einem Narrativ, das das verklärte Bild Franziska von Hohenheims (1748–1811) als «guter Engel Württembergs» bis auf den heutigen Tag prägt. Zugleich widmete er als einziger seine Aufmerksamkeit auch Franziskas Rittergut Bachingen, das – während ihrer Herrschaft 1805 unter bayerische Hoheit gekommen – für die vaterländischen Schriftsteller in Württemberg außer Sichtweite lag. So ist Bachingen dort als Land- und Herrschaftssitz Franziskas fast vollständig in Vergessenheit geraten, während in Bachingen selbst die Erinnerung an jene Galionsfigur der württembergischen Geschichte nach über 200 Jahren der Zugehörigkeit zu Bayern quasi nicht existent ist; lediglich ihre Büste auf der ehemaligen Patronatsempore, von der aus Franziska dem Gottesdienst folgte, zeugt heute noch von ihrer einstigen Verbindung mit der Gemeinde. Bachingen an der Brenz liegt im bayerisch-schwäbischen Landkreis Dillingen an der Donau unmittelbar an der Landesgrenze und ist in den letzten Jahrzehnten mit der württembergischen Nachbargemeinde Sontheim zusammengewachsen. Zu Beginn der Frühen Neuzeit war dem örtlichen Niederadel die Etablierung Bachingens zur reichsritterschaftlichen Herrschaft gelungen. So führte es, eingekeilt zwischen das wittelsbachische Fürstentum Pfalz-Neuburg und die württembergische Herrschaft Heidenheim, bis zum Ende des Alten Reiches ein Eigenleben.

Schon in Franziskas erster Biografie aus der Feder ihres Hofkavaliers und Erben Karl Axel Ludwig von Böhnen heißt es, sie habe Bachingen gekauft, um für alle Fälle ein Domizil außerhalb Württembergs zu haben.³ Die schroffe Behandlung, die sie nach Herzog Karl Eugens Tod von seinen Angehörigen

erfuhr, ließ diesen Schritt tatsächlich als weise Voraussicht erscheinen. Wirft man aber einen Blick in Franziskas Verwaltungsunterlagen, so ergibt sich ein ganz anderes Bild: Bereits drei Monate nach Karl Eugens Tod schmiedete sie Pläne zum Verkauf ihres Ritterguts, da ihr, wie sie selbst schrieb, *doch sehr daran [lag], die von Bechingen herrührende Schuldenlast sowie das ganze Geschäft vom Hals zu haben.*⁴ Der wahre Grund für den Kauf Bachingens war nämlich



Franziskas Büste auf der Empore der Bächinger Nikolaikirche. Aus dem Umfeld Johann Heinrich Danneckers, Ludwig Mack zugeschrieben, um 1790.

die Absicht Karl Eugens gewesen, ihr die mit 5000 bis 7000 Gulden Rendite im Jahr relativ ertragreiche Herrschaft nach geraumer Zeit abzukaufen und dem Kammerschreibereigut, dem Privatbesitz des herzoglichen Hauses, einzuverleiben.⁵ Da aber die Reichsritterschaft Güterverkäufe nur unter ihresgleichen zuließ, schied der Herzog aus, während Franziska als geborene Freiin von Bernerding «ritterbürtig» war; zudem war ihre Großmutter Sophia Charlotta von Vohenstein eine geborene Freiin vom Stain aus Bächingen gewesen. Wie bereits bei früheren Güterkäufen Karl Eugens hatte Franziska ihm als «Strohfrau» gedient – und war nun bis über beide Ohren verschuldet. Da alle Verkaufsversuche misslangen, blieb sie bis an ihr Lebensende auf ihren Schulden und auf Bächingen sitzen.

Dies und vieles mehr erhellt aus ihrem umfangreichen Verwaltungsschriftgut im Bächinger Schlossarchiv, das erst vor wenigen Jahren der Forschung zugänglich gemacht wurde. Dieser bisher unbekanntes Quellenfundus bietet in mancherlei Hinsicht ein Korrektiv für die *von Gartenlaubenromantik überglänzte* Geschichte Franziska von Hohenheims,⁶ zumal er einen völlig neuen Blickwinkel eröffnet: Im Gegensatz zu ihrem Nachlass im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der primär über ihr Verhältnis zu Karl Eugen und zum Haus Württemberg Auskunft gibt, lässt sich aus den Bächinger Unterlagen ihre Herrschaftspraxis als souveräne Landesherrin ansehen. Anders als in Württemberg, wo sie lediglich die Frau an der Seite des Regenten war, nahm sie in ihrer reichsritterschaftlichen Herrschaft selbst die Rolle der Herrscherin ein, die zu befehlen, zu urteilen und zu strafen hatte. In Bächingen war sie nicht Karl Eugens «Franzele», sondern *Ihre Herzogliche Durchlaucht, gnädigste Herzogin und Frau* – so die offizielle Anrede für ihre Untergebenen. Die Untersuchung, auf welche Art und Weise sie diese Rolle wahrnahm, lässt Rückschlüsse auf ihre Wesensart, Vorstellungen und Ziele zu, und kann so unter dem



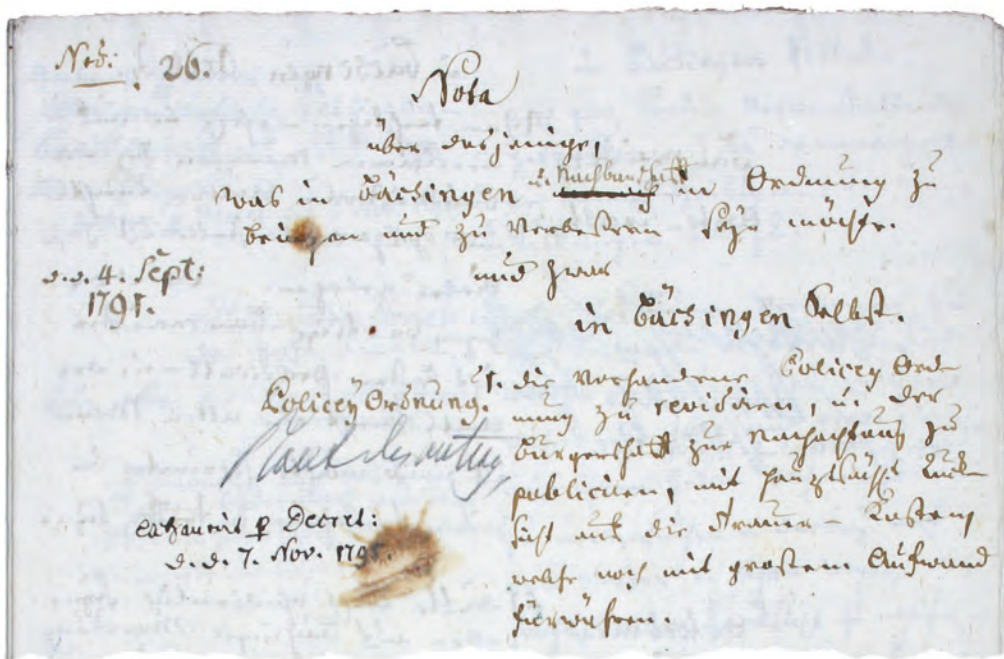
Titelblatt des von Stabsamtmann Bullinger unter Mitwirkung einiger Männer, Frauen und Kinder bei der Huldigung und beim Antrittsbesuch von Franziska und Karl Eugen (16./30. August 1791), vorgetragenen Gedichts «Poetischer Dialog, der Durchlauchtigsten Frau Franziska, regierenden Herzoginn zu Württemberg, am Huldigungsfeste zu Bechingen an der Brenz den 16ten August 1791 Unterthänigst geweiht.»

literarischen Zuckerguss der letzten zwei Jahrhunderte die historische Persönlichkeit Franziskas wieder ein Stück weit freilegen.

Anders als Mittermaier behauptet, bekamen ihre rund 500 Bächinger Untertanen Franziska in den 20 Jahren ihrer Herrschaft nur alle heilige Zeiten zu Gesicht (im Übrigen war sie auch nicht blond!). Dabei war der Auftakt vielversprechend gewesen: Zu ihrem ersten Besuch in Bächingen am 30. August 1791 erschien sie in Begleitung des Herzogs, ließ sich die üblichen enthusiastischen Ergebenheitsbeteuerungen und Huldigungsgedichte von Pfarrer, Amtmann und Schuljugend gefallen, besichtigte Schloss und Kirche, *besprachen sich in und außerhalb derselben auf die huldreichste Weise mit Alten und Jungen und versicherten dieselbe ihrer höchsten Gnade*, beschenkte die Kinder, stellte Amtmann und Pfarrer zur *Austheilung unter denen Armen eine fürstmildeste große Gabe mit der Erinnerung zu, nicht zuzugeben, daß jemand von Bächingen auswärtigem Bettel nachziehe, weil höchst dieselbe vor die Unterhaltung der Armen zu sorgen gnädigst bedacht seyn werden, und verordneten [...], daß*



Pfarrer Johann Andreas Schmidt (1761-1796) aus Ditzingen, mit dem Franziska den württembergischen Spät Pietismus nach Bächingen verpflanzte. Silhouette aus seiner Studienzeit in Tübingen, 1782.



Franziskas Regierungsprogramm für Bächingen (Ausschnitt), verfasst von Hofrat Tritschler am 4. September 1791:

«Nota über dasjenige, was in Bächingen und Nachbarschaft in Ordnung zu bringen und zu verbessern seyn möchte». Herzog Karl Eugen hat in seiner unverkennbaren, schartigen Handschrift mit Bleistift Anmerkungen angebracht.

«N[um]er[us] 26, d[e] d[ato] 4. Sept[em]bris 1791. Nota über dasjenige, was in Bächingen u. Nachbarschaft in Ordnung zu bringen und zu verbessern seyn möchte. und zwar in Bächingen Selbst.

Policey Ordnung.

1. die vorhandene Policey Ordnung zu revidiren, u. der Burgerschaft zur Nachachtung zu publiciren, mit hauptsächlich Rucksicht auf die Trauer-Kosten, welche noch mit großem Aufwand fürwähren.» ...

samtlichen Burgern jedem 1 Maas Wein, samtlichen Weibern und ledigen Personen beederley Geschlechts eine halbe Maas Wein, denen Schulkindern aber jedem 1 Schoppen Wein abgereicht und [auf] die höchste Gesundheit der fürstmildesten Gutthäterin getruncken werden solle.⁷

In der Folge wurde Franziskas Sachwalter vor Ort, Stabsamtman Bullinger, mit herzoglichen Dekreten förmlich überschüttet; um deren Vollzug und den Fortgang der Geschäfte im gewünschten Sinne zu beaufsichtigen, stellte der Herzog eigens zwei seiner obersten Hofbeamten ab. Innerhalb von nur zwei Jahren wurden alle Bereiche des öffentlichen Lebens neu geregelt bzw. Lösungswege in Angriff genommen: Die wenig systematische örtliche Verwaltung wurde dem württembergischen Modell angeglichen, der Kirchenkonvent eingeführt, eine neue Polizeiordnung und Instruktionen für Amtmann, Pfarrer und Herrschaftsbediente erlassen. Strittige Rechtsfälle mit benachbarten Herrschaften sollten unter Hinzuziehung alter Verträge und Vergleiche geklärt

und fremde Gerechtmäßige auf dem ca. 16 Quadratkilometer umfassenden Bächinger Hoheitsgebiet abgelöst werden. Aus diesem Anlass wurde es durch das württembergische Corps des Guides neu vermessen und mit neuen Grenzsteinen und -gräben markiert. Das Pfarrhaus wurde umgebaut, Kirche, Schloss und Galgen wurden instandgesetzt, Pläne zur besseren Unterbringung der

Schule entworfen, Sonntags- und Sommerschule eingeführt, neue Gesang- und Schulbücher gestiftet – die in Württemberg üblichen, damit Wirtembergische Dienstbotten in Bechingen und Bechinger ledige Leute, die ins Wirtembergische kommen, sich keine neue Bücher anschaffen müssen.⁸ Begabte Bächinger Kinder wurden zur Ausbildung nach Stuttgart geholt und nicht zuletzt Möglichkeiten zur Vermehrung des Stiftungsvermögens gesucht. Da dringend Gewinne erwirtschaftet werden mussten, sollten mit einem Bündel an Maßnahmen die Erträge gesteigert werden: Saure Wiesen wurden in Äcker umgebrochen – der Flurname «Herzoginfeld» kennzeichnet sie bis heute –, durch das Erlassen der Nachsteuer sollten landwirtschaftlich erfahrenere Württemberger nach Bächingen gelockt werden, eine Baumwoll- und Seidenspinnerei sollte aufgebaut werden. Pläne für Großprojekte wie die Ansiedlung der wirtschaftsstarken Herrnhuter Brüdergemeine und den Bau einer Bleiche, Papier- und Walkmühle wurden entworfen.

Der Tod des Herzogs am 24. Oktober 1793 setzte dem hoffnungsvollen Aufbruch ein jähes Ende. Karl Eugen und seine beiden Hofräte Tritschler und Seckendorff waren die treibenden Kräfte für das «Projekt Bächingen» gewesen; nun musste Franziska wohl oder übel selbst die Geschäftsführung übernehmen. Kaum ein Rechtsfall hatte bis dahin bereinigt werden können, die längerfristig angelegten ökonomischen Maßnahmen blieben in ihren Anfängen stecken. In der Hoffnung, Bächingen schnell wieder verkaufen zu können, beschränkte sie ihren Einsatz in diesen Bereichen auf das Allernotwendigste – nicht ohne über geringe Einnahmen zu klagen, ihrem Amtmann mit Schuldhafte zu drohen und auf der Lieferung der ihr aus Bächingen

zustehenden Rindszungen zu insistieren. Stattdessen wandte sie sich Themen zu, die ihr besonders am Herzen lagen: Kirche, Schule und Fürsorge. Nur in Bächingen war Franziska auch oberste kirchliche Instanz mit bischöflichen Rechten, weswegen sie hier ihre religiösen Ideale verwirklichen konnte. Als glühende Pietistin berief sie Johann Andreas Schmidt (1761–1796), den Schwiegersohn des «schwäbischen Salomo» Johann Friedrich Flattich und Schwager Philipp Matthäus Hahns, auf ihre Pfarrstelle – ihre wohl folgenschwerste Entscheidung für Bächingen. *In der sehr oft trügerischen Überzeugung, daß die Frommen auch gute Menschen sein müssen*, wie Baron Böhlen über sie urteilte,⁹ vertraute Franziska ihrem Pfarrer blind. Dass er in seiner nur dreijährigen Amtszeit mit seinem stark von Endzeitvorstellungen geprägten, kompromisslosen Drängen auf Bekehrung und seinen Angriffen von der Kanzel herab auf alle, die sich seiner Lehre nicht anschlossen, die Gemeinde spaltete, wollte sie nicht sehen. Der Amtmann, als Vertreter der weltlichen Herrschaft das Hauptziel von Schmidts Argwohn, traute sich nicht, der in dieser Hinsicht bornierten Herzogin offen darüber zu berichten. Indem der Pfarrer eine biblische Begründung für die Kritik am Amtmann und seinen Weisungen lieferte, scharten sich gerade die Unzufriedenen und die dörfliche Unterschicht um ihn. In der Überzeugung, moralisch höherwertig zu sein, begannen Schmidts Anhänger, sich in Kirche und Wirtshaus von den unbekehrten «Weltleuten» wegzusetzen und sie nicht mehr zu grüßen. *Hirdurch ist der Grund- und der Ekstein zu so vilen [...] Mißfelligkeiten, freundschaftlicher Verbitterung und Gehäßigkeiten entstanden, die seit einem Jar auf einen so hohen Grad angestiegen sind, daß, wan der Herr Pfarrer das Leben behalten hätte, die Leute einander in die Haare gefallen und zu den grösten Tätlichkeiten außgebrochen wären*, wie Amtmann Bullinger 1796 berichtet.¹⁰ Nichtsdestotrotz bestand der Pietistenkreis unter der Führung des Schulmeisters auch nach Schmidts Tod weiter und erhielt unter Eindruck der Napoleonischen Kriege und des Hungerjahrs 1816/17 sogar starken Zulauf. In der Überzeugung, vor den Greueln der heraufziehenden Endzeit in Russland sicher zu sein, wanderten schließlich 54 Bächinger – zehn Prozent der Einwohnerschaft – unter der Führung des Erweckungspredigers Ignaz Lindl 1821/22 nach Bessarabien aus. Aus keinem anderen Ort in Bayern sind jemals so viele Menschen nach Russland emigriert!¹¹

Franziska hinterließ in Bächingen also ein zwiespältiges Erbe. Unbestritten sind ihre Verdienste um die Hebung der Schulbildung, die teilweise Verbesserung der lokalen Ökonomie und ihr karitatives Engagement. *Die Frau Herzoginn Durchlaucht war der*

Innbegriff menschlicher Hilfe, urteilte selbst das unparteiische bayerische Landgericht Lauingen über sie.¹² Ironie des Schicksals: Franziska selbst hatte 1805 die Zuteilung Bächingens zu Bayern forciert, um nur ja nicht unter die Hoheit König Friedrichs I. von Württemberg zu kommen, der sie als Profiteurin auf Kosten seines Hauses ansah und entsprechend behandelte. Nach Jahrhunderten der konfessionsbedingten Orientierung und Annäherung an Württemberg – eine Entwicklung, der von Franziska ja selbst die Krone aufgesetzt worden war – führt Bächingen seitdem ein Leben zwischen den Welten: durch die Landesgrenze von den Nachbarn gleichen Glaubens im Westen abgeschnitten und durch eine unsichtbare konfessionelle und soziale Grenze von den bayerischen Nachbarorten getrennt. Dies mag dazu beigetragen haben, dass Franziskas pietistischer Geist langfristig wirksam blieb – noch heute gibt es in Bächingen eine Liebenzeller Gemeinschaft. So ist Bächingen hinsichtlich Demografie, Mentalität und Kultur bis heute ein Stück Württemberg in Bayern; der Übertritt nach Baden-Württemberg, den die Bächinger bei der Gebietsreform in den 1970er-Jahren planten, scheiterte seinerzeit am kategorischen Nein der bayerischen Staatsregierung.¹³



Blick auf Altar und Kanzel der Bächinger Nikolaikirche. 1793/96 sorgte Pfarrer Schmidt von dieser Kanzel aus für tumultartige Zustände, am Taufstein von 1709 wurden einige Patenkinder Franziskas aus der Taufe gehoben. Im Hintergrund das Epitaph für Franziskas Vorfahren Eitel Hans von Westernach († 1576), der die Reformation in Bächingen einführte.

Franziskas Erbe, Baron Böhnen, der ihren Schuldenberg weiterschleppte, stellte sofort die Zahlung von Gnadengehältern ein¹⁴ – Franziskas größten laufenden Ausgabeposten in Bächingen¹⁵ – und ließ notgedrungen einiges aus ihrem Nachlass versteigern. Sindlingen, den Stammsitz von Franziskas Familie und ihren liebsten Aufenthaltsort, musste er auf Druck König Friedrichs I. verkaufen. Was von ihrem Nachlass übrig blieb, trug er auf Schloss Bächingen zusammen. Franziska selbst hatte das Schloss nur notdürftig instand setzen und sich 1793/94 ein Logis im ersten Stock einrichten lassen;¹⁶ erst unter Böhnen und dessen Besitznachfolgern, den Freiherren von Süßkind, erhielt es im Inneren seine heutige Gestalt. Wie Therese Huber in einem ihrer Briefe berichtet, ließ Böhnen Franziskas Kirchheimer Sterbezimmer im Südostturm bis auf das letzte Schweißstück exakt nachstellen und hütete es wie ein Heiligtum.¹⁷ Auch Franziskas berühmte Bibliothek richtete er in einem der schönsten Räume des Schlosses neu ein. Ludwig Mittermaier, der das Schloss wohl in den späten 1840er-Jahren besuchte, hielt folgende Eindrücke fest: *In einem Schlafgemache stehen wohl bedeutsame Erinnerungen, die Kolossal-Büsten des Herzogs Karl und Franziska's, welche Stoff der interessantesten physiognomischen Studien sind. Andere*

*Räume bewahren die ansehnliche Bibliothek der Herzogin, für den Literaturkenner von hohem Werthe; hier findet man Lavater – der Franziska nur seine liebe Freundin nannte –, ein Original Exemplar der Physiognomik mit eigenhändigen Autographen, und alle Werke jener Geister, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die deutsche Literatur so bedeutsam umgestalteten. So die ersten Ausgaben von Göthe, worunter namentlich ein interessantes Exemplar des Faust, dann Schubarts Werke, den der Herzog um seiner Fürstengruft willen viele Jahre auf der Festung Hohenasperg gefangen hielt, und Schillers, den Franziska beschützte, während er vor ihrem Gemahle die Flucht ergreifen mußte. Auch an neuern, namentlich historischen und poetischen Werken ist diese Büchersammlung reich. Ausgezeichnete Produkte der Malerei und Kupferstecherkunst schmücken die Wände.*¹⁸

Während das ehemalige Wasserschloss, umgeben von einem weitläufigen Park mit altem Baumbestand, äußerlich seinen ursprünglichen, trutzigen Charakter aus dem Reformationszeitalter bewahrt hat, sind die beschriebenen Reminiszenzen an Franziskas Zeit heute verloren. Ihre Bibliothek wurde ab Mitte der 1970er-Jahre im Antiquariatshandel verkauft; heute tauchen die begehrten Bände mit Franziskas goldenen Initialen regelmäßig auf Auktionen auf. Vom einstigen Glanz des Interieurs zeugen noch



In diesem Raum im zweiten Obergeschoss des Schlosses war Franziskas Bibliothek untergebracht. Tapete, Stuck und Malereien stammen noch aus der Zeit um 1815. Der Schrank zwischen den Fenstern ist der letzte der von Baron Böhnen angeschafften originalen Bibliotheksschränke. Verfärbungen an der Zimmerwand links lassen noch erkennen, wo einst weitere Schränke standen. Zustand vor Verkauf des Schlosses 2014.

die originalen Tapeten, Parkettböden und Stuckdecken im Stil des Empire – ähnlich denjenigen im Schloss Hohenheim.¹⁹ Herzog Karl Eugens Büste, eines der bedeutendsten Werke Danneckers, fand 1986 ihren Weg in die Staatsgalerie Stuttgart.²⁰ Die berühmten Karlsschulreden auf Franziska aus dem Jahr 1779 – darunter Schillers erste Jugendschrift – gelangten im gleichen Jahr ans Deutsche Literaturarchiv Marbach.²¹ Das Schlossarchiv konnte 1987 glücklicherweise geschlossen ins Staatsarchiv Augsburg übernommen werden.²² Das Schloss selbst wechselte 2014 den Besitzer und schläft weiterhin einen Dornröschenschlaf. Die neue Besitzerin öffnet es zwar für Führungen, Kinderlesungen und Ausstellungen von Handwerkskunst im Erdgeschoss, doch die Räume und Flure sind leer; Zukunft ungewiss.

Sollte also, nachdem die Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg und Bayern im vergangenen Sommer «die Südschiene neu belebt» haben,²³ noch nach einem Standort für ein etwaiges länderübergreifendes Planungs- oder Kulturzentrum gesucht werden: Schloss Bächingen wäre mit seiner einzigartigen württembergisch-bayerischen Geschichte und seiner Lage genau auf halber Strecke zwischen Stuttgart und München dafür prädestiniert. Nachdem die bayerische Umweltstation «mooseum – Forum Schwäbisches Donautal» (siehe www.moosmuseum.net) bereits in die ehemalige Schlossremise gegenüber eingezogen ist, könnten sich hier durchaus Synergieeffekte ergeben. Mehr Aufmerksamkeit wäre dem altehrwürdigen Gemäuer in jedem Fall zu wünschen!

ANMERKUNGEN

- 1 HStAS, G 232, Bü 8, Predigt des Bächinger Pfarrers Friedrich Karl Vincens zu Franziskas Namenstag, 4.10.1791 (Schreibung angepasst).
- 2 Mittermaier, S. 55–57.
- 3 HStAS, G 232, Bü 4, S. 31.
- 4 HStAS, G 232, Bü 24, Schreiben Franziskas an Hofrat Tritschler, 29.10.1794.
- 5 Moosdiel-Hitzler, *Konfessionskultur*, S. 277–288; ders., *Landesherrin*, S. 277f, 288f; HStAS, G 232, Bü 24, Beilage 42 (Rendite). Zur herrschaftlichen Gutswirtschaft gehörten 1879 über 280 Hektar Grundbesitz, s. General-Comité des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern (Hg.): *Handbuch des Großgrundbesitzes in Bayern*, München 1879, S. 333f.
- 6 Kühn, S. 225.
- 7 StAA, HBAA 333, Tagebuch über die Besitzergreifung von Bächingen, 4.9.1791, fol. 38f.
- 8 Landeskirchliches Archiv der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Pfarrarchiv Bächingen 118, fol. 10'.
- 9 HStAS, G 232, Bü 4, S. 110.
- 10 StAA, HBAA 1047, Amtmann Bullinger an Franziska, Konzept o.D. (März/April 1796), abgedruckt bei Moosdiel-Hitzler, *Konfessionskultur*, S. 577–580.
- 11 Vgl. Karl Stumpp: *Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862*, 3. Aufl. Stuttgart 1978, S. 61.



Über diese entlang der Brenz auf das Schloss zuführende Lindenallee zogen Franziska und Karl Eugen 1791 in Bächingen ein. Zumindest einzelne Bäume der regelmäßig nachgepflanzten Allee dürften schon damals gestanden haben.

- 12 StAA, LGäO Lauingen 10, fol. 27' (14.3.1811).
- 13 Moosdiel-Hitzler, *Konfessionskultur*, S. 491.
- 14 StAA, HBAA 3, Böhnen an Amtmann Majer, 19.1.1811.
- 15 StAA, HBAA 451, Amtmann Bullinger an Franziska, 13.3.1797.
- 16 StAA, HBAA 390, Amtmann Bullinger an Franziska, Konzept v. 9.12.1793. Im Bächinger Gutsanschlag unmittelbar nach Franziskas Tod wird das Schloss gar als im Abgang stehend bezeichnet, s. StAA, LGäO Lauingen 10, fol. 46 (6.4.1811).
- 17 Thereser Huber: *Briefe*, Bd. 6/1, bearb. v. Petra Wulbusch, Berlin/Bonn 2011, S. 44 (Brief v. 9.8.1815).
- 18 Mittermaier, S. 56f.
- 19 Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein: *Schlösser in Bayern. Residenzen und Landsitze in Altbayern und Schwaben*, München 1972, S. 243; Roth-Wölfl, S. 185.
- 20 Christian von Holst: *Johann Heinrich Dannecker*, Bd. 1: *Der Bildhauer*, Stuttgart 1987, S. 141–144.
- 21 Friedrich Schiller: *Erste Karlsschulrede zum Geburtstag der Herzogin Franziska*. Mit einem Nachwort von Rudi Kienzle (Widerdrucke 2), Marbach am Neckar 1993, S. 14. Zu den Karlsschulreden s. u.a. Martina Eicheldinger: *Rhetorische Elemente in den Reden der Karlsschüler auf Franziska von Hohenheim (1779)*, in: Schiller und die höfische Welt, hg. v. Achim Aurnhammer u.a., Tübingen 1990, S. 94–110; Matthias Luserke-Jaqui: *Schiller-Studien. Der ganze Mensch und die Ästhetik der Freiheit*, Tübingen 2018, S. 41–44.
- 22 Johannes Moosdiel: *Archiv der Herrschaft Bächingen vollständig erschlossen*, in: *Nachrichten aus den staatlichen Archiven Bayerns* 59 (2010), S. 19; Reinhard H. Seitz: *Schloßarchiv Bächingen a.d.Brenz*, in: *Nachrichten aus den staatlichen Archiven Bayerns* 33 (1990), S. 8f; Walter Jaroschka: *Grenzüberschreitende Überlieferung in den staatlichen Archiven Bayerns*, in: *Archivalische Zeitschrift* 77 (1992), S. 35–67, hier S. 58.
- 23 Pressemitteilung der Landesregierung von Baden-Württemberg vom 23.07.2019 («Baden-Württemberg und Bayern stärken länderübergreifende Zusammenarbeit»), online unter: [https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/baden-wuerttemberg-und-bayern-staerken-laenderuebergreifende-zusammenarbeit-1/\(07.12.2019\)](https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/baden-wuerttemberg-und-bayern-staerken-laenderuebergreifende-zusammenarbeit-1/(07.12.2019)).



Die deutsche Erstausgabe von Carl von Linnés Pflanzensystem (Nürnberg 1777–1788) aus Franziskas Bibliothek. Typisch für ihre Bücher sind der Marmorpapier-Einband mit Franziskas goldenen Initialen «FH» auf dem Buchrücken und auf der Titelseite der ovale Exlibris-Stempel «GS» von Gottlob Freiherr von Süßkind (1809–1896), der die Bibliothek hatte katalogisieren lassen.

LITERATUR UND QUELLEN

Staatsarchiv Augsburg (StAA), Herrschaft Bachingen Amtsbücher und Akten (HBAA); Landgerichte älterer Ordnung (LGäO) Landeskirchliches Archiv der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Pfarrarchiv Bachingen

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), G 232 (Nachlass der Herzogin Franziska)

Klaus Graf: Bayern schützt seine Kulturgüter nicht (12.04.2007), online unter <https://archivalia.hypotheses.org/27832> (10.12.2019).

Christian Herrmann: Die Privatbibliothek der Franziska von Hohenheim als biographisches Zeugnis, in: WLB-Forum 17/2 (2015), S. 23–28.

Joachim Kühn: Ehen zur linken Hand in der europäischen Geschichte, Stuttgart 1968, S. 224–257.

Christof Metzger u.a.: Landsitze Augsburger Patrizier, München/Berlin 2005.

Ludwig Mittermaier: Schloß Bachingen, in: ders., Sagen- und Geschicht-Buch aus der Vergangenheit der Städte Burgau, Günzburg, Gundelfingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen, o.O. 1851, S. 55–57.

Johannes Moosdielle: Franziska von Hohenheim als Landesherin. Der «gute Engel Württembergs» aus einer neuen Perspektive, in: ZWLG 70 (2011), S. 265–291.

Johannes Moosdielle-Hitzler: Franziska von Hohenheim – Carl Eugens «irdische Urania»? Dekonstruktion eines altwürttembergischen Erinnerungsortes, in: Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728–1793 (Geschichte Württembergs 1), hg. v. Wolfgang Mährle, Stuttgart 2017, S. 59–83.

Johannes Moosdielle-Hitzler: Konfessionskultur – Pietismus – Erweckungsbewegung. Die Ritterherrschaft Bachingen zwischen «lutherischem Spanien» und «schwäbischem Rom» (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns 99), Nürnberg 2019.

Sybille Oßwald-Bargende: Christina Wilhelmina von Grävenitz und Franziska von Hohenheim – zwischen Dämonisierung und Überhöhung. Eine Annäherung an die kollektive Erinnerung, in: Barock und Pietismus. Wege in die Moderne (Kataloge und Schriften des Landeskirchlichen Museums 12), hg. v. Walter Unseld, Ludwigsburg 2004, S. 82–88.

Gerhard Römer: Franziska, Herzogin von Württemberg. Bücher- und Menschenfreundin, in: ders.: Bücher – Stifter – Bibliotheken. Buchkultur zwischen Neckar und Bodensee, Stuttgart u.a. 1997, S. 165–175.

WAS SHB-MITGLIEDER BEWIRKEN

«Es ist uns richtig klar geworden, wie sehr uns der Kulturlandschaftspreis bei unserer weiteren Arbeit unterstützen kann.»

(zum Vereins-Beitritt eines Preisträgers 2019)

Lutz Georg Röth: Vom Pietismus zur Aufklärung. Schwäbisches Geistesleben des 18. Jahrhunderts mit Beiträgen aus der Bibliothek der Franziska von Hohenheim, Stuttgart 1990.

Lotte Roth-Wölflé: Der «Musenhof» der Franziska von Hohenheim. Anmerkungen zur Person und Bibliothek der Herzogin von Württemberg, in: Imprimatur 14 (1991), S. 177–189.

Reinhard H. Seitz: Die Urkunden des Schlossarchivs Bachingen a.d.Brenz 1360–1814. Freiherrlich vom Stain'sches Gemeinschaftsarchiv Bachingen – Niederstotzingen (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Reihe 2a, Bd. 12), Augsburg 1981.

Der Autor dieses Beitrages, Dr. Johannes Moosdielle-Hitzler, wurde für seine Dissertation mit dem Titel *Zwischen dem «lutherischen Spanien» und dem «schwäbischen Rom». Konfessionskultur, Pietismus und Erweckungsbewegung in der reichsritterschaftlichen Herrschaft Bachingen an der Brenz* mit dem Gustav-Schwab-Preis des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet (s. dazu die Berichterstattung auf S. 90 dieser Zeitschrift).

Pia Wilhelm 25 Jahre Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes für das Pfrunger-Burgweiler Ried

Im Oktober 2019 feierte das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf sein 25-jähriges Jubiläum – eine Erfolgsgeschichte, die durch das große Engagement des Schwäbischen Heimatbundes ermöglicht wurde. Mit 2.600 Hektar ist das Pfrunger-Burgweiler Ried das zweitgrößte Mooregebiet in Südwestdeutschland. Wie die anderen oberschwäbischen Moore ist es nach der letzten Eiszeit nach dem Abschmelzen des Würmgletschers durch Verlandungsprozesse zur Ausbildung verschiedener Moortypen gekommen. Nicht vollständig zersetzte Pflanzenreste lagerten sich in Jahrtausenden als mehrere Meter dicke Torfschichten ab. Diese wurden dann ab Beginn des 19. Jahrhunderts als Rohstoff abgebaut und genutzt – zuerst als Brenntorf in Ermangelung von Brennholz, als Einstreu für das Vieh im Stall, später dann für industrielle Zwecke als «Badetorf» sowie als Substrat für den Gartenbau. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die aufkommende Dampfisenbahn ein bedeutender Abnehmer für Torf. Dieser Torfabbau war allerdings nur möglich, weil zuvor großflächige Entwässerungssysteme gegraben wurden, um den Grundwasserspiegel abzusenken. Mit allen Folgen für die Ökologie und das Klima.

Wer sich für die wechselvolle Geschichte des Torfabbaus im Pfrunger-Burgweiler Ried interessiert, sei auf das Buch «Das Pfrunger Ried» von

Lothar Zier verwiesen (2. Aufl., 1997), das in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes (SHB) und im Naturschutzzentrum erhältlich ist. Wurden anfangs die «Wasen» (Torfbriketts) noch in bäuerlicher Handarbeit mit dem Torfspaten gewonnen, konnten später mit Hilfe von Torferntemaschinen größere Mengen abgebaut werden. Der industrielle Torfabbau begann 1857, als eine Firma aus der Schweiz 77 Hektar Moorgrund erwarb und die für den Abbau nötige Infrastruktur schuf. Es folgten Begradigung und Ausbau der Ostrach als Transportweg. Die Torfwerke wechselten mehrmals den Besitzer, bis schließlich 1912 der Fabrikant Robert Bosch die Betriebe in Ostrach und «Pfrungenried» erwarb. Doch bereits 1923 wurden die Fabriken stillgelegt, 1928 auch die Feldbahn, mit der Torf zum Bahnhof Ostrach transportiert wurde. Damit endete vorerst nach etwa 70 Jahren der industrielle Torfabbau im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Es folgten zehn Jahre Gerangel um die Moorflächen und deren Nutzung. Ein Teil der Fläche wurde mit nur bescheidenem Erfolg landwirtschaftlich genutzt und sollte alsbald wieder veräußert werden. Der damalige Kreisnaturschutzbeauftragte und Moorforscher Karl Bertsch aus Ravensburg benachrichtigte den Landesbeauftragten für Naturschutz, Hans Schwenkel in Stuttgart, von der Möglichkeit

Die brüchig gewordenen großen Stege am «Riedlehrpfad I (Ringgenhof-Weiher)» wurden 2015 erneuert. Das Team des Naturschutzzentrums unterhält den Riedlehrpfad mit finanzieller Unterstützung des Landes und in Zusammenarbeit mit der Fachklinik Ringgenhof.





Die «Teichlandschaft» der Hundschen Weiher, die der Schwäbische Heimatbund 1998 mit Hilfe einer groß angelegten Spendenaktion sicherte. Durch diesen Grunderwerb konnten sich die ehemaligen Torfstiche als «Lebensräume aus Menschenhand» für viele seltene Arten entwickeln.

des Landerwerbs im Pfrunger Ried. Dieser brachte dann den Schwäbischen Heimatbund ins Geschäft, der bereits 1939 und 1941 insgesamt 51,51 Hektar zentrale Moorflächen zu Zwecken des Naturschutzes aufkaufte. Das Hochmoor «Großer Trauben» wurde 1939 unter Naturschutz gestellt. In den angrenzenden Riedbereichen Pfrungen und Egelreute ging der Torfabbau jedoch im großen Stil weiter, wodurch die großen Torfbaggerseen entstanden. 1980 wurden ca. 800 Hektar Moorfläche als Naturschutzgebiet ausgewiesen.

Nachdem die Konzessionen zum Torfabbau 1996 ausliefen, endete die industrielle Ausbeutung des «schwarzen Goldes» im Pfrunger-Burgweiler Ried. Das 1992 in Kraft getretene Biotopschutzgesetz schützte die Moore und erlaubte keinen weiteren Abbau. Durch mühevollen und zeitraubenden Verhandlungen mit den Landnutzern konnte Lothar Zier, damals Naturschutzbeauftragter des Landkreises Ravensburg und Naturschutz-Sonderbeauftragter des Landes für das Pfrunger-Burgweiler Ried, weitere Flächen im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes erwerben und für den Naturschutz sichern. Weite Bereiche davon waren mehr oder weniger intensiv genutztes Grünland, das entweder der Nutzung ganz entzogen oder extensiviert werden sollte.

Am Nordrand von Wilhelmsdorf entstand um 1980 – initiiert durch Dr. Eberhard Rieth, den damaligen Leiter der Ringgenhof-Fachklinik für

suchtkranke Männer – in Zusammenarbeit mit den örtlichen Naturschützern der erste Teil des Riedlehrpfads. Schaufelbagger holten den Torfboden aus den ehemaligen Wirtschaftswiesen, modellierten Inseln und Ufer, und das hoch anstehende Grundwasser füllte schnell den neu entstandenen «Ringgenhof-Weiher». Kleinere Tümpel für Amphibien und Sumpfschildkröten wurden ausgehoben, ein kleines Hochmoor aufgehäuft. Die Patienten legten Pfade an, verteilten Reisighäcksel und bauten Stege, angeleitet durch den Schreiner und Arbeitstherapeuten Hans Wetzler, fachlich begleitet durch den Naturfachmann Lothar Zier. Am Rande des Geländes des früheren «Knabeninstituts» und Internats entstand etwa zeitgleich der «NABU-Lehrpfad» mit einer Kette von Teichen, Tümpeln und Stegen – ebenfalls geschaffen durch die Ringgenhof-Patienten, zusammen mit Franz Mayer, Arbeitstherapeut in der Gärtnerei der Ringgenhof-Klinik und Leiter der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf.

Die Lücke zwischen den beiden älteren Teilen des Lehrpfads konnte 1993 bis 1995, wiederum durch Grunderwerb des Schwäbischen Heimatbunds und durch Nutzungsvereinbarungen mit einer Vielzahl von Grundstückseigentümern, geschlossen werden. Erneut kamen Bagger und die Patienten des Ringgenhofs zum Einsatz: Teiche und Tümpel wurden ausgehoben, Bohlenstege und Plattformen gebaut, die Wege mit Reisighäcksel belegt – der Riedlehrpfad 2 führte von den offenen Gewässern durch

Schautafeln und viele Exponate, erarbeitet und zusammengetragen mit großem Wissen und viel Herzblut vom damaligen Leiter Lothar Zier, vermittelten in der Ausstellung des «alten» Naturschutzzentrums die Entstehungs- und Nutzungsgeschichte des Pfrunger-Burgweiler Rieds.



den Moorwald zum Naturschutzgebiet «Überwachsener See», hinaus zum Hochmoorrest «Eulenbruck» und wieder zurück entlang von Riedwiesen bis zu den Teichen des NABU-Lehrpfads. Schautafeln ergänzten die Infrastruktur – inhaltlich und fachlich erarbeitet von Lothar Zier. Ziel und Zweck der Riedlehrpfade war es, den Besuchern das Ried «en miniature» zu präsentieren, sie über die Entstehung sowie Flora und Fauna des Moors zu informieren und ihnen ein besonderes Naturerlebnis zu gewähren. Gleichzeitig war die «Besucherlenkung» ein gewünschter Effekt, sorgte doch zuvor ein weites Netz von Trampelpfaden und unerwünschten Wegen für Störungen und Beeinträchtigungen in den zentralen Moorbereichen.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Riedlehrpfad I befand sich das Betriebsgelände der Spedition Ibele mit Wohn- und Bürogebäude. Als der Betrieb 1993 in ein Gewerbegebiet umsiedelte, kaufte die Gemeinde Wilhelmsdorf das Haus mit Gelände im Riedweg 3. Doch was nun? Eine Unterkunft für Asylsuchende war eine Option. Einige für den Naturschutz aufgeschlossene Bürgerinnen und Bürger, Gemeinderätinnen und -räte wirkten dann jedoch auf den damaligen Bürgermeister Kurt Traub

ein, hier ein Informationszentrum für das Pfrunger-Burgweiler Ried einzurichten. Doch wer sollte die Trägerschaft übernehmen? Das Land hatte im Landkreis Ravensburg bereits das Naturschutzzentrum in Bad Wurzach, der NABU dasjenige in Bad Buchau am Federsee. Bürgermeister Traub ging auf Lothar Zier zu und bat ihn um Hilfe. Dieser brachte dann den Schwäbischen Heimatbund «ins Spiel». Im damals neuen SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak fand er den richtigen Partner für dieses Ansinnen, und der Schwäbische Heimatbund hat die Trägerschaft für das Naturschutzzentrum übernommen. Der richtige Mann vor Ort war schnell gefunden: Lothar Zier wurde mit der Leitung und dem inhaltlichen Ausbau des ehemaligen Wohn- und Bürogebäudes beauftragt. Nachdem eine eher futuristisch anmutende und teure Planung am Widerstand der Kritiker scheiterte, richtete der SHB mit Lothar Zier und in Zusammenarbeit mit der



Seit 2001 steht mit der Naturerlebnisschule ein vielseitiger Raum für die Umweltbildung zur Verfügung. Über 2000 Kinder lernen jährlich bei Führungen für Schulklassen die Natur im Moor kennen. Auch für Workshops und andere Veranstaltungen – wie hier die «Wissenswerkstatt» am Tag der offenen Tür – wird der Raum genutzt.



Als wichtige Maßnahme im Rahmen des Naturschutzgroßprojekts Pfrunger-Burgweiler Ried wurde die großflächige extensive Ganzjahresbeweidung mit robusten Rinderrassen eingeführt. Auf über 300 Hektar entstanden struktur- und artenreiche Flächen, auf denen sich die Rinder wohl fühlen – wie hier im Sommer auf einer wiedervernässten Fläche.

damaligen Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Tübingen mit bescheidenen Mitteln eine fachlich hoch qualifizierte Ausstellung zur Landschaftsgeschichte und Ökologie des Pfrunger-Burgweiler Rieds ein. Gleichzeitig übertrug das Land Baden-Württemberg über die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege dem Schwäbischen Heimatbund die Betreuung, Überwachung und Landschaftspflege der Schutzgebiete im Ried, die Besucherlenkung und die Öffentlichkeitsarbeit. Auch weiterer Grunderwerb sowie Maßnahmen zur Wiedervernässung standen auf der Agenda.

So konnte am 11. Oktober 1994 das SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried eröffnet und seiner Bestimmung übergeben werden. Als erste Mitarbeiterin unterstützte die Diplombiologin und Verwaltungsfachfrau Antje Schnellbächer-Bühler den ehrenamtlichen Leiter Lothar Zier in seiner Arbeit. 9.000 Jahre alte Mooreichen und tonnenschwere «erratische Blöcke» (Findlinge) setzten die Ausstellung zur Landschaftsgeschichte im Außen Gelände fort. In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein Wilhelmsdorf wurde daraufhin ein Gehölzlehrpfad angelegt. Hier informieren Schautafeln über einheimische Gehölze und ihre Bedeutung für Mensch und Natur. Ein Teil des Tagesgeschäfts waren Führungen für Besuchergruppen und für Schulklassen, die das Naturschutzzentrum und den Riedlehrpfad als «außerschulischen Lernort»

entdeckt hatten und die von den beiden Fachleuten über den besonderen Lebensraum Moor informiert wurden.

1998 gelang es, mit Hilfe einer groß angelegten Spendenaktion, den Eigenanteil für den Erwerb der ehemaligen bäuerlichen Torfstiche im Bereich Riedhausen aufzubringen und den Besitz des SHB im zentralen Ried um 22 Hektar für den Naturschutz zu erweitern. Dieses Mosaik von Wasser- und Röhrichtflächen entwickelte sich zu einem Rückzugs-



Vegetation im Hochmoor: Torfmoose und der Insekten fressende Sonnentau – Pflanzen, die nicht auf der «grünen Wiese» wachsen können. Sie sind auf Wasser und Nährstoffarmut angewiesen und bilden zusammen mit anderen Spezialisten und «Hungerkünstlern» eine ganz besondere Lebensgemeinschaft.

Brut- und Jagdgebiet für viele Vogelarten – von verschiedenen Entenarten bis hin zum Fischadler und zur Rohrweihe, die hier mehr oder weniger regelmäßig gesichtet werden. Neuerdings ist dort auch der Rohrschwirl regelmäßig zu hören, der im Röhricht einen guten Lebensraum findet. Auch der Biber weiß dieses beruhigte Gebiet zu schätzen und trägt auf seine Weise gegen die fortschreitende Verlandung und zur Wiedervernässung bei. Heute ist die im Naturschutzgroßprojekt gebaute Beobachtungsplattform an den Hundschen Teichen ein attraktives Ziel für Naturbeobachter und Vogelexkursionen. Ein Abstecher dorthin lohnt sich immer – ebenso wie zur baugleichen Beobachtungsplattform am «SHB-Vogelsee» im Zentrum des ehemaligen Torfabbaugebiets, wo man zu jeder Jahreszeit verschiedene Wasser- und andere Vögel wie z. B. Eisvögel und Flussseseschwalben beobachten kann.

Auch im Naturschutzzentrum ging die Entwicklung weiter: Für die naturpädagogische Arbeit stand neben dem für Kinder eingerichteten Ausstellungsraum mit «Guckwänden» und Diorama mit Tierpräparaten auch noch ein bescheidener Schuppen auf dem hinteren Teil des Außengeländes zur Verfügung, der jedoch keinesfalls den steigenden Ansprüchen an Infrastruktur entsprach. Der Schuppen wurde abgebrochen und ein neuer Schulraum geplant. Allerdings endete die auf zwei Jahre begrenzte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die damalige Mitarbeiterin, und am 1. November 1997 löste die Diplombiologin und Naturpädagogin Pia Wilhelm Antje Schnellbacher-Bühler als Mitarbeiterin ab – ebenfalls zuerst im Rahmen eines ABM-Vertrags.

Im September 1997 trat Dr. Hans Gerstlauer seinen Dienst als neuer Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf an. Er wurde einer der wichtigsten Partner für den Schwäbischen Heimatbund und das Naturschutzzentrum. Mit finanzieller Unterstützung aus dem Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg und privater Spender und Sponsoren entstand mit viel Eigenarbeit das so genannte «Sommerklassenzimmer», das nur bedarfsweise beheizbar war. Auch fehlten Wasseranschluss und WCs. Aber immerhin stand nun ein Raum für die Arbeit mit den Schulklassen, für Vorträge und für Sonderausstellungen zur Verfügung. 1998 wurde das Naturschutzzentrum schließlich als Einsatzstelle für den Zivildienst anerkannt, und der erste «Zivi» Markus Arnold trat seinen Dienst an. Auch wurde das Team durch eine Reinigungskraft verstärkt.

Die Bedeutung der Umweltbildung und die Anzahl der Schulklassen stieg im Lauf der Jahre stetig an, sodass die Infrastruktur und Kapazität des

Sommerklassenzimmers bald nicht mehr ausreichten. Auf Initiative des SHB-Geschäftsführers Dieter Dziellak stellte der Schwäbische Heimatbund beim Naturschutzfonds des Landes Baden-Württemberg einen Förderantrag für ein neues Gebäude zur Umweltbildung. Der Antrag wurde bewilligt, und der SHB startete wieder eine Spendenaktion zur Finanzierung des Eigenanteils von 10 % der Bau- und Einrichtungskosten. Abermals unterstützte die Kreissparkasse Ravensburg die naturpädagogische Ausrüstung aus ihrem Natur- und Umweltfonds. Binokulare, Ferngläser, Medien und allerlei Zubehör für die Umweltbildung konnten so angeschafft werden. Im September 2001 konnte dann die neue «Naturerlebnisschule» eröffnet werden.

Das Gebäude-Ensemble auf dem Außengelände wuchs im Jahr 2008 um ein Bienenhaus an, nachdem die Bienen-AG der Grund- und Hauptschule Wilhelmsdorf infolge Umstrukturierung und Platzmangel eine neue Heimat suchte. Lehrer und Hobbyimker Frieder Guggolz kam auf das Naturschutzzentrum zu und fragte, ob es möglich sei, die Bienen-AG im Naturschutzzentrum unterzubringen. Das Team des Naturschutzzentrums sah dieses neue Angebot als Bereicherung an und nahm die Bienen-AG mit offenen Armen auf. Das Bie-



Dreiländereck in
Häuberhand

www.ostrach.de



Durch Verschluss von Entwässerungsgräben mit Spundwänden konnte im Naturschutzgroßprojekt erreicht werden, dass Wasser zurückgehalten und in die Fläche gezwungen wird. Moortypische Pflanzen und Tiere kehren ins nasse Moor zurück, und die weitere klimaschädliche Zersetzung des Moorbodens wird gestoppt.

nenhaus konnte mit Fördergeldern aus dem Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse und mit viel Eigenarbeit gebaut werden. Seit 2007 lernen bis zu 20 Kinder wöchentlich (außer in den Schulferien) vom Leiter der Bienen-AG Frieder Guggolz alles rund um die Honigbiene, ihre Lebensbedingungen und ihre Bedeutung für den Menschen.

Aber nicht nur die Umweltbildung war und ist ein wichtiger Teil der Aufgaben. Zentrales Anliegen des Landes und des Naturschutzzentrums waren vor allem auch die Weiterentwicklung und Renaturierung des Rieds. Bereits 1989 wurde das Pfrunger-Burgweiler Ried vom Umweltministerium Baden-Württemberg in das Gesamtkonzept Naturschutz und Landschaftspflege als Schwerpunktprojekt aufgenommen. 1990 gab es erste Überlegungen für ein größeres Naturschutzprojekt. Als ersten Schritt beauftragte die Behörde ein Planungsbüro mit dem ersten Pflege- und Entwicklungsplan. Es folgte eine umfangreiche hydrologische Untersuchung, und schnell wurde klar, dass die immensen Kosten für ein Renaturierungsprojekt nicht von Land und Raumschaft aufgebracht werden konnten.

Da bot sich das Förderprogramm des Bundes zur Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft mit gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung an. Nach ersten Projektvorschlägen 1996 und 1997 erfolgte im September 1998 eine gemeinsame Exkursion mit je zwei Vertretern des Bundesamtes für Naturschutz (BfN), des Landes und des Naturschutzzentrums ins Pfrunger-Burgweiler Ried. Die negativen Auswirkungen der umfangreichen Entwässerung und die Folgen der intensiven Landwirtschaft im Ried wurden besichtigt und mögliche Grenzen eines Projektgebiets diskutiert. Ergebnis der Exkursion war ein Antrag auf

Aufnahme in das Bundes-Förderprogramm «chance natur». Die Förderrichtlinien waren klar: 65 % der Projektkosten wurden über das Bundes-Förderprogramm finanziert, 25 % musste das Land Baden-Württemberg beisteuern, die verbleibenden 10 % Eigenanteil musste durch den Projektträger aufgebracht werden. Doch wer sollte Projektträger



Die 2012 eröffnete interaktive neue Dauerausstellung «Moor erleben» gewährt tiefe Einblicke in die Entstehung, Nutzung und Ökologie des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Von der letzten Eiszeit über den Torfabbau bis hin zu Bannwald, Flora und Fauna lernen die Besucher die verschiedenen Aspekte des Moors kennen.

sein? Eine wichtige Voraussetzung war, dass das Projekt auf eine breite Akzeptanz in der Raumschaft stieß. Auch die Freiwilligkeit und die Beteiligung aller Interessensgruppen waren Vorgaben aus Bonn.

Eine Grundsatzentscheidung stand an, ob ein Zweckverband oder eine Stiftung als Projektträger gegründet werden sollte. Auch wenn der SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak Mitinitiator und Befürworter des Naturschutzgroßprojekts war, konnte der Schwäbische Heimatbund allein die Eigenmittel nicht stemmen. Schnell war deshalb klar, dass die Gemeinden Wilhelmsdorf, Ostrach, Riedhausen und Königseggwald, die Landkreise Ravensburg und Sigmaringen sowie der Schwäbische Heimatbund als Träger des Naturschutzzentrums eine Stiftung gründen sollten. Für die Phase der Antragstellung wurde ein Gremium gebildet, in dem alle Beteiligten der «Stiftung in Gründung» vertreten waren, fachlich ergänzt durch einen Vertreter der oberen Naturschutzbehörde in Tübingen sowie Leiter und Mitarbeiterin des Naturschutzzentrums. Da die Antragstellung nicht während des laufenden Tagesgeschäfts zu bewältigen war, wurde damit ein Planungsbüro beauftragt. Die Projektzeit umfasste nun eine Planungsphase mit Erstellung des Pflege- und Entwicklungsplans und eine anschließende Umsetzungsphase.

Im November 2002 traf dann das lang ersehnte Bewilligungsschreiben des BfN ein, die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried konnte gegründet werden und das Großprojekt beginnen. Satzungsgemäß stellt der Schwäbische Heimatbund den Ersten Vorstand der «Riedstiftung», die Gemeinde Wilhelmsdorf den Zweiten Vorstand und die Gemeinde Ostrach den Vorsitzenden des Stiftungsrats. Sitz der «Riedstiftung» wurde das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf, um größtmögliche Synergieeffekte zu erreichen. 2003 stellte die Riedstiftung den Diplombiologen Stephan Romer als Projektleiter für das Naturschutzgroßprojekt ein, im Naturschutzzentrum ging die Leitung an die bisherige Mitarbeiterin Pia Wilhelm über, die von 2006 bis 2011 auch in der Leitung des Großprojekts mitarbeitete. Mit der Erarbeitung eines neuen Pflege- und Entwicklungsplans beauftragte die Stiftung das Ingenieurbüro Dr. Kapfer aus Tuttlingen. 2006 kam die Diplombiologin und Naturpädagogin Margit Ackermann als neue Mitarbeiterin ins Naturschutzzentrum und übernahm vor allem den stetig wachsenden Arbeitsbereich der Umweltbildung, aber auch Aufgaben der Gebietsbetreuung, des Artenschutzes und der Verwaltung. Das hauptamtliche Team wurde durch zwei Dienstleistende des Freiwilligen ökologischen Jahres (FÖJ) verstärkt. 2009



Wilhelmsdorf

- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Riedrindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739



GEMEINDE
WILHELMSDORF

löste Diplom-Forstwirt Bernd Reißmüller den bisherigen Projektleiter ab.

Zentrale Aufgaben des Großprojekts waren der Grunderwerb, um möglichst alle Grundstücke im Projektkerngebiet in öffentliches Eigentum zu überführen. Für diesen Zweck und zur Entflechtung von landwirtschaftlichen Interessen und Naturschutzziele wurde ein Flurbereinigungsverfahren gestartet. Der Grunderwerb war Voraussetzung für die großflächigen Renaturierungsmaßnahmen zur Sanierung des moortypischen Wasserhaushalts («Wiedervernässung») und für die Extensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung. 2007 startete die extensive Beweidung mit verschiedenen robusten Rinderrassen, nachdem bereits seit 2005 im Bereich Riedhausen Grundstücke des Schwäbischen Heimatbunds mit Galloway-Rindern beweidet wurden. Was früher in Landwirtschafts- und Naturschutzkreisen oft verpönt war, gilt heutzutage als «Motor der Artenvielfalt» – die ganzjährige Beweidung mit niedrigen Besatzdichten. Strukturvielfalt auf der Fläche durch selektiven Fraß und Insektenreichtum infolge der Dungfladen sind erwünschte Ergebnisse der extensiven Beweidung.

Waren die Maßnahmen der Wiedervernässung und Extensivierung von immenser ökologischer



Der interaktive Tisch im Vordergrund und andere interaktive Elemente laden in der Dauerausstellung insbesondere junge Menschen dazu ein, sich das Pfrunger-Burgweiler Ried digital zu erschließen. Hier eine Gruppe von Studierenden, die im Rahmen einer Exkursion das Naturschutzzentrum besuchte.

Bedeutung, so waren die Besucherangebote wie Wanderwegenetz, Infotafeln und Beobachtungsplattformen für die Information und das Naturerlebnis der Besucher wichtig. Nicht zuletzt wurde hierdurch die Akzeptanz in der Bevölkerung für die zum Teil gewöhnungsbedürftigen und kontrovers diskutierten Maßnahmen geschaffen. Auf Initiative der Riedstiftung wurden für die Vermittlung der Riedgeschichte, der Moorökologie, der Ziele und Maßnahmen des Großprojekts und für das authentische Moorerlebnis gemeinsam mit dem Naturschutzzentrum Wurzacher Ried und der Blitzenreuter Seenplatte (Gemeinden Fronreute und Wolpertswende) insgesamt 36 Moorführerinnen und Moorführer ausgebildet, 15 davon für das Pfrunger-Burgweiler Ried.

Etwa 10,5 Millionen Euro wurden im Naturschutzgroßprojekt «umgesetzt» und investiert in die Renaturierung eines der bedeutendsten Mooregebiete in Süddeutschland – gut angelegtes Geld im Sinne des Natur- und Klimaschutzes. Bei der Abschlussveranstaltung wurde von Vertretern des Bundes das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried als «Leuchtturmprojekt» bezeichnet. Überschlägige Abschätzungen auf der Grundlage von Modellberechnungen ergaben, dass durch die umgesetzten Maßnahmen (Wiedervernässung, Nutzungsextensivierung) die Freisetzung von Kohlendioxid aus dem Pfrunger-Burgweiler Ried in einer Größenordnung von 8.300 Tonnen pro Jahr verringert werden konnte (KAPFER 2015). Die Details der Vorgeschichte, Planung und Durchführung des Naturschutzgroßprojekts

sind in der Abschlussveröffentlichung von 2015 nachzulesen, die im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf oder über die SHB-Geschäftsstelle erhältlich ist. In Heft 2017/1 der Schwäbischen Heimat wurde außerdem ein zusammenfassender Beitrag über das Naturschutzgroßprojekt veröffentlicht.

2012 wurde von der Forstverwaltung des Landes der 441 Hektar große Bannwald Pfrunger-Burgweiler Ried ausgewiesen. Hier darf sich ungestört von jeder forstwirtschaftlichen Nutzung der «Urwald von morgen» entwickeln mit seiner Vielzahl von ökologischen Beziehungen und seltenen Tieren und Pflanzen – und der Mensch kann auf den ausgewiesenen Wanderwegen daran teilhaben.

Gleichzeitig zum Naturschutzgroßprojekt gab es den Bedarf eines Besucherzentrums als fachliche und touristische Anlaufstelle – als «Pforte zum Ried». Das alte Naturschutzzentrum im Riedweg 3 war zu eng und bot keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr. Sowohl der Schwäbische Heimatbund als auch die Gemeinde Wilhelmsdorf hatten großes Interesse an einer Weiterentwicklung – doch fehlte das Geld für ein neues Naturschutzzentrum. Auch im Rahmen des Naturschutzgroßprojekts war ein neues Besucherzentrum nicht vorgesehen. Da es jedoch immer gut ist, eine Planung «aus der Schublade» ziehen zu können, beauftragten der SHB und die Gemeinde das Architekturbüro «architekturlokal» aus Ravensburg mit der Planung eines neuen Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Verwaltungsgebäudes. 2009 wurde dann eine Krise zur Chance: Infolge der Wirtschaftskrise wurde das Konjunktur-

paket II des Bundes aufgelegt, um kommunale Bauvorhaben zu fördern. Die Gemeinde Wilhelmsdorf und der SHB reichten beim Land einen gemeinsamen Antrag auf Förderung eines neuen Informations- und Besucherzentrums ein. Dieser wurde bewilligt und am 19. April 2010 erfolgte der feierliche Spatenstich für das neue Gebäude, das zu 50% aus Mitteln des Konjunkturpakets gefördert wurde. Die anderen 50% teilten sich die Gemeinde und der SHB ergänzt durch Eigenmittel sowie Sponsorengelder und Spenden. Zuerst sollten nur die beiden ersten Bauabschnitte – Ausstellung und Veranstaltungsräume – realisiert werden. Das alte Gebäude konnte weiterhin als Verwaltungsgebäude dienen. Nach einem Ausschreibungsverfahren erarbeiteten das Planungsbüro «Kessler & Co. GmbH» aus Mühlheim a. d. Ruhr und der Arbeitskreis Ausstellung unter der Regie des Museumspädagogen Ulrich Schmid die etwa 200 Quadratmeter große interaktive Ausstellung «Moor erleben». Drei Module präsentieren das Naturschutzgroßprojekt und konnten dann doch aus Mitteln der «Besucherlenkung» finanziert werden. Eine großzügige Informationstheke, ein Vortragsraum und ein Seminarraum sowie Küche und WC-Räume erlauben nun den Empfang auch größerer Besuchergruppen und größere Veranstaltungen. Im Mai 2012 konnte das neue «Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf» – nun eine öffentliche Einrichtung der Gemeinde Wilhelmsdorf, betrieben vom Schwäbischen Heimatbund – feierlich seiner Bestimmung übergeben werden.

Nachdem das Naturschutzgroßprojekt im Dezember 2015 endete, gab es bereits im Vorfeld Überlegungen, die beiden ohnehin unter einem Dach ansässigen Institutionen zusammenzuführen. Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler

Ried war und ist ja verpflichtet, die in Gang gesetzten Renaturierungsprozesse im Ried weiterhin zu begleiten, ggf. zu lenken und ihre Wirksamkeit zu dokumentieren. Sowohl an der Finanzierung des Naturschutzzentrums als auch an der Riedstiftung waren und sind dieselben Institutionen beteiligt: Land, Landkreise, Gemeinden und Schwäbischer Heimatbund. So lag es nahe, das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf in die Trägerschaft der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried zu überführen. Viele Stunden ehrenamtlicher Arbeit wurden von den Stiftungs-Vorständen Dr. Rolf Bosch und Dr. Hans Gerstlauer geleistet, um dieses neue Konstrukt «auf die Gleise» zu setzen.

Eine erste Finanzierungsphase von drei Jahren wurde beschlossen, der Zuwendungsvertrag mit dem Land für die Betreuung des nun mit ca. 1.500 Hektar fast doppelt so großen Naturschutzgebiets an den erhöhten Aufwand und an die erweiterten Aufgaben angepasst. Das Team des Naturschutzzentrums wurde erweitert um die Diplom-Agraringenieurin Sabine Behr (70%), vorher Mitarbeiterin der Projektleitung im Naturschutzgroßprojekt, und eine Verwaltungskraft (30%).

Im Juni 2016 eröffneten die Gemeinde Ostrach und die Forstverwaltung den gemeinsam erbauten Bannwaldturm, von dem man in 38 Metern Höhe einen atemberaubenden Ausblick in die renaturierte wilde Moorlandschaft hat. Im Januar 2017 wurde vom Land Baden-Württemberg gemäß der Vorgabe des Naturschutzgroßprojekts das etwa 1500 Hektar große Projektkerngebiet als neues «Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried» ausgewiesen. So kann auch das Land Baden-Württemberg die Entwicklung im Pfrunger-Burgweiler Ried trotz mancher Rückschläge und Widerstände als Erfolgsgeschichte verbuchen. Nun

Für viel Gesprächsstoff sorgt der «Wasserbaumeister» Biber, der seit 2005 das Pfrunger-Burgweiler Ried erobert hat. Besonders beeindruckt sind die Besucher von der Größe des Nagetiers – hier als Präparat bei der «Biber-Sprechstunde» mit einem Biberbeauftragten beim Tag der offenen Tür 2019.





Nach dem Besuch der Dauerausstellung «Moor erleben» oder einer Moorführung lädt die Veranda am Neubau des Naturschutzzentrums zum Verweilen bei Kaffee, Kaltgetränken oder Bio-Eis ein.

gilt es, gemeinsam die angestoßenen Prozesse der Renaturierung zu begleiten und ihre Ergebnisse und Erfolge zu dokumentieren.

Im Juli 2018 übernahm Albrecht Trautmann die Funktion des Ersten Vorstands der Riedstiftung in Vertretung des Schwäbischen Heimatbunds. 2018 lief die erste Finanzierungsphase des neuen «Konstrukts» aus, und es wurde klar, dass die veranschlagten Mittel nicht ausreichen, um die Fülle der Aufgaben zu bewältigen. So begannen die Vorbereitungen und Verhandlungen zur Aufstockung der Zuschüsse in der neuen Finanzierungsphase ab 2019. Die Verhandlungen mit Land, Landkreisen und Gemeinden zogen sich noch über das ganze Jahr 2019 hin, führten aber letztendlich zu dem Erfolg, dass alle Geldgeber ihre Zuschüsse an den erhöhten Bedarf anpassten, wofür an dieser Stelle allen Beteiligten ein großer Dank ausgesprochen sei.

Viel wurde erreicht in den vergangenen 25 Jahren, doch die Entwicklung geht weiter. Das Ried erholt sich von den Eingriffen, moortypische Pflanzen und Tiere kehren zurück oder wandern ein, das Moor darf wieder nass sein. Was das Naturschutzzentrum angeht, bleiben noch Wünsche offen: die Realisierung des dritten Bauabschnitts, eines neuen Verwaltungsgebäudes, für das die Pläne bereits «in der Schublade» liegen, die Weiterentwicklung der Dauerausstellung und die Aktualisierung des Riedlehrpfads. Insgesamt wurden in den vergangenen 25 Jahren etwa 120.000 Besucher im Naturschutzzentrum bei Veranstaltungen oder in der Ausstellung gezählt. Mehr als 35.000 Kinder erlebten bei rund 2000 naturpädagogischen Veranstaltungen das Moor und seine vielfältigen Lebensräume mit ihrer Flora und Fauna. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Pfrunger-Burgweiler Ried und das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf abseits der großen Touris-

tenströme liegen. Für viele Besucher gilt die «wilde Moorlandschaft» immer noch als Geheimtipp. Hier kann man noch ohne großen Rummel die Natur aktiv erleben oder auch mal die Seele baumeln lassen. Solche Ziele gewinnen aber immer mehr an Bedeutung im Sinne des nachhaltigen Tourismus und des Bedarfs vieler Menschen an Entschleunigung und Erholung vom Alltagsstress. Nun gilt es, auch die touristischen Interessen im Ried sanft und nachhaltig weiterzuentwickeln und das Naturschutzzentrum als Besucherzentrum noch bekannter zu machen, u. a. durch die weitere Vernetzung der Besucherangebote über das Ried hinweg und auf allen Schienen der Öffentlichkeitsarbeit.

Wenn Sie das Pfrunger-Burgweiler Ried und das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf noch nicht kennen, dann planen Sie Ihren nächsten Ausflug oder Urlaub hier in der wilden Moorlandschaft. Wir beraten und begrüßen Sie gerne!

(Siehe auch den Beitrag in unserer Rubrik SHB-intern)

Unter Leitung der Autorin dieses Beitrages, Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, und Ute Reinhard, Weißstorchbeauftragte des Landes Baden-Württemberg, organisiert der Schwäbische Heimatbund eine **Exkursion ins Pfrunger Burgweiler Ried**. Die Tagesfahrt steht unter dem Motto «**Storchenland Oberschwaben**» und findet am **Samstag, 4. Juli 2020** statt.

Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen und bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes (Tel. 0711 23942-11).



Überlingen mit dem markanten Turm der Stiftskirche in der Bildmitte. Beim Überlinger Kollegiatstift St. Nikolaus handelt es sich um eine recht späte Gründung. Es entstand 1609 durch Zusammenlegung der Pfründen der Stadtpfarrei. Aquarell von Franz Joseph Walz, 1801.

Oliver Auge

Sakrale Zentren, Bausteine zum frühmodernen Staat, Leitfossilien der Geschichte – Stiftskirchen im Südwesten

Lange angekündigt, ist es nun endlich da: Das Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg!¹ Darin findet sich die Geschichte aller Institute der Säkular- und Regularkanoniker und auch -kanonissen im deutschen Südwesten von den Anfängen bis zur Säkularisation reich illustriert dargestellt, wobei diese Darstellung die Behandlung verfassungs-, rechts-, sozial-, bildungs-, kirchen-, wirtschafts-, bau- und kunstgeschichtlicher Aspekte miteinbezieht. Damit gewinnt der bislang für Südwestdeutschland bestehende weiße Fleck auf der Karte der deutschen Stiftskirchen endlich Konturen – und zwar für Fachkreise wie für das Laienpublikum. In seiner Konzentration allein auf die Stiftskirchen in ihrer großen organisatorischen Vielfalt stellt

das Handbuch ein Novum unter den derzeit zahlreicher werdenden Klosterbüchern dar. Darin sind, wie gesagt, sowohl die Stifte der Säkular- als auch der Regularkanoniker und -kanonissen berücksichtigt. Denn trotz ihrer nicht zu verleugnenden markanten Unterschiede in Organisation und Funktion ist die gemeinsame Betrachtung in einem Handbuch sinnvoll. Man denke nur an ihre gemeinsamen Ursprünge und mehr noch an die zahlreich zu konstatierenden «Observanzwechsel» von der einen in die andere klerikale Lebensform, wie etwa im Falle Urachs, wo aus einer seit 1477 bestehenden Niederlassung der Kanoniker vom gemeinsamen Leben im Jahr 1517 ein Säkularkanonikerstift gemacht worden ist. Zählt man so alle relevanten Stifte zusammen,



Innenansicht der romanischen Stiftskirche in Faurndau bei Göppingen mit Blick auf den Altarbereich. Zuerst gehörte die Kirche zu einem noch in fränkischer Zeit gegründeten Benediktinerkloster. Wohl Anfang des 12. Jahrhunderts erfolgte die Umwandlung in ein Chorherrenstift.

kommt man für den Raum Baden-Württembergs auf 137 solcher Institute. Baden-Württemberg ist daher mit Fug und Recht als eine *stiftische Kernlandschaft* zu bezeichnen.²

Wegen des Ziels eines umfassenden Überblicks zum südwestdeutschen Stiftswesen war es geboten, die Stifte in diesem Raum bis ins 19. Jahrhundert hinein zu betrachten. Gründungen etwa der frühen Neuzeit wie z.B. in Überlingen 1609 oder in Schwäbisch Gmünd 1761 dürfen bei der Zusammenstellung allein schon deswegen nicht fehlen, weil man an ihnen gut erkennt, dass die Institution Stift nicht nur einer weit entfernten vorreformatorischen Vergangenheit angehört, sondern als *Leitfossil* der Geschichte³ eben überaus langlebig war und sogar noch ein lebendiger Teil der Gegen-

wart ist. Das Handbuch leistet so gerade durch seine zeitliche Längsperspektive einen Beitrag zu der immer wieder im Raum stehenden Frage, welche Eigenschaften und Vorzüge die Institution Stift befähigten, sich flexibel an die Anforderungen der jeweiligen Zeit anzupassen. Dies gilt insbesondere im Vergleich zu zahlreichen monastischen Gemeinschaften, deren Kennzeichen oftmals entweder eine nur kurze Dauer oder aber eine zeitlich nur sehr begrenzte Kulminationsphase gewesen ist und die sich folglich einer konjunkturellen Wellenbewegung gleich entwickelten.

Dabei ist klar, dass ein Handbuch schon seines begrenzten Umfangs wegen längst nicht alle im Raum stehenden Fragen in der gewünschten Ausführlichkeit ansprechen oder gar beantworten kann.



Die Stadt Tübingen mit Schloss (links) und Stiftskirche St. Georg (rechts) um 1616. Im Zuge der Universitätsgründung 1476/77 wurde der größere Teil des Sindelfinger St. Martinstifts nach Tübingen verlegt und dort an St. Georg ein klassisches Universitätsstift eingerichtet. Der Chorbereich diente der Universität als Raum für theologische Vorlesungen und zur Verleihung der akademischen Grade.

Das neue Handbuch soll aber in seiner Konzeption eine wichtige Anlaufstelle für allgemeine Fragen zu einzelnen Stiften in vergleichender Perspektive sein, für spezielle wie generelle Probleme der Forschung sensibilisieren und zu einer dringend angeratenen, weitergehenden Beschäftigung mit dem Thema anregen.

Doch was heißt eigentlich «Stiftskirche»? Diese heute noch gebräuchliche Benennung, der wir bei so vielen Kirchen im Land wie etwa in Faurndau, in Sindelfingen oder in Tübingen begegnen, entstammt dem Mittelalter und erinnert an die kirchliche Institution, die sich einst an und in dieser Kirche befand: ein Stift. Ein Stift – diese Bezeichnung leitet sich vom Verb «stiften» her und verweist auf den Stiftungshintergrund der Einrichtung – war zunächst ein Kollegium (daher lateinisch *ecclesia collegiata*) bzw. Kapitel von Weltgeistlichen. Von Weltgeistlichen oder auch Säkularkanonikern spricht man wiederum, weil sie kein Ordensgelübde abgelegt hatten und damit Teil der Welt geblieben waren. Auch war ihre Aufgabe, für die Welt der Laien Gottesdienst zu verrichten. Das Kapitel hatte gemeinschaftlich über alle das Stift betreffende Rechts- und Verwaltungsfragen zu beschließen, war alleinberechtigt zur Errichtung und Interpretation von Statuten und besaß – zumindest der Theorie nach – das Recht zur Selbstergänzung und Bestellung der Kapitelsämter. Man darf daher in einem solchen Stiftskapitel eine korporative Einrichtung des Mittelalters par excellence begreifen. Bei den Ämtern handelte es sich im Allgemeinen und Wesentlichen um den Propst als Kapitelsvorsteher, der für gewöhnlich allein repräsentative Funktionen ausübte und den Vorrang bei Abstimmungen und Prozessionen sowie Investiturrechte für sich beanspruchte, den Dekan, dem die innerstiftische Leitung, die Wahrung des Chordienstes samt Disziplinargewalt anvertraut war, den Kustos, der auf den Kirchenunterhalt, die Beleuchtung, Paramente und den gesamten Kirchenschatz zu achten hatte, den Keller – er sorgte für die Verwaltung der Stiftsgüter und die Verteilung ihrer Erträge –, den Kantor, dem die Pflege des Chorgesangs und die Gesangsausbildung oblag, und zu guter Letzt den Scholaster, der schulische Aufgaben wahrnahm.

Ganz allgemein kommen Kanoniker seit dem 6. Jahrhundert in den Quellen vor. Ihre Hauptaufgabe war die gemeinschaftliche Feier des liturgischen Gottesdienstes an einer Kirche bzw. in ihrem Chor. Deswegen werden sie auch Chorherren genannt. Um 755 grenzte sie Bischof Chrodegang von Metz (†766) für sein Bistum durch eine spezielle Regel vom Mönchtum benediktinischer Prägung ab, worin ihm dann die Aachener Synode von 816 für



Siegel des Propsts Jacob Wick, der von 1471 bis 1496 dem Backnanger Stift St. Pancratius vorstand. Er starb erst 19 Jahre nach seinem 1496 – altershalber? – erfolgten Rücktritt.

das gesamte Frankenreich folgte. Diese Regel zielte in Nachahmung der apostolischen Lebensform auf ein Gemeinschaftsleben des Klerus mit gemeinsamem Schlaf- und Speisesaal, das auf den liturgischen Tages- und Jahresablauf ausgerichtet war. Dabei wurde kein asketisches Armutsideal gleich dem der Mönchsgemeinschaften erstrebt, sondern Privateigentum war den Klerikern ausdrücklich gestattet. Damit sollte die Durchführung eines geregelten Chordienstes als oberstes Ziel ökonomisch abgesichert werden.

Ab dem 10. Jahrhundert kam es vermutlich aus Gründen einer besseren Effektivität und Praktikabilität zu einer Aufteilung des wohl ursprünglich gemeinschaftlich verwalteten Stiftsguts in Einzelpfründen. Die Pfründen bildeten seither die wirtschaftliche Grundlage des Kanonikats. Ihr Ertrag setzte sich zusammen aus den Einkünften an Korn und Wein, die aus den Gütern erwirtschaftet wurden, die zur jeweiligen Pfründe gehörten. Zur Pfründe rechnete man weiterhin einen Chorherrenhof samt Zubehör. Die Aufteilung des Gemeinschaftsbesitzes hatte nämlich auch eine Auflösung



Luftaufnahme der Grosscomburger Kloster- bzw. Stiftsanlage von Nordosten aus dem Jahr 1983.

die Herren dann, um Verwandte, Getreue, Umworbene mit einer Pfründe des Stifts auszustatten. Diese residierten vielfach nicht mehr vor Ort. Überhaupt wurde die Anwesenheitspflicht (Residenz) im Spätmittelalter im Zuge der Pfründenakkumulation, die damals gang und gäbe war,

des Gemeinschaftslebens zur Folge. Unsicher ist sich die Forschung, wie lange ein derartiges Einzelpfründensystem, das den Klerikern die Fähigkeit einer sorgfältigen und umsichtigen Eigenwirtschaft bzw. einer guten Haushaltsführung abverlangte (sie waren damit von vornherein weit mehr als nur für die Seelsorge verantwortliche Geistliche), tatsächlich von wirtschaftlichem Belang war. In Stuttgart zum Beispiel wurden die Chorherren seit dem 14. Jahrhundert schon wieder aus einem Gesamtvermögen mit einem in seiner Höhe je nach Position festgesetzten Lohn besoldet. Vermutlich hatten negative Erfahrungen, die man zuvor mit Einzelpfründen und ihrer Eigenverwaltung gemacht hatte, zur neuerlichen Zentralisierung des Stiftsvermögens geführt.

Hatte man ein Mindestalter von in der Regel 18 Jahren, den Mindestweihegrad eines Subdiakons, keine körperlichen Gebrechen und eine ehrliche, eheliche Abkunft, konnte man – bei entsprechendem Bildungsgrad und gehörigen Beziehungen – in ein Stiftskapitel aufgenommen werden und damit auch in den Besitz einer Pfründe gelangen. Ausnahmen von den strikten Zugangsbestimmungen, die man per päpstlichen Dispens erwerben konnte, kamen aber immer wieder vor. Die Pfründe stellte in einer Zeit, in der das Geldwesen noch kaum entwickelt war, eine vielseitig nutzbare Größe dar, umso mehr als das Kanonikat nicht unmittelbar an die Seelsorge gebunden, sondern eine sogenannte Sinekure war. Große und kleine Herren bemühten sich daher, in den Besitz von Vogtei und Patronat über Stifte zu gelangen, was ihnen einen Einfluss auf die Kapitelwahl verschaffte. Bei Stiften der Säkularkanoniker ging dies umso leichter vonstatten, als hinter ihnen, anders als bei den Klöstern, kein mächtiger Ordensverband stand, sondern jedes Stift im Prinzip auf sich allein gestellt war. Ihren Einfluss nutzten

teilweise stark vernachlässigt, was wiederum die Hauptaufgabe des Stifts, die gemeinschaftliche Feier des Chordienstes, mehr und mehr in Frage stellte. Man führte daher bestimmte Geldzuweisungen ein, die an die Präsenz der Chorherren vor Ort gebunden waren. Gleichzeitig entwickelte sich das Institut der Kaplanei immer mehr zum eigentlichen Träger der liturgischen Aufgaben.

Man hat Stifte als eine ganz besondere bzw. als intensivste Begegnungsstätte von Kirche und Welt bezeichnet.⁴ Damit spielt man auf die Lage von Stiften an, die sich bevorzugt «in der Welt», in Pfalzen, auf Burgen, in Städten befanden und nicht «abseits» davon wie so viele Klöster. Die Stiftskirche St. Peter



Die Grosscomburger Stiftskirche St. Nikolaus nach Osten in ihrem heutigen barockisierten Zustand. Das 1078 gegründete Benediktinerkloster wurde 1488 in ein adeliges Säkularkanonikerstift umgewandelt, das bis 1802 bestand und in der frühen Neuzeit eine große kulturelle Blüte erlebte.



Die Gründung der ehemaligen Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen erfolgte in ottonischer Zeit (vor 954/55) und diente anscheinend zur Sicherung und Markierung der Wormser Bischofsherrschaft. Das Stift bestand bis 1803.

zu Wimpfen im Tal lag sogar innerhalb eines alten römischen Kastells. Man will damit aber auch auf die kurz angesprochene Einflussnahme weltlicher Herren und die Folgen des Pfründenwesens hinweisen. Herrscher wie die Grafen, später Herzöge von Württemberg versorgten über Stiftspfänden ihre Kanzleiangehörigen, unterhielten auf diese Weise Diplomaten, Juristen, Höflinge, finanzierten so Professorengehälter. Die Kirche wurde mit ihrem Besitz und ihrem Personal ein ganz wesentlicher Faktor bei der Entstehung von moderner Verwaltung, Gesandtschaftswesen, Residenzkultur und Universitäten. Die über Pfründen versorgten Kleriker waren für all diese Verwendungen weitgehend abkömmlich. Umgekehrt bot sich ihnen die Möglichkeit einer Klerikerkarriere im Schatten weltlicher Herrscher.⁵ Der südwestdeutsche Stiftsklerus bietet hierfür etliche markante Beispiele wie z.B. die Brüder Vergenhans namens Johannes (†1510) und Ludwig (†1512), die an zahlreichen Kirchen des Landes und darüber hinaus bepfründet gewesen sind. Letzterer fungierte zeitweilig gar als Rat König Maximilians (1459–1519). Mit dem Schlagwort der «besonderen Begegnungsstätte» will man zudem die Konsequenz dieser im Stift besonders tiefen, wechselseitigen Durchdringung von Weltlichem und Geistlichem aufzeigen: die bemerkenswerte und das gesamte Mittelalter kennzeichnende Dauerhaftigkeit des Stiftswesens im Gegensatz zu den monastischen Bewegungen, die stets nur kurzen

Epochen ihren Stempel aufzuprägen vermochten. Das ist mit der Charakterisierung des Stiftskirchenwesens als *Leitfossil* in der Geschichte gemeint, von der bereits die Rede war.

Doch was hat das alles noch mit Kirche, Frömmigkeit und Glauben zu tun? Nicht von ungefähr brandmarkte man diese Entwicklungen in der Vergangenheit mit dem nicht unproblematischen Begriff der «Entartung». Das bei vielen Klerikern offensichtlich fehlende Interesse am Gottesdienst wertete man als Verfall, ihre Dienste in und für die «Welt» sah man als verfehlte Verweltlichung, ihre Bemühungen, immer weitere Pfründen zu erlangen, verurteilte man als Habgier. Gegen die Aufhebung des Gemeinschaftslebens und den teils üppigen Wohlstand der althergebrachten Weltgeistlichen bzw. Säkularkanoniker richtete sich bereits im Zuge der Kirchenreform des 11./12. Jahrhunderts scharfe Kritik, die alten Ideale sträflich zu vernachlässigen. In deutlicher Abgrenzung zu den Säkularkanonikern entstanden seinerzeit neue Chorherren, die nun als Regularkanoniker bezeichnet werden, weil sie *secundum beati Augustini regulam* –, nach der auf verschiedenen Textzeugnissen fußenden bzw. aus einer speziellen Geisteshaltung inspirierten Regel des hl. Augustinus leben sollten. Konkret bedeutete dies eine strikte Betonung von Armut, was sich zum Beispiel im Tragen billiger Stoffe niederschlug, und von manueller Arbeit als asketischer Übung und zur Sicherung der eigenen Existenz. Schon vor 1116



Ansicht des Præmonstratenserstiftes Adelberg im Kieserschen Forstlagerbuch von 1685. Das Stift wurde 1178 anscheinend als Niederlassung für Männer und Frauen unter staufischer Ägide gegründet; 1476 wurde der Frauenkonvent nach Lauffen verlegt.

wurde etwa in Backnang ein solches Stift regulierter Augustiner Chorherren gegründet. Auch das 1178 gestiftete Stift in Adelberg war ein solches reguliertes Stift. Die darin lebenden Præmonstratenser Chorherren (und bis 1476 auch Chorfrauen!) lebten so klosterähnlich, dass man im Falle Adelbergs bis heute von einem Kloster spricht. Eigentlich ist das nicht richtig!

Nach neueren Erkenntnissen muss man mit solchen Verurteilungen des spätmittelalterlichen Stiftskirchenwesens aber vorsichtig sein, weil sie vielfach an den Gegebenheiten der Vergangenheit vorbeizweifen. Dienst für Herrschaft war nicht einseitig, keine bloße Instrumentalisierung, sondern war auch für Kirche und Klerus von Nutzen. Überhaupt war dieser Dienst nicht so weitreichend, wie uns manche Historiker glauben machen wollen, sondern entsprach den Erfordernissen eines noch unfertigen Gebildes auf dem Weg zum modernen Staat. Kirchliches und Weltliches gingen stets Hand in Hand: Stifte blieben immer kirchliche Einrichtungen, deren Hauptfunktion im Gottesdienst bestand. Weltliche Herren hatten daran ein eigenes Interesse. Denn die Kleriker beteten für das Gedeihen von Land und Dynastie, stellten als Mittler zwischen Gott und Mensch das künftige Wohlergehen sicher. Die Kleriker waren aus finanziellen Gründen vielfach zur Pfründenhäufung gezwungen. Mehr noch brachte

sie das klerikale Selbstverständnis dazu: Die oft teuer bezahlten Rechte, Privilegien und Titel erhöhten den eigenen Status, ihre Vermehrung führte auch einen weiteren Zuwachs an Ansehen herbei. Vor allem aber geben neue Untersuchungen zu bedenken: Das Bild des im Spätmittelalter generell dekadenten, pflichtvergessenen, ungebildeten, unfremden, ungeistlichen Stiftsherrn ist überzeichnet und gibt im Kern die von eigenen Interessen bestimmte Sicht von Kirchenreformern und insbesondere der Reformatoren wieder. Veränderungen des Stiftsinnenlebens und der Stiftsorganisation erscheinen demnach nicht länger als spiritueller Verfall, sondern als zeitgemäße Vorgehensweisen zur Bewahrung des ursprünglichen Sinngehalts der Institution.⁶ Und so verstanden, ist auch die im 15. Jahrhundert begegnende Umwandlung von Benediktinerklöstern in weltliche Chorherrenstifte, wie es 1488 beim Kloster Großcomburg geschah, weniger als Ausdruck kirchlichen Verfalls, sondern vielmehr als erfolgreiche Reform zu interpretieren.⁷ Immerhin bestand das Stift dann noch bis 1803!

Mit der Einführung der Reformation verschwand zumindest in Württemberg die jahrhundertelange Einrichtung der Stifte. An die Stelle der Kanonikerkollegien traten jetzt (an Zahl weit weniger) protestantische Geistliche; aus dem vormaligen Stiftskirchenbesitz wurde das Armen- und Krankenwesen

mitfinanziert. Was freilich vielfach blieb oder in Zeiten historischer Besinnung zurückkehrte, war die Bezeichnung des jeweiligen Kirchenbaus als «Stiftskirche», als welche sie heute noch etwa in Stuttgart als ein Wahrzeichen der Stadt firmiert.

Das neue Handbuch, das unter Mitwirkung von über 80 Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft, Archivwesen, Museen, Denkmalpflege und kompetenter Heimatforschung erstellt worden ist, ist als Katalog von A wie Adalungzell bis Z wie Zeil aufgebaut. Die betreffenden Artikel sind annähernd nach dem gleichen Schema aufgebaut. Entsprechend

bietet sich eine Lektüre nach Einzelabschnitten oder -aspekten an, je nachdem wie es um die regional-lokale bzw. thematische Interessenslage des jeweiligen Lesers steht. Genauso gut kann man es aber auch von vorn nach hinten durchlesen, um das Phänomen Stift in seiner historischen Relevanz für den Raum des Bundeslandes Baden-Württemberg und möglicherweise darüber hinaus er- und umfassen zu können. Spannend und relevant genug ist die Geschichte der Stifte im deutschen Südwesten allemal.

Das von Sönke Lorenz (†), Oliver Auge und Sigrid Hirbodian herausgegebene «Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg» erschien 2019 beim Thorbecke-Verlag. Der 720 Seiten starke und mit 380 teilweise farbigen Abbildungen, Grundrissen und Karten ausgestattete Band kostet 58 EUR.



Epitaph von Ludwig Vergenhans in der Stuttgarter Stiftskirche. Zu sehen ist der Propst des Heiligkreuz-Stifts in seinem Klerikergewand. Er hält ein Buch in seiner rechten Hand zur Unterstreichung seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit; unten links sein Familienwappen.

ANMERKUNGEN

- 1 Sönke Lorenz (†), Oliver Auge, Sigrid Hirbodian (Hrsg.), Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg, Ostfildern 2019.
- 2 Siehe dazu schon Sönke Lorenz/Oliver Auge, Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), Die Stiftskirche in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 35), Leinfelden-Echterdingen 2003, S. VIII, hier S. VII.
- 3 Zum Stichwort «Leitfossil» siehe Peter Moraw, Stiftskirchen im deutschen Sprachraum. Forschungsstand und Forschungshoffnungen, in: Lorenz/Auge (Hrsg.), Stiftskirche in Südwestdeutschland (wie Anm. 2), S. 55–71, hier S. 71.
- 4 Bernd Schneidmüller, Verfassung und Güterordnung weltlicher Kollegiatstifte im Hochmittelalter, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, Kanon. Abt. 103 (1986), S. 115–151, hier S. 115 in Fortführung von Peter Moraw, Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter, in: Untersuchungen zu Kloster und Stift, hrsg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte (Veröffentlichungen des MPIG, Bd. 68; Studien zur Germania Sacra, Bd. 14), Göttingen 1980, S. 9–37, hier S. 11.
- 5 Dazu für Württemberg insgesamt Dieter Stievermann, Landesherrschaft und Klosterwesen im spätmittelalterlichen Württemberg, Sigmaringen 1989; Johannes Wülk, Einfluß der württembergischen Grafen auf die Wahl der Propste bzw. Äbte in der unter ihrem Schutze stehenden Stiften und Klöstern. Ein Beitrag zur Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 23 (1914), S. 242–255; Ders., Hans Funk, Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg bis zur Erhebung Württembergs zum Herzogtum (1495) (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, Bd. 10), Stuttgart 1912. – Als Fallbeispiel Oliver Auge, Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heiligkreuz-Stifts (1250–1552) (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 38), Leinfelden-Echterdingen 2002.
- 6 Guy P. Marchal, Die Welt der Kanoniker. Das Institut des weltlichen Kollegiatstifts unter historisch-anthropologischer Sicht, in: Sönke Lorenz, Oliver Auge (Hrsg.), Die Stiftskirche in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 35), Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 73–84.
- 7 Oliver Auge, Verfall oder Reform? Die Umwandlung des Klosters Comburg in ein Säkularkanonikerstift, in: Klaus Beuckers (Hrsg.), Kloster Großcomburg. Neue Forschungen, Regensburg 2019, S. 39–46.

Im vergangenen Heft der Schwäbischen Heimat erschien in sh-aktuell eine Pressemitteilung über die Forderung des Landesverbandes Obstbau, Garten und Landschaft, die Gesetzesinitiative Volksbegehren Artenschutz «Rettet die Bienen» in Baden-Württemberg einzustellen. Sie drängt u.a. zur Möglichkeit, unter bestimmten Bedingungen Obstwiesen unter Schutz zu stellen. In der Rubrik sh-aktuell publizieren wir Pressemitteilungen und Berichte aus Medien, um unseren Lesern und Leserinnen eine Übersicht über die Vielfalt von Ereignissen und Stellungnahmen zu in der Region relevanten Geschehen zu ermöglichen. Dabei geht es nicht um Meinungen der Redaktion, sondern um die Sichtbarmachung von Meinungsvielfalt. Zu dem Bericht «Stopp für Volksbegehren Artenschutz gefordert» erreichte uns diese Leserzuschrift aus Oberschwaben:

Ich finde es schade, dass die Pressemitteilung den offenen Brief von Rolf Heinzelmann so einseitig aufgreift und den Eindruck vermittelt, der Schwäbische Heimatbund ruft zum Stopp des Volksbegehrens «Rettet die Bienen» auf. Gerade im neuen Heft werden so schöne Beispiele für die Obstbaumwiesen beschrieben, sodass man sich als Leser durch diesen Artikel wie vor den Kopf gestoßen fühlt.

In diesem offenen Brief vermisse ich, dass er nicht auf die Ziele, die Erläuterungen, und die Begründungen dieser Gesetzesinitiative eingegangen ist. Es ist doch unerhört wichtig für den nicht zu leugnenden Artenschwund in unserer Kulturlandschaft, dass hier eine längst notwendige Korrektur eingeleitet werden soll. Vor allem der immense Verbrauch flächendeckend eingesetzter Giftstoffe müsste doch jeden wachrütteln, dass hier so nicht weitergewirtschaftet werden kann. Außerdem müsste sich der Schwäbische Heimatbund freuen, dass den Obstbaumwiesen der ihnen gebührende Schutz zuteil werden soll.

Die «Schwäbische Heimat» ist ja keine Tageszeitung. Daher kann sie das augenblickliche Ringen um zukunftsfähige Lösungen aus einer guten Distanz betrachten, um vielleicht schon im nächsten Heft einen ausgewogenen Bericht darüber zu bringen, um sich nicht der Einseitigkeit schuldig zu machen.

Im Übrigen freue ich mich über die «Schwäbische Heimat» und ihre gut recherchierten und gut zu lesenden Artikel.

Dr. Manfred Wolf, Fronreute

Zur problematischen Versendung der ansonsten in Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen engagierten «Schwäbischen Heimat» erreichte uns folgender Leserbrief. Zur Information: Nach Lösungen wird gesucht!

Mit Verwunderung habe ich Ihre ausführliche Begründung des Einsatzes einer Kunststoffolie zum Versand der «Schwäbischen Heimat» gelesen. Ihrer Argumentationslinie kann ich in keiner Weise folgen – selbst das weit her geholte Argument des Nässeschutzes nicht. Dann müssten ja alle Briefsendungen logischerweise foliert werden.

Sie versuchen in den letzten Jahren den Schwäbischen Heimatbund als Institution darzustellen, welcher in Verantwortung für die Zukunft eine kritische Schau in den Rückspiegel tätigt. So versteht sich die Geschichte gestern und heute. Es gehört aber auch dazu, die Gegenwart kritisch zu betrachten und zu bewerten. Dazu gehört der Einsatz von Kunststoffen, eine zukunftsorientierte Mobilität, der Einsatz von Ressourcen, ein schonender Umgang mit unserer Kultur und Umwelt.

Mit der von Ihnen vorgenommenen Argumentation kann ich an keiner Stelle dieses Ansinnen erkennen. Glauben Sie, dass Sie mit diesem Verhalten neue und junge Mitglieder werben können – welche die von uns geschaffene Gegenwart als ihre Zukunft ausbaden dürfen?!

Gerhard Rothenhäusler, Ravensburg

WARUM SHB-MITGLIED WERDEN?

«... schicke ich Ihnen unsere Beitritts-
erklärung zum Schwäbischen Heimatbund.
Wir sind beeindruckt sowohl von der
Bandbreite des Heimatbund-Engagements
als auch von den inhaltlichen Positionen!»

*(ein Preisträger des
Kulturlandschaftspreises 2019)*

Altstadthaus und Uhrenfabrik Vorbildliche Sanierung und Umnutzung von Kulturdenkmälern im Land – die Preisträger des Denkmalschutzpreises 2018

Für die Sanierung eines Kulturdenkmals bedarf es einer produktiven Zusammenarbeit von mehreren Beteiligten mit großer Motivation und besonderem Engagement: Ein Bauherr, der für sein Objekt brennt und bereit ist, auf dessen Individualität und die jeweilige geschichtliche Dimension einzugehen, selbst unter Hintanstellung eigener Präferenzen und finanzieller Interessen. Er muss in reibungsloser Kommunikation mit einem kreativen Architekten stehen, der über Erfahrung im Altbaubereich verfügt, die Überlegungen in einer stimmigen Planung bündelt und die Fäden bei der Ausführung in Händen hält. Es braucht Bauforscher und Restauratoren, die aus archivalischen Quellen oder der Bausubstanz die Geschichte zu rekonstruieren vermögen und die Befunde zu interpretieren wissen. Den Vertretern der Denkmalpflege kommt im Idealfall nicht nur die amtliche Rolle als Genehmigungsinstanz, sondern auch die der kompetenten Beratung zu. Und nicht zuletzt braucht es Handwerker aller Gewerke, die sich nicht nur als Lieferanten und Monteure von Fertigwaren verstehen, sondern ihr Metier auch als traditionelle Handwerkskunst ausüben können. Trotz dieser nicht einfachen Voraussetzungen kommt es immer wieder zu erfreulichen Beispielen. Dafür wird seit 2000 der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg in seiner heutigen Form vergeben – als Würdigung und um diese Vorbilder öffentlich bekannt zu machen.

Auch 2018 hatten der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgeschrieben, der dankenswerterweise von der Wüstenrot-Stiftung finanziert wird. Die Schirmherrschaft hatte Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Fünf gleiche Preise wurden an private Bauherren vergeben, die bei Gesamt-sanierungen historischer Bauten denkmalpflegerisch

besonders vorbildlich mit ihrem Eigentum umgegangen sind. Anette Busse für die Wüstenrot Stiftung, Ulrike Plate für das Landesamt für Denkmalpflege, Ulrich Gräf, Bernd Langner und Carsten Presler für den Schwäbischen Heimatbund, Matthias Grzimek für die Architektenkammer Baden-Württemberg, Frank Mienhardt für den Städtetag Baden-Württemberg und Gerhard Kabierske für den Landesverein Badische Heimat bildeten die Jury, die sich mit den 87 eingegangenen Bewerbungen beschäftigte. In eine engere Wahl kamen zunächst zwölf Bauten, die auf einer dreitägigen Rundfahrt gemeinsam besichtigt wurden. Danach wurden nach intensiver Beratung und Abstimmung schließlich die fünf Preise für folgende Objekte bestimmt: ein bis ins Mittelalter zurückgehendes Haus in der Altstadt von Ulm, das ehemalige Rebleutehaus des Klosters Salem in Sipplingen am Bodensee, zwei Handwerkerhäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel, eine malerische Gebäudegruppe mit Backhaus und Uhrturm im hohenlohischen Forchtenberg sowie der Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans in Schramberg. Als Zeichen der Anerkennung erhalten die Bauherren einen Geldpreis von 5.000 Euro sowie eine Bronzeplakette für ihr Gebäude. Zudem ist die Auszeich-



Der Ausbau des Daches im Hinterhaus hat Rücksicht auf die Holzkonstruktion und die Raumwirkung genommen.



Nach Sanierung und Rekonstruktion der Bandfenster aus dem 18. Jahrhundert ist das Haus wieder ein Schmuckstück der Ulmer Altstadt.

nung mit Urkunden für die Eigentümer sowie die beteiligten Architekten und Restauratoren verbunden. Die Preise wurden im Rahmen einer Festveranstaltung im April 2019 im Stadthaus Ulm überreicht. Aus redaktionellen Gründen war die Vorstellung der Preisträger erst in diesem Heft der Schwäbischen Heimat möglich. Sie erscheint damit parallel zur Ausschreibung der nächsten Preisrunde 2020. Bis zum 31. März kann man sich dafür bewerben. Informationen bietet dazu ein Falblatt, das bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes erhältlich ist, auch unter:

<http://schwaebischer-heimatbund.de/denkmal-schutz/denkmal-schutzpreis/ausschreibung.html>

Von der Bauruine zum Schmuckstück – die Rettung eines Altstadthauses in Ulm

Jörg Schmitz konnte nicht anders, als 2015 kurz entschlossen das alte Bürgerhaus zu kaufen, das ihm von einem Rechtsanwalt aus einer speziellen Nachlasssache angeboten wurde. Als Architekt und ehemaliger Stadtbildpfleger von Ulm kannte er das Objekt nur zu gut: Wegen seiner offensichtlich bis ins späte Mittelalter zurückreichenden Bausubstanz

war es schon lange als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in die Denkmalliste eingetragen. Diese Bedeutung wog um so schwerer, als das Anwesen zu den wenigen im historischen Zentrum von Ulm gehört, das ohne größeren Schaden durch die katastrophale Bombardierung im Zweiten Weltkrieg gekommen war. Doch Jörg Schmitz wusste auch, dass es sich um eine Immobilie handelte, deren Zustand eigentlich jedem Besitzer schlaflose Nächte bereiten musste. Mehr als ein halbes Jahrhundert war das Haus völlig unbewohnt und ohne Bauunterhalt gewesen. Der dilettantische Versuch einer Modernisierung ohne Beteiligung eines Architekten mit massiven Eingriffen in das Bauegefüge, die zu gravierenden Verlusten an historischer Substanz geführt hatten, war vom Bauordnungsamt im Jahr 1970 eingestellt worden. Seither widersetzte sich die Eigentümerin gegen alle Angebote der öffentlichen Hand zur Rettung des rapide verwahrlosten Hauses. Sie störte sich auch nicht daran, dass ihr Eigentum Büchsen-gasse nördlich des Münsters als Schandfleck von Ulm immer wieder zum öffentlichen Thema wurde. Erst nach ihrem Tod konnte sich etwas bewegen, und es war ein Glücksfall, dass der Nachlassverwalter das Kulturdenkmal nicht dem hitzigen Immobilienmarkt zur wirtschaftlichen

BERBLINGER Jubiläum ab 15. Mai 2020

15.05.2020
FEIERLICHE ERÖFFNUNG DES JUBILÄUMS
MIT AUSSTELLUNGSBEGINN IM STADTHAUS ULM & MUSEUM ULM

22.05. – 23.05.2020
DIGITAL WALL – NEUE UFER

30.05. – 31.05.2020
INNOVATE, CELEBRATE – DAS BERBLINGER FEST

www.berlinger.ulm.de

Stadtl. ulm

Ausbeutung des Grundstücks auslieferte. Trotz Denkmalschutz hätte dies zweifellos zu weiteren Substanzverlusten geführt. Indes, die Herausforderungen für den neuen Eigentümer waren immens, und es wurde ihm rasch bewusst, dass er die Sanierung finanziell nicht allein schultern konnte. Da kam ihm ein weiterer Glückfall zu Hilfe: Sein Schwiegervater Dieter Benz übernahm das Haus und den Part des Bauherrn, und beide betrieben gemeinsam mit großem Engagement die Sanierung, die 2017 glücklich abgeschlossen werden konnte.

Als Fachmann für historische Bauten war es für den Architekten selbstverständlich, dass am Anfang der Planung eine anspruchsvolle wissenschaftliche Forschung am Gebäude und in den Archiven stehen musste, inklusive einer restauratorischen Untersuchung der Putze und Farbbefunde. Die Dokumen-



Der enge Innenhof mit seinem oxyd-roten Fachwerk dient als freundliches Entree für Läden und Wohnungen. Neues fügt sich unaufdringlich ein.



NATURSTEIN



Denkmalpflege
Gestaltung -
Bau + Raum
Stilvolle
Grabdenkmäler

weber

89155 Erbach · Daimlerstraße 8
89075 Ulm · Stuttgarter Straße 152
Fon 07305 96630 · www.weberstein.de

tationen brachten Licht in die komplexe Baugeschichte des baulich verschachtelten Anwesens, das eine schmale und tief in den Häuserblock reichende Parzelle füllt. Entlang der Büchseengasse steht das dreigeschossige Vorderhaus, ein Fachwerkbau über einem massiven Erdgeschoss. Eine Durchfahrt führt in den engen Hof, der links von einem Seitenflügel eingefasst wird. Das quer stehende Hinterhaus, an das seinerseits nach hinten nochmals ein Flügel anschließt, der zu den Grundstücksgrenzen kleine Höfe freilässt, besitzt sogar vier Geschosse und ein steil aufragendes Satteldach. Die Dendrochronologie erwies, dass die Holzkonstruktion des Hinterhauses bis in die Jahre um 1410 zurückgeht. Das heutige Vorderhaus und das Seitengebäude im Hof wurden 1618/19 errichtet, während das zweihundert Jahre ältere Hinterhaus zu diesem Zeitpunkt tiefgreifend umgebaut wurde. Weitere größere Veränderungen, die auch die Straßenfront betrafen, erfolgten dann im 18. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammen die charakteristischen horizontalen Fensteröffnungen, deren ursprüngliche Rahmung und Teilung sich noch in den Balken der Fachwerkkonstruktion abzeichnete.

Die genaue Beschäftigung mit dem Gebäude führte nicht nur vor Augen, wie stark das Gebäude infolge



Ein repräsentatives Büro im ersten Obergeschoss. Der Dielenfußboden mit Friesteilung in Eiche wurde aufwändig restauriert.

der Vernachlässigung durch Fäulnis und Schädlingsbefall geschädigt war. Deutlich wurde auch, wie viele Ausstattungsdetails aus fünf Jahrhunderten sich am Gebäude erhalten haben: ein Brunnen im Keller, der Wellbaum eines Lastenaufzugs im Speicher, Reste von Renaissancestuck, Holztaferdecken, hochwertige Dielen- und Fliesenböden, ein barockzeitlicher Treppenlauf sowie vielfältige Befunde von spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Farbresten und Ornamentmalereien bis hin zur klassizistischen Haustür und Beschlägen des 19. Jahrhunderts. Sie alle dokumentieren wie in einem Bilderbuch Kontinuität und Wandel einer handwerklich geprägten Wohnkultur im reichsstädtischen Ulm.

Im Austausch mit den Denkmalbehörden entwickelte der Architekt ein Konzept zur Wiederbelebung des Anwesens. Im Erdgeschoss wurden Läden eingerichtet, die über die Einfahrt und den Innenhof erschlossen werden und erfreulicherweise auf eigene Zugänge und Schaufenstereinbrüche an der Straße verzichten. Die oberen Stockwerke wurden für Büro- und Wohnnutzungen vorgesehen. Dabei achtete man darauf, dass das Haus nicht mit neuen Nutzungen überfrachtet wird und die Struktur der einzelnen Hausteile gewahrt bleibt, was nicht einfach war angesichts niedriger Deckenhö-

hen, steiler Treppen sowie verwinkelter und enger Raumzuschnitte. Reparaturen, Restaurierungen von Originalbefunden als auch Ergänzungen erfolgten mit Sorgfalt sowie hoher handwerklicher und restauratorischer Qualität.

Partiell, vor allem an den Fassaden, entschloss sich Jörg Schmitz zur Rekonstruktion, wenn es eindeutig interpretierbare Befunde anboten. Dies betrifft vor allem die großen Fenster an der Hauptansicht zur Büchsenstraße, die in ihrer ungewöhnlichen bandartigen Form des 18. Jahrhunderts wiederhergestellt wurden, oder am massiven Erdgeschoss des Seitenbaus zum Hof hin, wo ehemals vorhandene arkadenartige Bogenstellungen zum Vorschein kamen und wiederhergestellt wurden. Auch die beim gescheiterten Modernisierungsversuch von 1970 herausgebrochenen Fachwerkteilungen an den Obergeschossen der Hoffassaden wurden originalgetreu wiederhergestellt. Die als ältester Zustand nachgewiesene ausdrucksstarke Fassung der Fachwerkteile an der Hoffassade in Oxydrot wurde rekonstruiert, das Holzwerk der Straßenfassade wie die der repräsentativen Halle im Inneren des zweiten Stockwerks des Vorderhauses erhielten ihr kräftiges Grün zurück. Das Haus hat durch diese überlegt eingesetzten Maßnahmen zweifellos frühere Gestaltqualität wiedergewonnen. Andererseits wurden neue Elemente auch in moderner Formsprache gestaltet, im Hof etwa das Schaufenster im Erdgeschoss des Rückgebäudes, der Glasabschluss am Ausgang zu den Wohnungen oder der neue Wandbrunnen, der in der Tradition von Nutzbrunnen an Hofwänden steht und den umschlossenen Außenraum akustisch mit seinem Plätschern belebt. Darüber hinaus schaffen in den Wohnungen neue, aber nicht modisch aufdringliche Formen der Sanitäreinbauten im über Jahrhunderte gewachsenen historischen Gefüge eine Zeitschicht, die für unsere Gegenwart steht.

Das Rebleutehaus des Klosters Salem in Sipplingen am Bodensee

Frau und Herr Ackermann waren die idealen Denkmalsbauherren. Für Anregungen offen, flexibel und immer darauf bedacht, dem Haus gerecht zu werden, so äußert sich Corinna Sorg-Wagner, in Denkmalsanierungen erfahrene Architektin aus Überlingen. Schon drei von ihr betreute Objekte haben in den letzten Jahren den Denkmalpreis bekommen. Auch bei diesem Objekt in Sipplingen am Bodensee sollte die reibungslose Zusammenarbeit zwischen Auftraggebern, Architektin, Bauforscherin, Denkmalpflegerin, Restauratoren und Handwerkern zu einem bei-

Das stattliche Rebleutehaus des Klosters Salem nahe dem Bodenseeufer in Sipplingen. Die linke Haushälfte wurde vorbildlich saniert.

spielgebenden Ergebnis führen. Entscheidend dazu beigetragen haben in diesem Fall wiederum der Zimmermann Sebastian Schmah und seine Mitarbeiter in Überlingen, die der Jury mit ihrer besonderen handwerklichen Kompetenz bereits bei mehreren Preisrunden aufgefallen sind.

Das breit gelagerte, zweigeschossige Haus mit besonders steil aufragendem Walmdach war, wie die dendrochronologische Untersuchung der verwendeten Hölzer überraschend zeigte, in seinem heutigen Bauvolumen bereits um 1595 errichtet worden. Es stand ursprünglich in dominierender Einzellage am Hang westlich des kleinteilig-strukturierten Ortskerns von Sipplingen. Erst neuerdings von der Nachverdichtung ereilt und umzingelt von einem wenig erfreulichen Neubaugebiet, zeigte es sich noch bis vor einer Generation als ein Sonderbau, der sich in Dimension und Bautypus deutlich von den dörflichen Anwesen der Umgebung unterschied. Früher inmitten eines Weinbergs gelegen und über einen kurzen Weg hinunter mit der Ländestelle für Güter am Bodenseeufer verbunden, war das Haus als Funktionsgebäude für den vom Kloster Salem entlang des westlichen Bodensees betriebenen Weinanbau errichtet wor-



den. Es ist damit ein gebautes Zeugnis für die über das Mittelalter hinaus bis ins späte 18. Jahrhundert reichende wirtschaftliche Rolle der Klostergemeinschaft in dieser Region. Ursprünglich völlig in Sichtfachwerk errichtet, diente der Klosterhof unterschiedlichen Funktionen der Weinproduktion. Im gewölbten Keller, in den man heute noch über eine Treppe von der Straße aus hinuntersteigt, reifte der Wein. Im Erdgeschoss der rechten Haushälfte, die volle Tiefe einnehmend und über ein Tor von der Straße erschlossen, befand sich ein hallenartiger Raum, in dem der Torkel, die Traubenpresse, stand. Darüber befand sich im Obergeschoss eine separate Wohneinheit mit einer großen Küche, die vielleicht für eine Wirtshausnutzung spricht. Der größte Teil des Gebäudes diente aber als Herberge für die zahlreichen Rebleute, die man für die Arbeit im Weinberg



Sipplingen für Naturliebhaber und Seehüpfer

Direkt am See und inmitten der einzigartigen Steiluferlandschaft liegt der idyllische Erholungsort Sipplingen. Dörfliche Romantik verzaubert bei einem Spaziergang durch den historischen Ortskern. Feste feiern hat hier Tradition, verpassen Sie nicht die Fronleichnamsprozession entlang des Blumentepichs! Traumhafte Wanderwege erwarten den Wanderer mit faszinierenden Aussichten weit über den See. Badespaß garantiert die kostenfreie Badestelle mit flachem Seezugang, Wasser- und Piratenspielplatz. Mit dem Wassersportangebot vor Ort wird der See immer wieder zu einem Erlebnis. Eine der größten Pfahlbausiedlungen am Bodensee wurde vor Sipplingen gefunden. Nicht weit davon entfernt entnimmt heute die Bodensee-Wasserversorgung das Trinkwasser. Genießen kann man hier aber auch den süßen Honig oder die heimischen Früchte, die zu Hochprozentigem veredelt werden. Sipplingen und seine Gastfreundschaft lädt zum Verweilen ein!

Tourist-Information Sipplingen
Seestraße 3
78354 Sipplingen
Tel. +49 7551 9499370
www.sipplingen.de



Die Wohnung der Bauherrenfamilie im geräumigen Speicher mit den alten Sommerkammern. Trotz neuer Nutzung blieb der offene Raumeindruck erhalten.

und bei der Weinverarbeitung benötigte. Im Erd- wie im Obergeschoss teilte ein breiter Mittellängsflur das Haus, und rechts und links reihten sich zellenartig die nahezu gleich zugeschnittenen Wohnräume, eine ähnliche Struktur wie in einem Klostertrakt. Der Zugang erfolgte im Erdgeschoss ebenfalls von der Straße über eine vielstufige Freitreppe. Hinauf ins Obergeschoss führten zwei in den Flur eingestellte einläufige Treppen.

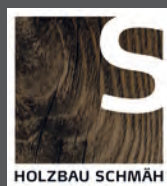
Die genaue Bauuntersuchung ergab zahlreiche spätere Veränderungen. So wurden im 18. Jahrhundert im westlichen Gebäudeteil die Fachwerkaußenwände des Erdgeschosses durch massives Mauerwerk ersetzt, spätestens damals wurde das Haus verputzt. Die Säkularisation mit der erzwungenen Auflösung des Klosters 1803 sollte entscheidende Folgen haben. Der Bau gelangte in private Hände und wurde in zwei Eigentumseinheiten aufgeteilt, die heute noch bestehen. Die Mittelgänge wurden damals kurzerhand durch das Einziehen von Mauern getrennt, separate Hauseingänge geschaffen und im Bereich des Torkels eine Wohnung einge-

der Bau glücklicherweise im 20. Jahrhundert keine großen modernisierenden Eingriffe.

Für Herrn und Frau Ackermann bildete gerade dies den besonderen Reiz des Anwesens, als sie sich am Bodensee als neuer Heimat nach einer Immobilie mit Geschichte umsahen und erfuhren, dass die westliche Haushälfte zum Kauf stand. Ihre Überlegungen gingen dahin, hier neben einer großzügigen Wohnung für sich auch Ferienwohnungen zu realisieren. Dabei waren sie sich von Anfang an einig, dass der Altbausubstanz nicht einfach eine neue Nutzung aufoktroziert, sondern von den Befunden ausgehend überlegt werden sollte, wie sich der Bau für ihre Zwecke sinnvoll weitertradieren ließe, ohne seine historische Aussage zu schmälern. Die bereits erwähnten dendrochronologischen Bestimmungen, eine genaue Bauaufnahme, archivalische Forschung und restauratorische Untersuchungen bildeten die Grundlage für die Planungen der Architektin mit dem Ziel, die Eingriffe so minimal wie nur möglich zu gestalten. Erdgeschoss und Obergeschoss nehmen nun drei Ferienwohnungen ein. Trotz der Notwendigkeit, aus all diesen Wohnungen einen Seeblick zu ermöglichen, wurden günstige Grundrisse mit nur drei kleinen Wanddurchbrüchen für neue Türen erzielt. Auch die zusätzlich eingezogenen Wände für die Sanitäreinbauten lassen die historische Raumstruktur immer noch erkennen. Da der Winter am Bodensee als Saison für Ferienwohnungen nicht attraktiv ist, konnte man auf entsprechende Energiestandards, wie sie heute in Wohnbereichen erwartet werden, verzichten. Dämmungen wurden überflüssig, die Fenster aus unterschiedlichen historischen Zeiten behielten nach Reparatur durch den Schreiner ihre Einfachverglasung. Der ehemalige Stall mit seinen Futterkrippen bleibt von intensiver Nutzung ausgeklammert und dient nun



Wenn
Zusammenarbeit
Freude macht,
entstehen erfreuliche
Dinge. (Graf Zeppelin)



SCHÜTZENSTR. 5 | MEERSBURG | T +49 (0)7532-6110 | WWW.HOLZBAU-SCHMAEH.DE

als Unterstellraum für Fahrräder und die Behälter zur Mülltrennung.

Für die Eigentümer wurde im riesigen, mehrgeschossigen Dachraum eine dauerhaft zu nutzende, separate und großflächige Wohnung eingerichtet. Eine gestalterisch sich unterordnende einläufige Außentreppe führt nicht einsehbar von der Straße auf der bergseitigen Rückfront des Scheunenanbaus des 19. Jahrhunderts hinauf in deren Dachbereich. Im Innern geht es über filigrane Metalltreppen weiter hinauf auf die oberen Niveaus im Dachraum. Die originalen Stubeneinbauten mit ihren Fachwerk-wänden mit gut erhaltenen Oberflächen blieben ebenfalls erhalten, wie überhaupt im ganzen Haus restauratorisch freigelegte Putze und Farbfassungen viel zur ursprünglichen Atmosphäre beitragen. Durch planerische Sorgfalt wurde erreicht, dass die geringe Auf- und Zwischensparrendämmung am weithin sichtbaren Dach kaum auffallen. Die Wiederverwendung der historischen Biberschwänze der Dachdeckung, die in nur geringem Maße durch Zukauf von altem Material ergänzt werden musste, tut das Ihre, das gewachsene Gesamtbild zu wahren. Die für Wohnzwecke notwendige Belichtung des Speichers wurde mit Augenmaß realisiert. Sechs neue Gauben, wenig größer als ihre Vorgän-



Schlafzimmer in der westlichen Ferienwohnung im ersten Obergeschoss. Die bauzeitlichen Putze und Fassungen der Wände sind großflächig erhalten und wurden restauratorisch gesichert.

ger und gut proportioniert, bringen von der Straßenseite genügend Licht ins Innere, zudem einige Glasziegelflächen auf der Südseite, vor allem aber in die Dachfläche eingelegte Lamellenfenster auf der Rückseite, die nicht breiter sind als die Felder zwischen den Sparren. Bleibt zu hoffen, dass der östliche, noch größere Hausteil die Chance ebenso vorbildlicher Sanierung erhält.

Zeugnis des verschwundenen Stuttgart – zwei Handwerkerhäuser im Leonhardsviertel

Als Paul E. Eckert 2013 nach einer Erbschaft alleine über die nebeneinander liegenden und miteinander verbundenen Häuser Leonhardstraße 1 und Jakobstraße 2 in Stuttgart verfügen konnte, beschloss er, die dringend notwendige Sanierung nicht unter dem Aspekt der Gewinnmaximierung durchzuführen. Dies war eine ausgesprochen idealistische Entscheidung angesichts der spekulativen Möglichkeiten, welche ihm die Lage der Immobilie im Zentrum der Landeshauptstadt und zudem am Rand des Rotlichtmilieus des Leonhardsviertels eigentlich eröffnete. Das Objekt selbst hatte in den Jahren zuvor mit einer Animierbar im Erdgeschoss und in seinen darüberliegenden Wohnungen der Prostitution gedient und war baulich in einem heruntergekommenen Zustand, der beim Haus Jakobstraße 2 besorgniserregende Dimensionen annahm. *Die historische Bausubstanz verfällt und keiner greift ein*, fasste 2011 das Stuttgarter Wochenblatt die laut werdenden Klagen der Anwohner zusammen. Auch der Stuttgarter Gemeinderat beschäftigte sich damals mit dem baulichen Zustand der Häuser und dem Zusammenhang von *sozialen Verwerfungen und städtebaulichem Verfall* im Quartier, wie die Stuttgarter Zeitung schrieb.

Dabei ist das Doppelanwesen nach einem Jahrhundert von stürmischer Großstadtverdichtung,



Eine Gebäudegruppe mit besonderer Geschichte und eine Rarität im Stuttgarter Stadtzentrum. Gesamtansicht der Gebäude Ecke Leonhard- und Jakobstraße. Links im Hintergrund das heute zugehörige kleinere Handwerkerhaus.



Die frühere Wirtschaft «Zum Schatten», von den Einbauten der Animierbar befreit, nun ein Treffpunkt für soziale Zwecke. Wieder geöffnet und restauriert: die Fenster mit ihren Bleiverglasungen.

Wandflächen zwischen den Öffnungen nur sehr schmal sind. Umlaufende Gesimse in profiliertem Holz an den Vorsprüngen der darunterliegenden Fachwerkkonstruktion unterstützen den Eindruck einer horizontalen

verheerenden Kriegszerstörungen und dem raschen Wandel von städtebaulichen Leitbildern ein einzigartiges bauliches Dokument für das Wohnen der Handwerkerschicht im residenzstädtischen Stuttgart der Zeit vor 1800. Nur im Bereich der seit dem Spätmittelalter existierenden, sich südöstlich an die Innenstadt anschließenden Leonhardsvorstadt sind angesichts des permanenten Stadtumbaus noch solche älteren Stadtstrukturen zu erahnen. Bei dem Eckgebäude unmittelbar hinter der Leonhardskirche handelt es sich um ein stattliches dreigeschossiges Haus mit Mansarddach und charakteristischem Giebel zur Leonhardstraße. Es ist über dem massiven Erdgeschoss in von Anfang an verputztem Fachwerk erbaut und zeigt, typisch für seine Entstehung im 18. Jahrhundert, eine Folge von eng gesetzten Fenstern, deren Klappläden übereinanderschlagen, da die

Schichtung der einzelnen Geschosse. Das Erdgeschoss mit Tür an der abgeschrägten Ecke und dem Hauseingang an der Leonardstraße präsentiert sich in anspruchsvoller Steinsichtigkeit, wobei sich die ungewöhnlich großformatigen Steinquader durch eine aufwändige Bearbeitung auszeichnen. Auf besondere Qualität der Steine und ihrer Bearbeitung stößt man auch im tonnengewölbten Keller. Der mit feinem Rokokozierrat überraschend reich dekorierte Sturz über der Haustür weist in der Kartusche mit den Initialen CFW auf den Bauherrn Carl Friedrich Woelfle hin. Ein Hammer und zwei gekreuzte Schlüssel bezeugen seine Profession als Schlosser. Die Jahreszahl verrät 1769 als Baujahr. Eine Generation später lässt sich das Haus im Eigentum eines Kammerrats Jakob Riderer nachweisen. Spätestens von 1871 an wurde das Erdgeschoss gastronomisch benutzt. In der stadtbekanntesten Wirtschaft «Zum Schatten» soll in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch Theodor Heuss häufig Gast gewesen sein, bevor sich hier die Rotlichtbar einnistete.

Das angrenzende Wohngebäude Jakobstraße 2, wahrscheinlich schon 1753 ebenfalls in Fachwerk errichtet, steht in deutlichem Kontrast zu seinem Nachbarn. Mit gerade einmal 30 Quadratmetern Grundfläche auffallend klein, hat dieses Haus nur zwei Geschosse und ein Mansarddach. Eine äußerst enge und steile Stiege führt im Innern in die beiden oberen Stockwerke hinauf, die Raumhöhen betragen hier zum Teil bescheidene zwei Meter. Die Fassade des Erdgeschosses wurde im 19. Jahrhundert für einen Ladeneinbau in Stein neu aufgeführt, und auf der Rückseite war trotz beschränkter Grundstücksverhältnisse noch vor den Gründerjahren ein Anbau hinzugekommen. Schon früh scheint das Erdgeschoss zur Erweiterung der Wirtshausnutzung mit dem Nachbarn vereinigt worden zu sein.

Die öffentlichen Diskussionen um den bedenklichen Zustand der Häuser und ihre problematische



Die Erdgeschossfassade mit der original erhaltenen und sorgfältig restaurierten Haustüre, einem besonderen baulichen Detail einer verschwundenen bürgerlichen Kultur des 18. Jahrhunderts in Stuttgart.

Nutzung führten ab 2012 zu internen Gesprächen zwischen Stadtverwaltung, Bezirksvorsteherin und Eigentümer. Den Durchbruch hin zu einem denkmalpflegerisch verträglichen Konzept der Weitertradierung der Bausubstanz wurde freilich erst nach dem Eigentümerwechsel 2014 erzielt. Paul E. Eckerts Bereitschaft, das gesamte Anwesen mit beiden Hauseinheiten nach einer umfassenden Sanierung dem Verein Apis zu vermieten, eröffnete neue Möglichkeiten abseits gängiger Vermarktungsstrategien von Innenstadtimmobilien. Die Vereinigung unter dem Dach der Evangelischen Landeskirche in Württemberg hatte das Ziel, im Rotlichtviertel ein «Hoffnungshaus» zu eröffnen, das Prostituierten einen Rückzugsort bietet, in dem sie sich in Würde und Selbstbestimmung aufhalten können und der auch Optionen zum Ausstieg aus dem Gewerbe anbietet. Das Erdgeschoss mit der früheren Gaststätte bot sich als Gemeinschafts- und Betreuungsbereich an, während die Obergeschosse des Gebäudes von den Mitarbeitern des Projekts bewohnt werden sollten. Der gute Wille auf allen Seiten auf der Grundlage eines sozialen Konzepts war dennoch nur durch intensive Zusammenarbeit zwischen Bauherr, Architekt und Denkmalbehörden zu erzielen, bei der auch Kompromisse gefunden werden mussten.

Der Sanierung der Gebäudegruppe durch den Architekten Tomas Urban 2015/16 ging eine detaillierte Bauuntersuchung voraus, die auch einzelne Farbbefunde dokumentierte. Die Überraschung dabei war, dass trotz vieler Umbauten und hinter minderwertigen Einbauten von Pappwänden, abgehängten Decken, Verkleidungen und Bodenbelägen der letzten Jahrzehnte auch originale Ausstattungsteile erhalten geblieben waren, zum Beispiel hölzerne Lamperien und Türumrahmungen, sparsame Stuckprofile und sogar ein barockes Treppengeländer aus der Erbauungszeit, aber auch charakteristische Ausbauelemente aus dem 19. Jahrhundert, die eher in den unteren, intensiver genutzten und häufiger veränderten Etagen zu finden sind. Sie wurden alle in die behutsame Erneuerung einbezogen, ebenso die wie durch ein Wunder erhalten gebliebene barocke Haustür mit ihren zeitgenössischen Eisenbeschlägen. Sogar die im Erdgeschoss nach Öffnung der Läden und Entrümpelung der Bar zu Tage getretenen bleiverglasten Wirtshausfenster der Nachkriegszeit wurden restauriert und belichten heute wieder die Gaststube im Erdgeschoss.

Gewisse Zugeständnisse machten die Denkmalbehörden im Hinblick auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse in den fünf Wohneinheiten des Hauses. Hier, insbesondere im Haus Jakobstraße 2, wurden teilweise Grundrissveränderungen gestat-



Wie das massive Erdgeschoss, so zeichnet sich auch der tonnen-gewölbte Keller durch sein qualitätvolles Mauerwerk aus.

tet, welche bislang fehlende Sanitäreinbauten sowie eine Erschließung im größeren Nachbarhaus ermöglichten. Die steile Holzterrasse, nun eigentlich funktionslos, wurde aber nicht abgetragen, sondern in situ erhalten.

Stadtbildprägendes Ensemble: Backhaus und Uhrturm am ehemaligen Brunnentor in Forchtenberg

Seit seiner Jugend fühlt sich Rolf Krämer, Unternehmer in der Spielzeugbranche, mit seiner Heimatstadt Forchtenberg in Hohenlohe eng verbunden. Nur so ist sein erstaunliches Engagement bei der Sanie-



Das zweigeschossige Backhaus und der anschließende Uhrturm – eine malerische Baugruppe am Stadteingang von Forchtenberg.



R Restaurierung Legner
Roman Legner M.A
 Graf-Taube-Straße 1
 97980 Bad Mergentheim
 mail@restaurierung-legner.de
 Telefon 0 79 31/9 61 47 50
 www.restaurierung-legner.de

Mitglied im Verband der Restauratoren

Über 20 Jahre Erfahrung in der
 Restaurierung & Denkmalpflege

- Konservierung und Restaurierung
- Denkmalpflege
- Befunduntersuchungen und Schadensgutachten
- Restaurierungskonzepte
- Naturwissenschaftliche Untersuchungen und Analysen



Die liebevoll restaurierte Backstube, in der wieder gebacken wird.

nung eines Bauensembles zu erklären, welches das Ortsbild in besonderer Weise prägt. Viel Zeit, Herzblut und nicht zuletzt Geld hat er in dieses Projekt gesteckt, ohne daraus einen wirtschaftlichen Nutzen ziehen zu können. Es ist, wie er sagt, eher eine Sache des Herzens, als eine rationale, die ihn antreibt. Seine Hinwendung gilt einer Gebäudegruppe im Bereich des ehemaligen Brunnentors von Forchtenberg. Die ansteigende Landstraße führt vom Kochertal herauf und bildet hier an einer Engstelle den südwestlichen Zugang zu der auf einem Bergsporn liegenden Altstadt. Dieser Anblick könnte mit seinen malerischen Qualitäten ein attraktives Motiv für jeden Fotokalender abgeben. Das bis ins Mittelalter zurückreichende Tor selbst war zwar wegen Baufälligkeit und als Hindernis für den wachsenden Verkehr 1830 beseitigt worden, über einem verbliebenen baulichen Rest des Tores westlich der Straße wurde damals aber in Fachwerk ein turmartiger Bauteil errichtet, an dem das zuvor am Tor befindliche Zifferblatt einer öffentlichen Uhr neu angebracht wurde. Auf sie wollte man angesichts ihrer Bedeutung für den damaligen Alltag der Bürger offensichtlich nicht verzichten. Der Turmersatz wird über einem ungewöhnlich zur Straße hin ansteigenden Pultdach von einem kleinen offenen Dachreiter bekrönt. In ihm hat man die alte Uhrglocke neu aufgehängt. Wenige Jahre nach dieser Maßnahme wurde die örtliche Situation durch einen zusätzlichen Bau ergänzt. Im Zuge der Bemühungen im Königreich Württemberg, die Feuergefahr in Dörfern und Städten zu senken, die vor allem von den Backöfen in Privathäusern ausging, errichtete 1838 der Forchtenberger Stadtrat, Geometer

und Maurermeister Johann David Hertweck an den Uhrturm anschließend ein Gemeindebackhaus. Das Erdgeschoss mit der Backstube wurde feuersicher in Stein ausgeführt, das obere mit beheizbarer Stube, Kammer, Küche und Ern für den Bäcker in massiver Bauweise auf der Talseite, zur Straße hin in Fachwerk. Ein Fachwerkgiebel mit steilem Dach blickt talwärts. An dieser Schauseite hat Hertweg auch den Wappenstein vom alten Torturm mit dem Hoheitszeichen des Ortsherrn Philipp zu Langenburg wieder eingemauert. Er ist zwischen 1586 und 1606 zu datieren und zeugt von einem damaligen Umbau des Turms.

Hertweck wollte, wie seine Zeichnungen überliefern, Backhaus und Turm einheitlich verputzen. Frühe Fotoaufnahmen des 19. Jahrhunderts überliefern jedoch, dass dies offenbar nie erfolgte. Die pittoreske Ansicht, die vor allem durch den Wechsel von Haustein und Fachwerk lebt und sich in der Materialität der Nachbarbauten fortsetzt, scheint romantischen Vorstellungen von Mittelalter und altdeutscher Stadt zu entsprechen, wie sie sich seit den 1830er-Jahren entwickelten. Interessant ist, dass der Stadtgeometer nicht nur als Architekt, sondern auch als Finanzier und Eigentümer des Gemeindebackhauses aufgetreten ist. Er kassierte dafür privat über Jahre die Pacht. Erst 1869 wurde die Stadt Forchtenberg Eigentümerin, die das Backhaus auf der Nordwestseite durch einen zweistöckigen Anbau erweitern ließ und dabei die Stadtmauer mit dem Uhrturm integrierte. Zu diesem «gewachsenen» Ensemble gehört zudem der seit 1592 urkundlich nachweisbare «Untere Brunnen», der stadtseits

hinter dem Uhrturm, angelehnt an die Stadtmauer, seltsam unter das Straßenniveau eingetieft ist. Früher spielte er für die Wasserversorgung von Forchtenberg eine wichtige Rolle. Von der Straße führen zwei kurze, steile Treppenläufe zum polygonalen Becken und dem schön gestalteten Brunnenstock hinunter. Die ungewöhnlich «versunkene» Lage des Brunnens erklärt sich daraus, dass der durch Gefälle im früheren Verlauf entstandene Wasserdruck in der hölzernen Deichelleitung, die vom Kochertal bergauf in einem gemauerten Kanal unter dem Backhaus hindurchführte, nur bis zu diesem tiefsten Punkt innerhalb der Stadtmauer Wasser liefern konnte.

Noch bis 2011 war die Backstube von der Stadt an eine Pächterfamilie vermietet, welche die beiden mehrfach reparierten Backöfen über Jahrzehnte genutzt hatte. Die Bäckerfamilie bewohnte das Obergeschoss, das in den 1950er-Jahren im Inneren für deren Zwecke modernisiert worden war, wobei die neuen Gipswände, Linolfußböden, sprossenlosen Fenster, Furniertüren und Sanitärereinbauten keine Rücksicht auf den Charakter des Gebäudes nahmen. Nachdem die bisherigen Mieter ausgezogen waren und sich kein neuer Pächter für das abgewohnte,



In der alten Wohnung im Obergeschoss: alter Boden, freigelegte Wände und Decken, wiederhergestellte Fenster und ein passender Fußboden aus alten Dielen.



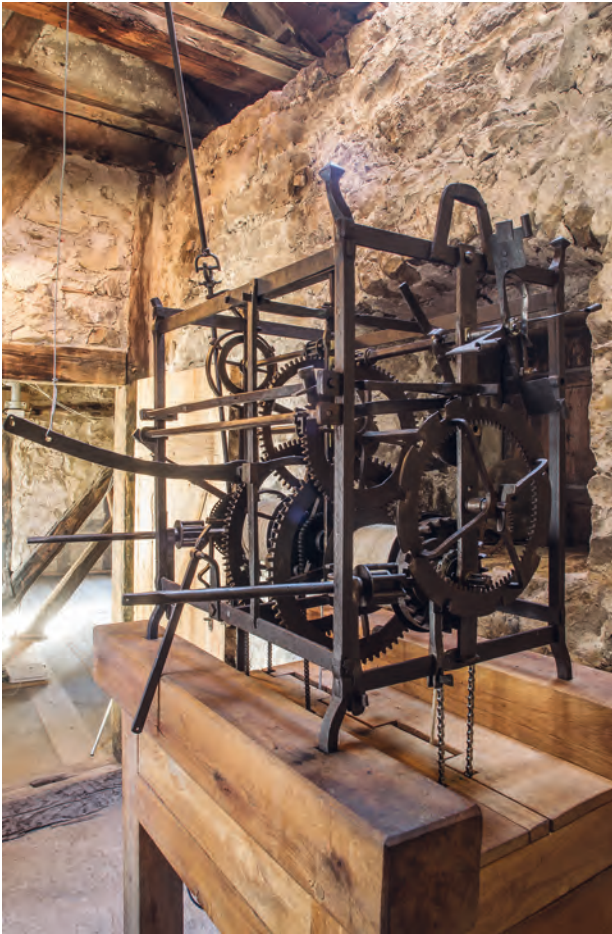
**Klopf! Klopf!
In Forchtenberg
öffnet das
Mittelalter seine Pforten**

Schon beim Blick auf Würzburger Tor, vollständig erhaltener Stadtmauer und Burgruine wird offenbar: Forchtenberg ist eine romantische, von vielen Gebäuden aus dem Mittelalter geprägte Stadt. In den Gassen und Toren der idyllischen Altstadt, eine der schönsten in Hohenlohe, kann die Zeitreise so richtig beginnen. Das Museum im Kern-Haus erinnert an die berühmte Künstlerfamilie, die im 15., 16. und anfangs des 17. Jahrhundert als Baumeister und Bildhauer das Erscheinungsbild Hohenlohes mit prägten. Mit der Backhaus-Turmuh besitzt Forchtenberg eine der ältesten, wahrscheinlich sogar die älteste Turmuhr der Welt. Man kann sie ebenso besuchen wie die Gedenkstätte der „Weißen Rose“ im Stadttor. Ihre Mitglieder mussten ihren Kampf gegen das verbrecherische Naziregime mit dem Tod bezahlen: Sophie Scholl ist als Tochter des Bürgermeisters in Forchtenberg geboren und hat hier mit ihrem Bruder Hans eine glückliche Kindheit erlebt. An die Orte der Kindheit der beiden Widerstandskämpfer (Hans Scholl wäre 2018 100 Jahre alt geworden) erinnert ein Pfad durch die Altstadt.

Eine mittelalterliche Stadtmauer, ein Schloss und malerische Gassen hat auch das zur Gemeinde zählende malerische Städtchen Sindringen zu bieten. Vor allem beim internationalen Töpfermarkt entfaltet das für seine aktiven Bürger bekannte Sindringen seinen ganzen Charme. Dabei zeigen viele Töpfer nicht nur Gebrauchskeramik, sondern auch kleine Kunstwerke (Foto rechts oben). Die vielen Führungsangebote und Themenpfade, die Gastronomie, das Teehaus am Kocher, Burgruine, Michaeliskirche und Friedhofskapelle – all diese Attraktionen machen Forchtenberg mit Sindringen und Ernsbach zu einem wunderschönen, besonders liebenswerten Städtchen.



Tiroler See



Eine überraschende Entdeckung: Das Werk der Turmuhr zählt mit der eingravierten Jahreszahl 1463 weltweit zu den ältesten nachweisbaren Turmuhren.

sanierungsbedürftige Gebäude interessierte, sah sich die Stadtverwaltung von Forchtenberg außerstande, für die weitere Unterhaltung des Baues aufzukommen, das keine wirtschaftliche Amortisation investierter Gelder versprach.

Dies war 2011 die Stunde des persönlichen Engagements von Rolf Krämer. Es war ihm ein Anliegen, das Anwesen, das schon seit dem frühen 20. Jahrhundert als Kulturdenkmal klassifiziert war, zu erwerben und für die Zukunft zu sichern. In Absprache mit den Denkmalbehörden wurden im Vorfeld der Sanierung die neuesten Wand- und Deckenverkleidungen entfernt, um dann den historischen Bestand besser beurteilen zu können. Nachdem bei diesen ersten Maßnahmen allerdings auch Füllungen von Fachwerkwänden entfernt und historische Putze abgeschlagen worden waren, wurde die Baustelle von der Denkmalschutzbehörde eingestellt. Danach setzte beim Bauherren, der sich mit Akribie auf die Suche nach Schrift- und Bildquellen zu seinem Gebäude machte, ein Umdenken in Richtung Erhalt der Originalsubstanz ein. Zusammen

mit dem Architekturbüro Erich Kalis in Künzelsau wurde ein Konzept für die Sanierung entwickelt. Soweit als möglich wurde nun repariert und restauriert: die Böden, die Fenster, das bröckelnde Mauerwerk der Stadtmauer und das marode Holzwerk. Neue Teile wurden in gleicher Materialität und handwerklicher Technik ausgeführt, mit Ausnahme eines bewusst modern gestalteten zweigeschossigen Glasanbaus in einem Rücksprung der äußeren Stadtmauerseite, der eine neue Treppe ins Obergeschoss aufnimmt.

Zwei besondere Funde sollten während der Arbeiten noch für Überraschungen sorgen. Verborgen hinter den Schalllamellen des Dachreiters fand sich eine lange nicht mehr benutzte Bronzeglocke, deren Existenz in Vergessenheit geraten war. Sie erwies sich als Guss der Lothringischen Wandergießer Arnolt aus dem Jahr 1692. Restauriert kam die Glocke wieder in sein ebenfalls restauriertes Türmchen. Das Werk der alten Turmuhr war 1976 demonitiert worden. Rolf Krämer spürte dessen Verbleib in einem städtischen Depot auf, und die Stadt war zu einer Rückführung an den alten Ort bereit. Die Restaurierung sollte eine kleine Sensation bringen. Im geschmiedeten Rahmen fand sich neben den später eingravierten Jahreszahlen 1613, 1621, 1724, 1781, 1878 und 1901, die Reparaturen überliefern, auch eine früheste aus dem Jahr 1463. Die ebenfalls restaurierte und neu in Gang gesetzte Forchtenberger Turmuhr ist damit eine der ältesten, die man gegenwärtig weltweit nachweisen kann. Im Rahmen von Stadtführungen ist sie zu besichtigen, die der neue Eigentümer und die Stadt vereinbart haben, und alle 14 Tage wird in der Backstube auch wieder Brot gebacken, während die restlichen Räume, sparsam möbliert, nur hin und wieder benutzt werden.

Inkunabel der Industriearchitektur, heute Uhrenmuseum: Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans in Schramberg

2009 übernahmen die Unternehmer Hans-Jochem und Hannes Steim die bekannte Schramberger Firma Junghans, die sich, 1861 gegründet, im frühen 20. Jahrhundert zum weltgrößten Produzenten von Uhren entwickelt hatte. War ihr eigener Familienbetrieb, ebenfalls in Schramberg beheimatet, früher Zulieferer von Junghans, so begannen sie nun, das ehemals hoch angesehene Großunternehmen in neue Bahnen zu lenken, nachdem es in den letzten Jahrzehnten durch verpassten Strukturwandel und einen fatalen Verkauf an einen Konzern in wirtschaftliche Schieflage geraten war.

Zusammen mit zahlreichen kaum mehr genutzten oder leerstehenden Fabrikgebäuden auf dem stadt-

In jeder Beziehung ein ungewöhnlicher Industriebau: Der Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans – im Vordergrund die neue Eingangshalle des Uhrenmuseums.

quartiergroßen Junghans-Gelände wurden die Steims auch Eigentümer des sogenannten Terrassenbaus. Imposant stufelt sich diese riesige Produktionsstätte terrassenförmig neun Etagen den steilen Hang hinauf. Es ist eine Inkunabel des Industriebaus, die schon Mitte der Zwanziger Jahre als Beispiel für zeitgenössische Architektur in der Propyläen-Kunstgeschichte Aufnahme gefunden hatte und seit den 1970er-Jahren als Kulturdenkmal galt. Typologisch ist das Gebäude völlig singulär, auf dem Reißbrett entwickelt für eine spezielle Funktion und einen besonderen Ort. Trotz der ungünstigen Topografie im engen Einschnitt eines Schwarzwaldtals sollte es in gut belichteten Arbeitssälen hunderte von Arbeitsplätzen für die Montage von Uhrwerken und andere feinmechanische Apparate bieten.

Planer dieses Produktionsbaus war der bedeutende Stuttgarter Industriearchitekt Philipp Jakob Manz (1861–1936), der hier mit einer funktional durchdachten Konstruktion und in zurückhaltender Formensprache Ziele und Ästhetik der Zwanziger Jahre vorwegnahm. Manz verzichtete freilich nicht auf ein gewisses architektonisches Pathos, das von der Symmetrie der Anlage herrührt, aber auch vom Kontrast der strengen Flachdacharchitektur der terrassierten Arbeitssäle und den seitlich flankierenden



Pavillons zu dem Stakkato ihrer am Hang gestaffelten Walmdächer. Man fühlt sich in eine expressionistische Filmarchitektur für eine Massenszene versetzt. Im Innern bieten die langgestreckten, talwärts weitestgehend in Glasfronten aufgelösten Arbeitssäle sowie die beiden seitlichen Treppenhäuser, die den Höhenunterschied von mehr als 21 Metern zu bewältigen haben, bei aller Funktionalität auch Perspektiven von geradezu theatralischer Raumwirkung. Historische Fotos von der Baustelle zeigen eine für die damalige Zeit avantgardistische Bauweise als Betonskelett, das mit Mauerwerk ausgefacht wurde. Auch die Haustechnik, etwa beim ausgeklügelten System der Beheizung und Belüftung, zeugt von damaliger Innovation. Die verwendeten Materialien wie Putz, Fliesen, Kunststein und Eichenholz sowie die konsequente Gestaltung von





Fast zum schwindelig werden: Die seitlichen Treppenhäuser, die über 21 Meter Höhenunterschied alle neun Arbeitssäle der Terrassenebenen miteinander verbinden.

robusten Ausbaudetails wie Geländer, Fenster oder Türen vermitteln größte Solidität – «Wertarbeit» im sprichwörtlichen Sinn, wie sie etwa der 1907 gegründete Deutsche Werkbund auf seine Fahnen geschrieben hatte.

Doch ist das Bauwerk nicht nur wegen seiner funktionalen und formalen Qualitäten ein herausragendes Kulturdenkmal, sondern auch aus historischen Gründen. Geplant und errichtet 1916–18 mitten im Ersten Weltkrieg, ist es wie andere Manz-Bauten dieser Jahre, etwa dem Hallenbau der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Karlsruhe, der Pulverfabrik im Rottweiler Neckartal oder den Mauser-Werken in Oberndorf am Neckar ein aussagekräftiges Zeugnis für die damaligen Kriegsanstrengungen von Politik und Industrie, die Waffenproduktion für die verheerenden Materialschlachten in nie gekannte Ausmaße zu steigern. Als Lieferant von Zündern, Zeitschaltuhren und anderen feinmechanischen Gerätschaften spielte Jungmans dabei als Heereslieferant eine zentrale Rolle.

Erst kurz vor Kriegsende fertig geworden und damit für die Kriegswirtschaft eigentlich zu spät, sollte der Terrassenbau, zu dessen Füßen Manz gleichzeitig einen fünfgeschossigen Verwaltungsbau anfügte, im Frieden der Zwischenkriegszeit und nach dem Zweiten Weltkrieg für die Jungmans'sche



Mit Sicherheit
IN GUTEN HÄNDEN.

*„Vertrauenswürdig, seriös,
professionell und diskret -
das ist Faller Sicherheitstechnik.“*

Dr. Hans-Jochem Steim, Unternehmer
Schramberg



FALLER
Sicherheitstechnik

Massenproduktion von Uhren gute Dienste tun. Die glücklicherweise erhalten gebliebene Tarnbemalung auf der Rückseite des Verwaltungsgebäudes lässt den Besucher allerdings erahnen, dass sich für Junghans die Kriegsproduktion, für die der Terrassenbau im Ersten Weltkrieg konzipiert worden war, dann vor allem im Zweiten wieder lohnte. Stark verändernde Bedingungen in der Uhrenfabrikation gingen seit den 1960er-Jahren an Junghans nicht vorbei. Trotz der Solidität der Architektur machten sich zunehmender Leerstand und fehlende Unterhaltung auch beim Terrassenbau negativ bemerkbar. Unter Denkmalschutz gestellt, war in den 1980er-Jahren die fachgerechte Reparatur der Dächer zwar eine den Bau sichernde Maßnahme, die fehlende Nutzung ließ die weitere Existenz des Gebäudes indes unsicher erscheinen.

Es war ein Glücksfall, dass mit der Familie Steim die neuen Eigentümer die Qualitäten des Terrassenbaus erkannten und ihn zum Museum für ihre durch Erwerbungen bedeutend erweiterte Uhrensammlung bestimmten. 2016–18 erfolgte unter Leitung der Schramberger Architekten Jürgen Bihlmeier und Arkas Förstner eine denkmalpflegerisch rundum vorbildliche Sanierung, an deren Anfang die genaue



Hölzle 59 | 78730 Lauterbach
Tel (07422) 43 14 | Fax (07422) 2 16 64
info@schreinerking.de

www.schreinerking.de

Bauanalyse mit der Erstellung eines Raumbuchs stand. Fragen nach der Art der Konstruktion, etwa im Hinblick auf die Isolierung der Flächen gegen den Berg oder nach dem Zustand der originalen «Panzerfenster» mit fester Doppelverglasung, nach eventuellen Schadstoffen, vor allem dem Teer, mit dem das historische Stabparkett der Arbeitssäle auf den Betonboden geklebt worden ist, wurden vorab geklärt und konnten in die endgültige Planung einfließen.



Die Ausstellungswände des neuen Uhrenmuseums sind von den bergseitigen Terrassenwänden abgesetzt, um eine Hinterlüftung zu gewährleisten.

Bei uns arbeiten
Könner für Menschen



FACHPLANUNG DER TECHNISCHEN GEBÄUDEAUSRÜSTUNG VOM KONZEPT BIS ZUR OBJEKTÜBERWACHUNG



Maurer Energie- und Ingenieurleistungen GmbH & Co.KG · Dr.-Kurt-Steim-Straße 7
78713 Schramberg · Fon: 07422 / 516-783 · Fax: 07422 / 516-712 · www.maurer-eil.de

Mit viel Rücksicht auf die weitgehend original erhaltene Substanz wurde die Umnutzung des Riesenbaus angegangen. Heikle Punkte wie das Problem der Erschließung des Gebäudes mit seinen vielen Geschossen für Behinderte wurden mit viel Kreativität gelöst. Ein außen liegender Schrägaufzug am Hang vor der Südseite des Baues erlaubt die stufenlose Erschließung aller neun Museumsebenen. Die für die Aufzugstüren erforderlichen Eingriffe in die Fassade konnten dabei gering gehalten werden. Gering und reversibel ist auch der Anbau des neuen Besuchereingangs mit Glasfoyer, ebenfalls von der Südseite am Fuß des Aufzugs. Die Museumseinbauten für die Präsentation der Exponate, namentlich vor den großen Wandflächen an den Hangseiten der ehemaligen Arbeitssäle, lassen die ursprüngliche Raumschale immer wieder durchscheinen und gewährleisten die ausreichende Durchlüftung, die zusammen mit der Reaktivierung der ursprünglichen Luftschächte für das nötige Raumklima für Exponate und Besucher sorgen. Alle historischen Oberflächen, seien sie aus Putz, Holz, Kunststein oder Keramik, wurden gereinigt, repariert und vorsichtig nach Befund neu gefasst, wobei man Altersspuren beispielsweise am grünen Fliesensockel in den Treppenschluchten oder in den früheren Abortanlagen der Arbeiter bewusst belassen hat.

Bitte beachten Sie auch die **Studienexkursion des Schwäbischen Heimatbundes zu Preisträgern des Denkmalschutzpreises im Schwarzwald** (darunter auch der Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans in Schramberg, Preisträger 2018).

Die Tagesexkursion findet am **Samstag, 9. Mai 2020**, unter Leitung des SHB-Geschäftsführers Dr. Bernd Langner (Mitglied der Jury für den Denkmalschutzpreis) statt.

Weitere Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen und bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes (Tel. 0711 23942-11).



Die originalen Panzerfensterbänder mit fester doppelter Verglasung in den Arbeitsebenen wurden aufwändig saniert.

WIR! – HEIMAT ALS HALTUNG



Bereits jetzt weisen wir auf eine Tagung hin, in der wir das Thema «Heimat» von einer Seite aus betrachten werden, die trotz der Konjunktur dieses Begriffs in den letzten Monaten und Jahren viel zu kurz gekommen ist.

Die **Tagung am 19. Oktober 2020** wird ein wichtiger gesellschaftlicher Termin im Jahr 2020 sein. Sie dreht sich um die Fragen: Was hält eine Gesellschaft eigentlich zusammen? Was sorgt dafür, dass ich mich einer Gemeinschaft zugehörig fühle? Wie gelingt Verständigung und Mitreden?

Wir wollen aufzeigen, dass «Heimat» eine offenes Phänomen ist, das sich verändert und im Wandel ist, dass man «Heimat» nicht festschreiben kann, um damit politische Ziele zu verfolgen – und wir wollen Haltung zeigen gegen eine nationalistische Vereinnahmung des Begriffs.

Unter den Referentinnen und Referenten sind **Prof. Dr. Hartmut Rosa**, international renommierter Soziologe und Politikwissenschaftler aus Jena, **Prof. Dr. Sandra Richter**, Direktorin des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, und **Dr. Ijoma Mangold**, Feuilleton-Chef der ZEIT. Auf dem Diskussionspodium am Abend wird neben Prof. Rosa unter anderem **Landtagspräsidentin Muhterem Aras** sitzen; außerdem **Kerim Arpad**, Geschäftsführer des Deutsch-Türkischen Forums in Stuttgart, und **Dr. Rami Archid**, syrischer Arzt in Tübingen, der für die Sanierung des Geburtshauses von Ludwig Uhland den Denkmalschutzpreis 2016 erhalten hat. Auch eine Vertreterin der Bewegung «**Fridays for Future**» wird an der Diskussion teilnehmen.

*Hand in Hand von jungen Jahren an:
Heimat gestalten – Gemeinschaft bilden
(Träger des Kulturlandschaftspreises 2019).*

Montag, 19. Oktober 2020
Nachmittagsreferate ab 13:30 Uhr
Abendpodium ab 19:30 Uhr
Hospitalhof Stuttgart

**Bitte merken Sie sich diesen
Termin schon jetzt vor!**

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

lpb
Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg

keb Katholisches
Bildungswerk
Stuttgart
Katholische Erwachsenenbildung

STUTTGART
TÜRK
ALMAN
FORUMU
DEUTSCH
TÜRKISCHES
FORUM
STUTTGART

HOSPITALHOF
STUTTGART
EVANGELISCHES
BILDUNGSZENTRUM

Mitgliederversammlung 2020 des Schwäbischen Heimatbundes

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2020 in Bad Urach ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir ein interessantes Begleitprogramm.

Samstag, 27. Juni 2020

Veranstaltungsort:

**Stift Urach, Bismarckstraße 12,
72574 Bad Urach,
Johannes-Brenz-Saal**

Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Einladung, die gemeinsam mit der Beitragsrechnung 2020 an die Mitglieder verschickt wird oder auf unserer Homepage zu finden ist.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Mitgliedertreffen 2020

Im Jahr 2018 war angeregt worden, künftig einmal im Jahr unabhängig von der offiziellen Jahreshauptversammlung ein Mitgliedertreffen anzubieten. Das erste Treffen dieser Art fand im März 2019 in Stuttgart statt.

Für 2020 lädt der Vorstand sehr herzlich ein nach **Nürtingen** am **Samstag, den 25. April 2020** ab 14 Uhr. Versammlungsort ist die Gaststätte «Schlachthof Bräu», Mühlstraße 15, in 72622 Nürtingen (am Neckar unweit der Brücke Galgenbergstraße).

Eine Tagesordnung ist nicht vorgesehen. Stattdessen gibt es Gelegenheit zum Gespräch mit Mitgliedern des Vorstands und der Ausschüsse sowie der Orts- und Regionalgruppen und natürlich zum Austausch unter den Mitgliedern. Für einen kleinen Imbiss und Erfrischungsgetränke wird gesorgt sein.

Im Anschluss an das Treffen bietet die Regionalgruppe Nürtingen

eine interessante Führung durch die Altstadt zu Lebensstationen Hölderlins in Nürtingen und Orten intensiver Arbeit des Heimatbundes sowie Brennpunkten aktueller Stadtentwicklung an.

Für eine optimale Planung bitten wir um Ihre **verbindliche Anmeldung bis 13. April 2020** bei Frau Beate Fries unter fries@schwaebischer-heimatbund.de oder 0711 23942-0.

Der Veranstaltungsort ist vom Bahnhof Nürtingen in 10 Gehminuten zu erreichen. Es gibt zwar Parkplätze im Bereich des Gasthofs, doch es ist an einem Samstag-Nachmittag nicht auszuschließen, dass diese nur begrenzt verfügbar sind.

Feierstunde zur Verleihung des Gustav-Schwab-Preises 2019

Nicht im Rahmen der Mitgliederversammlung, sondern in neuem Format ehrte der Schwäbische Heimatbund den jüngsten Träger des Gustav-Schwab-Preises, Herrn Dr.



Preisträger Dr. Johannes Moosdiele-Hitzler (Mitte) mit seiner Ehefrau Josefine (2. v. re.), Prof. Dr. Albrecht Rittmann, stv. Vorsitzender des SHB (li.), Anton Hunger, Vorstandsmitglied der Wiedeking Stiftung, sowie (re.) Landeshistorikerin Prof. Dr. Sabine Holtz, als Laudatorin und Mitglied der Jury.

Johannes Moosdiele-Hitzler. Ort der Feier war am 8. November 2019 die Franziska-Kirche in Stuttgart-Birkach, deren Bau und Ausstattung eng im Zusammenhang mit Franziska von Hohenheim steht. Sie spielt in der preisgekrönten Doktorarbeit von Dr. Moosdiele-Hitzler eine herausragende Rolle (wir haben in Heft 2019/3 ausführlich darüber berichtet). Der Laudatio sowie der Überreichung

der Urkunde und eines Preisgelds über 3.000 Euro, das durch die Wiedeking Stiftung ermöglicht wurde, folgte ein Dankesvortrag des Preisträgers über Franziska von Hohenheim – mit viel Beifall bedacht von annähernd 100 Gästen in der Kirche (man beachte dazu den Aufsatz von Dr. Moosdiele-Hitzler in diesem Heft). (BL)

WIEDEKING
DIE
STIFTUNG

Denkmalpflege und Baukultur

Zu neuen Ufern – Bauen am und mit Wasser: 15. Schwäbischer Städte-Tag

Fließgewässer sind die Adern unserer Welt. Wenn sie krank oder verstopft sind, schadet das dem ganzen Organismus. So umriss Johann Senner die Wichtigkeit des Wassers nicht nur für unseren Planeten und unser Leben, sondern schlug zugleich auch einen Bogen zur Architektur und zum Städtebau.

2004 hatte der Schwäbische Heimatbund die Tagungsreihe «Schwäbischer Städte-Tag» ins Leben gerufen, und mit einem Teilnehmerrekord konnte die 15. Ausgabe am 19. November 2019 im Hospitalhof in Stuttgart vor rund 250 Gästen – darunter viele Studierende – zu dem genannten Thema durchgeführt werden. Vom Mitveranstalter, dem Wirtschaftsministerium, präsentierte Ministerialrat Martin Rist in seinem Statement beeindruckende Beispiele bedeutender Wasserbauwerke und betonte, wie wichtig das Thema für unsere Zeit sei.

Bevor Referenten aus den planenden Berufen beispielhafte Projekte vorstellten, schaute Dr. Jörg Widmaier vom Landesamt für Denkmalpflege in die Historie. Sein Titel lautete «Kleine Geschichte des Bauens am Wasser». Viele Denkmäler sind Zeugen davon, wie zu allen Zeiten der Siedlungstätigkeit Bauten entstanden sind, die das Element Wasser nutzten. So sind mittelalterliche Wasserschlösser, Mühlenanlagen, Formen der klösterlichen Wasserversorgung, Herrschaftsbauten, Kultbauten oder Industrie- bzw. Infrastrukturarchitektur Beispiele für herausragende Denkmale mit Wasserbezug. Am Stausee Forbach im Schwarzwald wurde 1926 weltweit das erste Wasserkraftwerk errichtet.

Landschaftsarchitekt Senner aus Überlingen ging auf die Probleme mit verunreinigten Gewässern ein,

beziehungsweise stellte dar, welche Folgen das Fehlen von Trinkwasser für uns hat. 80% der Menschen leben heute weltweit an belasteten Gewässern. Der «Krieg» um sauberes Wasser hat längst begonnen, so Senner. Die am meisten belasteten Flüsse liegen in Asien. Doch auch hierzulande gilt es, die Qualität der Fließgewässer zu verbessern. Das Land hat dazu Programme aufgelegt, die hohen Aufwand für die Wiederherstellung von naturnahen Ökosystemen erfordern. Doch dieser Aufwand ist allemal günstiger als die Reparatur von Schäden, die durch Überschwemmungen verursacht werden. An eigenen gebauten Beispielen, so in Vaihingen/Enz, Mannheim, Riedlingen oder Nürtingen, zeigte Senner, wie lebendige Bach- und Flusssysteme zurückgewonnen werden können.

Vom Stadtplanungsamt Stuttgart referierte Wolfgang Maier zum Thema «Erlebnisraum Neckar – Ein Masterplan für Stuttgart als Stadt am Fluss». Anders als in früheren Epochen wird ein Fluss wie der Neckar heute von den Stadtbewohnern als ökologischer Erlebnisraum für die Freizeit erwartet. Bisher diente er überwiegend als Schifffahrtsstraße, zur Entsorgung von Abwässern oder zur Kühlung von Kraftwerken. Da der Neckar eine Bundesverkehrsstraße für die Schifffahrt ist und sich im Eigentum des Bundes befindet, sind Planungen mit folgenden Umsetzungen schwierig, weil sie langwierige, komplizierte Genehmigungsverfahren erfordern. So kann die Strategie nur lauten, viele kleine Projekte zu realisieren und zu verknüpfen. Dazu braucht es langen Atem und Finanzmittel, um die Schritte im dicht besiedelten Neckartal umzusetzen. Als hilfreiches Instrument hat sich der beschlossene Masterplan erwiesen, an dem sich die Maßnahmen orientieren und der auch schon einige Erfolge aufweisen kann.

Dieter Grau vom weltweit tätigen Büro Ramboll Studio Dreiseitl nannte seinen Vortrag «Lebenswerte Städte durch Blau-Grüne Infrastruktur». Die drei Hauptprobleme aus dem Klimawandel sind: Überhitzung der Städte, Starkregen mit Überschwemmungen bei gleichzeitiger Austrocknung ganzer Landschaften. Nur intensive Untersuchungen über Ursachen und Folgen dieser Entwicklung können zu nachhaltigen Lösungen führen. Stets sollten mit Planungskultur gut gestaltete und benutzbare Naturräume innerhalb der Städte erreicht werden. So ist es dem Planungsbüro gelungen, diese ökologisch/nachhaltigen Anforderungen unter anderem in Stockholm beim Hochwasserschutz umzusetzen. Graus Credo lautete: *Wasser darf nicht länger als technisierte Ver- und Entsorgungsaufgabe gesehen werden und in alleiniger Verantwortung der Infrastrukturabteilungen geregelt werden. Wasser ist Kulturgut, das wir zum Überleben benötigen.*

Im letzten Beispiel zeigte Robert Schätzle vom Stadtplanungsamt München, wie im städtischen Naturraum der Isarauen die baulichen Ziele



Der voll besetzte Paul-Lechler-Saal im Hospitalhof Stuttgart mit rund 250 Gästen.

umgesetzt werden, um den Erlebnisraum aufzuwerten und für die Bevölkerung nutzbar zu machen. Die Isar ist ein alpiner, lebendiger Flusslauf, der für München als Grünachse im höchsten Maße identitätsstiftend ist. Die Stadt hat sich an und mit der Isar entwickelt. Auch hier wurden Hochwasserschutzmaßnahmen mit Wasserreservoirs durchgeführt, um Überschwemmungen zu vermeiden. Der Prozess der Um- und Rückgestaltung ist langwierig und gerade innerstädtisch mit Brücken, Inseln etc. noch lange nicht abgeschlossen.

Die Veranstalter der Tagung – der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg mit Unterstützung des Wirtschaftsministeriums – konnten feststellen, dass das Thema richtig gewählt war und dass Impulse gegeben wurden, um weitere Diskussio-

nen rund ums Wasser innerhalb der integrierten Stadtentwicklung zu fördern. Prof. Dr. Albrecht Rittmann, Vorsitzender des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau im Schwäbischen Heimatbund, führte gewohnt gekonnt und locker durch den erkenntnisreichen Tag.

Matthias Grzimek

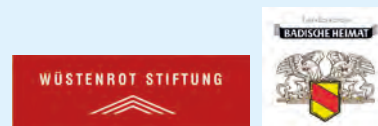


Denkmalschutzpreis 2020

Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat loben 2020 zum 36. Mal den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg aus. Private Bauherren im gesamten Bundesland sind aufgerufen, sich an diesem Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu beteiligen. Bis zu fünf Preisträger werden von einer unabhängigen Jury ausgewählt. Das Preisgeld stellt die Wüstenrot Stiftung zur Verfügung. Es beträgt jeweils 5.000 Euro und wird an bis zu fünf Preisträger vergeben.

Einsendeschluss ist der **31. März 2020**. Weitere Informationen im Internet unter www.denkmalschutzpreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung an:

Herrn Dr. Bernd Langner,
Telefon 0711 23942-0,
post@denkmalschutzpreis.de





Denkmalschutzpreisträger als Faller-Modell

Ein besonderer Preisträger des Jahres 2016 war die 1950er-Jahre-Tankstelle in Tettang, die von der Firma Wahr in Nagold denkmalgerecht saniert und so weit wie möglich auf den Originalzustand zurückgeführt wurde. In der SH 2017/3 wurde darüber berichtet; die Tankstelle zierte sogar das Titelbild. Nun hat die Modellbau-Firma Faller in Gütenbach an dem ungewöhnlichen Gebäude Gefallen gefunden und es kürzlich in ihr HO-Programm aufgenommen. Im Schwerpunkt 1950er-Jahre hat es nun einen besonderen Platz. Der SHB wird das zusammengebaute Modell für eine Weile gemeinsam mit einem Originalfoto in seiner Schauvitrine im Eingangsbereich der Stuttgarter Geschäftsstelle präsentieren. (BL)

Kulturdenkmal des Jahres 2020

Historische Orte der Heilung und Gesundheit sind wichtige Kulturdenkmäler und zum Teil einmalige Zeugnisse der Medizin- und Heilungsgeschichte. Die einst prächtig gebauten und gut ausgestatteten Krankenhäuser, Kuranlagen, Heilstätten, Wallfahrtsorte oder Apotheken erfüllen heute oft nicht mehr die Standards der modernen Medizin. Sie werden deshalb entweder komplett umgebaut, umgenutzt oder sie verfallen. Nur wenige werden in Museen verwandelt, obwohl sie denkmalpflegerisch und architekturhistorisch von großer Bedeutung sind. Ein Schutz dieser eindrucksvollen Baudenkmäler und Orte ist daher besonders wichtig.

Deshalb haben der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland und seine Mitglieder sie zum Kulturdenkmal des Jahres 2020 gekürt. Mit der Initiative wird jedes Jahr auf bedeutende und erhaltenswerte Kulturlandschaftselemente und ihre gesellschaftliche Bedeutung aufmerksam gemacht. Das Kulturdenkmal des Jahres wird thematisch durch Informationsangebote, Veranstaltungen und Publikationen begleitet.
www.bhu.de/kulturdenkmal/2020



Naturschutz und Kulturlandschaft

Pflegeaktion 2019 am Grafenberg bei Kayh

Alljährlich im Oktober treffen sich Mitglieder des SHB und freiwillige Helfer, um die Trockenwiese am Grafenberg mit ihrer typischen Vegetation zu erhalten. Im Jahr 2019 hat sich die Trockenheit aus 2018 nicht fortgesetzt, im Gegenteil, die Vegetation war sehr üppig, insbesondere die Robinienschösslinge haben einen großen Teil des Grundstücks überwuchert. Im Vorfeld hatte ein kleiner Trupp mit dem jüngst von der Hofbräu Umweltstiftung gespendeten Freischneider die Robinien zurückgeschnitten, was natürlich keinen einschneidenden Erfolg hatte. Beim Treffpunkt an der Kayher Kelter am 12. Oktober konnte der Vorsitzende der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu Fritz Deppert einen prominenten Helfer begrüßen: Umwelt-Staatssekretär Dr. André Baumann war mit seiner Frau extra aus Schwetzingen angereist, um sich an der Pflegeaktion aktiv zu beteiligen. Dr. Baumann bedankte sich in seiner Begrüßung ausdrücklich bei allen Teilnehmern, die sich ehrenamtlich für den Erhalt der Kulturlandschaft einsetzen. Bei der Aktion vor Ort und der geografischen Lage hat sich gezeigt, dass keines der Naturschutzgesetze alle Anforderungen abdecken kann. Die Diskussion um die Alternativen Abfuhr, Verbrennen oder Kompostieren vor Ort zeigte angesichts der

lokalen Situation keine zufriedenstellende Lösung auf. Der beste Kompromiss war, nachdem die letztjährige Kompostierung am Waldrand keine erkennbaren Folgen hinterlassen hatte, den Abraum wieder dorthin zu schaffen. Man wird im folgenden Jahr überprüfen, inwieweit die Maßnahme erfolgreich war oder ob doch die bewährte Methode der Verbrennung vor Ort die sinnvollste ist. Nach der Pflegeaktion wurden die 23 Teilnehmer vom SHB ins Mönchberger Schützenhaus eingeladen und mit einem Vesper verköstigt. Der SHB bedankt sich nochmals bei Staatssekretär Baumann und seiner Frau für die aktive Unterstützung und Dialogbereitschaft mit allen Teilnehmern.

Fritz Deppert



Fachlicher Austausch vor dem Landschaftspflegeinsatz.

Beispielgebende Preisträgerinnen und Preisträger erhalten Kulturlandschaftspreis 2019



Bei der Preisverleihung in der mit über 300 Gästen voll besetzten Festhalle von Rottenburg am Neckar nahmen am 9. Oktober 2019 mit berechtigtem Stolz Privatleute, Landwirte, Kulturlandschafter, Schülerinnen und Schüler, Vereine und Bürgerinitiativen aus den Händen von Minister Peter Hauk, Sparkassenpräsident Peter Schneider und dem Heimatbund-Vorsitzenden Josef Kreuzberger (alle drei rechts im Bild) ihre Urkunden und das Preisgeld entgegen. Die Preisträger waren vom Juryvorsitzenden Dr. Volker Kracht zuvor in Bild und Text eingehend vorgestellt worden. Erstaunlich und ermutigend viele Kinder und Jugendliche waren dieses Mal dabei: So muss man sich um den Erhalt und die Entwicklung unserer Kulturlandschaften keine Sorgen machen. (BL)



Rottenburg
Stadt am Neckar



Sparkassenverband
Baden-Württemberg



Stiftung Umweltschutz

Kulturlandschaftspreis 2020

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg loben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2020 aus. Gewürdigt werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden über 10.000 Euro Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz und der Sparkassenverband zur Verfügung stellen. Ausdrücklich machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem

Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 31. März 2020. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@kulturlandschaftspreis.de



Sparkassenverband
Baden-Württemberg



Stiftung Umweltschutz

Schwäbischer Albverein Dotternhausen pflegt SHB-Biotop

Rund dreizehn freiwillige Helfer der lokalen SAV-Ortsgruppe waren am letzten September-Samstag 2019 im Kirschenwinkel am Ortsrand von Dotternhausen im Zollernalbkreis tätig, um den ehemaligen Cotta'schen Fischweiher wieder zu säubern. Das ausgewiesene Naturdenkmal ist seit vielen Jahren im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Jahrelang war das Gelände der Natur überlassen, der Weiher begann zu verlanden, und das wildernde Buschwerk drang immer mehr vor. So war es an der Zeit, Hand anzulegen und Büsche, Hecken abzuschneiden und das Schnittgut zu beseitigen. Um das Gelände vor dem Verwildern zu bewahren, ist immer wieder menschliches Eingreifen notwendig – auch um die Lebensräume vieler Tiere zu schützen. Würde man hier die Natur sich selbst überlassen, so wäre in einigen Jahren nur noch ein Wald von Hecken und Gestrüpp vorzufinden. Fünf Jahre lang hatte sich Robert Eppler, der ehemalige SAV-Naturschutzwart am Ort, um die Pflege gekümmert. Den diesjährigen Arbeitseinsatz organisierte Rolf Schatz. Der Einsatz wird traditionell mit dem Kreis-Naturschutzreferenten Arnold Kleiner und SHB-Geschäftsführer Bernd Langner abgesprachen.



Das regelmäßige Auslichten und die Verhinderung der Sukzession erfordern viel Einsatz von Mensch und Maschine.

So trafen sich also ein gutes Dutzend arbeitswillige Naturfreunde, und trotz stetigen Nieselregens war es für die freiwilligen Helfer keine große Last, sondern eher eine Freude, etwas zum Wohle der Landschaft zu tun. Erfreulicherweise packten auch mehrere Jugendliche mit an und erneteten großes Lob. Mit zahlreichen Freischneidern wurde das hohe Gras und Gestrüpp gemäht und sodann das Gehölz aus dem Biotop getragen.

Für den Abtransport mit dem Sprinter und Traktor war Rolf Schatz verantwortlich; die Gerätschaften stellte die Fa. Holcim zur Verfügung. Schon an den Tagen zuvor waren für mehrere Stunden fünf Freischneider im Einsatz, um meterhohes Schilf und Gestrüpp zu beseitigen. Dieses wurde am samstäglichen Pflegeeinsatz nun mühsam mit Gabeln zusammengetragen und mit dem Schubkarren aus dem Biotop transportiert.

Die überaus erfolgreiche Naturschutzaktion wird im kommenden Jahr fortgesetzt – so der Tenor unter den Helferinnen und Helfern, die auch nicht ganz ohne Entlohnung arbeiten mussten, denn für Mittagessen und Getränke nach dem mehrstündigen Einsatz sorgt selbstverständlich der Schwäbische Heimatbund.

Rolf Schatz / Bernd Langner

Aus der Geschäftsstelle

Neue Mitglieder von Januar bis Dezember 2019

Albstadt: Hans-Dieter Reichle; **Bad Urach:** Gabi Fritz; **Bad Wildbad:** Elisabeth Grandl-Arnoldi; **Böblingen:** Norbert Kühnl, Norbert Möck; **Bondorf:** Helmut Loschko; **Brackenheim:** Kulturverein Hausen an der Zaber e. V.; **Bremen:** Ingeborg Weber-Dwertmann; **Bretten:** Karin Gillardon; **Dettingen:** Waltraud Bogtsch; **Eutingen:** Andreas Kieferle; **Fellbach:** Bianca Jackisch-Metzler, Martin Mende, Ulrich Saylor; **Gerlingen:** Dr. phil. Nicola Leibinger-Kammüller; **Göppingen:** Margarete Kobza, Hans Boxriker; **Großglattbach:** Knud Kuhsen; **Gundelsheim Höchstberg:** Waldemar Benz; **Heilbronn:** Dr. Manfred Beker, Bettina Kümmerle; **Herrenberg:** Staatssekretär a. D. Julian Württenberger; **Iltissen:** Marcel Böhmel; **Ilmünster:** Dr. Cornelia Oelwein; **Kirchheim/T.:** Gerda Mayer; **Knittlingen:** Dr. Till Reininghaus; **Köln:** Uta Stölzle; **Kusterdingen-Mähringen:** Verena Klar; **Mainz:** Martina Renz-Bünning; **Maulbronn-Schmie:** Bürgerverein Schmie e. V.; **Mühlacker:** Sigrid Kälber, Matthias Lieb, Waltraud und Walter Schniz; **München:** Isolde Kreutle; **Münsingen:** Mareike Wichmann; **Neidlingen:** Elke Mutschler; **Neu-Ulm:** Klaus Junken; **Nürtingen:** Roland Baur, Konrad Beck, Christian Döbler, Lothar Döbler, Martin R. Handschuh, Wolfgang Seyferle, Reiner Steinhilber, Kathrin Uebele; **Obermarchtal:** Anton Köberle; **Offenburg:** Jean-Claude Aguilar; **Owingen/Bodensee:** Werner Bux; **Pforzheim:** Heinz K. Kärcher; **Pfullingen:** Wilhelm Bailer; **Riedlingen:** Eugen Herb, Dr. Karl Kaminski; **Rotenburg/N.:** Birgit Arnold; **Rottweil:** Dr. Brigitte Muschal; **Sachsenheim:** Firdes Sahin; **Sigmaringen:** Barbara Liche; **Spiegelberg:** Dieter Letsche; **Stuttgart:** Jürgen Abele,

Marianne Binder, Hansjörg Blessing, Dieter Czerny, Gisela Gündert, Günter Hermann, Helmut Jongeling, Rainer Redies, Peter A. Schur, Anita Schütze, Dr. Dorothee Siefert, Peter Strohmaier, Hans-Dieter Sumpf, Helga Wagner, Claude Wöhrle; **Tübingen:** Dr. Helmut Heinle, Dr. Rainer Kreutle; **Vaihingen an der Enz:** Wilfried Breit; **Vellberg:** Heiner Werner; **Waldenbuch:** Johannes Schmalz; **Weil im Schönbuch:** Hartmut Winkler; **Weinstadt-Endersbach:** Dr. Jan Wohlfahrt; **Wildberg:** Günter J. Langer; **Wolfschlugen:** Dieter Schmid.

«Mitglieder werben Mitglieder»

Auch im Jahr 2020 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der Zeitschrift Schwäbische Heimat sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2019 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön: **Sieben neue Mitglieder:** Dr. Bernd Langner, Pliezhausen **Vier neue Mitglieder:** Prof. Dr. Uwe Beck, Nürtingen

Drei neue Mitglieder: Wolfgang Rieger, Mühlacker

Zwei neue Mitglieder: Dr. Julia Feldtkeller, Tübingen; Otfried Fraenknecht, Heilbronn.

Ein neues Mitglied: Christina Burkhardt, Gaildorf; Helmut Conz, Kirchheim; Dr. Albert de Lange, Karlsruhe; Fritz Deppert, Herrenberg; Lothar Döbler, Nürtingen; Martin Ehlers, Maulbronn; Sigrid Emmert, Nürtingen; Dr. Karl Eppele, Stuttgart; Ernst Frey, Stuttgart; Stefan Frey, Stuttgart; Beate Fries, Stuttgart; Fritz Glauninger, Ulm; Heinrich Haasis, Metzingen; Bruni und Wilhelm Harbort, Stuttgart; Jürgen Thomas Heerlein, Tübingen; Ursula Kappert, Stuttgart; Dr. Rainer Kreutle, Tübingen; Josef Kreuzberger, Ammerbuch; Frank

Vielen Dank für Ihre Weihnachtsspende 2019

Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Auch dank dieser Unterstützung können wir nicht nur die aufwändigen Pflegearbeiten in unseren vereinseigenen Schutzgebieten bewältigen und damit zum Erhalt der württembergischen Kulturlandschaft beitragen, sondern auch viele andere Projekte im Denkmal- und Naturschutz sowie zur Landesgeschichte durchführen und weiterentwickeln.

Laier, Stuttgart; Jutta Lück, Stuttgart; Dieter Metzger, Nürtingen; Hannelore Mitter, Uhingen; Norma Müller, Stuttgart; Dr. Otto Mussotter, Riedlingen; Walther Pfisterer, Stuttgart; Udo Rauch, Tübingen; Prof. Dr. Albrecht Rittmann, Korntal; Christa Schäfer, Ostfildern; Suse Schubert, Stuttgart; Werner Schurr, Ulm; Stadtbücherei Pfullingen, Pfullingen; Karin Strohmaier, Stuttgart; Erich Traier, Kirchheim/Teck; Alexander Urmetzer, Riedlingen; Reinhard Wahl, Vaihingen/Enz; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Bernd Wellinger, Mühlacker.

Ehrenamtliche Helferinnen und Helfer gesucht

Zur Unterstützung bei den täglichen Aufgaben der Geschäftsstelle suchen wir nach wie vor ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Wenn Sie Zeit und Lust haben, uns beim Postver-

sand oder an Infoständen bei Veranstaltungen zu unterstützen, dann kontaktieren Sie telefonisch oder per E-Mail Frau Fries: 0711 23942-12, fries@schwabischer-heimatbund.de.

Jahresbeitrag 2020

Bitte beachten Sie, dass wir die Beitragsrechnung für den Mitgliedsbeitrag 2020 in diesem Jahr (aufgrund neuer Postgebührenregelungen) mit getrennter Post an unsere Mitglieder verschicken müssen. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden seiner Mitglieder angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige Aufrundung des Überweisungsbetrages. Herzlichen Dank!

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten

Seit der letzten Veranstaltung der Regionalgruppe im Sommer 2019 ist einige Zeit vergangen. Zwischenzeitlich ist das Vorstandsmitglied der Regionalgruppe Prof. Andreas

Schmauder, ehem. Leiter des Museums Humpis-Quartier, ins Rheinland gewechselt. Leider hat sich dadurch auch die Frage nach einem neuen Vorstand der Regionalgruppe noch nicht so rasch klären lassen wie erhofft.

Dennoch können wir unseren Mitgliedern im Raum Ravensburg und

Weingarten in diesem Frühjahr wieder ein besonderes Angebot machen. Dazu bedanken wir uns bei der neuen Leiterin des Museums, Frau Sabine Mücke M.A.

Wir laden herzlich ein nach Ravensburg zu einer eigens für den Schwäbischen Heimatbund angebotenen Führung am **Dienstag, den 19. Mai 2020, 17:30 Uhr**, durch die Ausstellung «**Das Leben der Dinge. Eine Ausstellung über das Sammeln im Museum**» im Museum Humpis-Quartier, Markstraße 45. Anschließend gibt es für uns dazu noch einen **exklusiven Einblick in die Museumsarbeit «hinter den Kulissen»** in Form eines Gesprächs. Sabine Mücke wird die Führung selbst übernehmen.

Die Eintrittsgebühr beträgt wie üblich 4,- Euro plus 2,- Euro pro Person für die Gruppenführung. Die Veranstaltung ist nicht auf Heimatbund-Mitglieder beschränkt. Im Gegenteil: wir möchten und müssen bekanntlich viele neue Mitglieder gewinnen! Wir freuen uns deshalb auf Ihre Beteiligung.



Das Museum Humpis-Quartier ist die gelungene und vielbeachtete Verbindung von historischen Gebäuden und einem modernen Museum.

Regionalgruppe sucht dringend neuen Vorstand

Falls sich jemand bei der Neuaufstellung der Regionalgruppe engagieren möchte – gerne in einem Team –, dann schreiben Sie dem Geschäftsführer des Heimatbundes, Herrn Dr. Bernd Langner, oder Sie rufen ihn an. Sie sind auch herzlich eingeladen, geeignete Personen anzusprechen, von denen Sie meinen, dass sie das gerne machen würden. Unterstützung jeglicher Art wird zugesagt.

Regionalgruppe Ulm-Alb-Donau

Am 6. November 2019 fand in Ulm in der Aula der Schule St. Hildegard die Jahreshauptversammlung der Regionalgruppe Ulm-Alb-Donau statt. Die bisherige 2. Vorsitzende, Frau Prof. Bechinger-Kornhuber, hat ihr Amt aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben und die Kassenwartin, Frau Petra Menge, kann ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen nicht weitermachen. Daher war eine Neuwahl des Vorstandes notwendig, sonst wäre ein weiteres Bestehen dieser Regionalgruppe nicht mehr möglich gewesen.

In Anwesenheit von Dr. Bernd Langner, Geschäftsführer des Vereins, konnte ein neuer Vorstand gewählt werden. Herr Dr. Langner berichtete vor der Wahl kurz über die derzeitigen Schwerpunkte der SHB-Arbeit und ging auch auf die Problematik des Mitgliederschwundes ein.

Nach dem Bericht des 1. Vorsitzenden und der Kassenwartin folgte die Entlastung des bisherigen Vorstandes.

In der folgenden Wahl wurde der bisherige 1. Vorsitzende, Manfred Hagen aus Ehingen, im Amt bestätigt. Zur neuen 2. Vorsitzenden wurde Frau Christine Schurr aus Ulm und zum neuen Kassenwart Herr Gerhard Bechler aus Ehingen gewählt.

Nach diesen Regularien hielt Herr Wolf-Henning Petershagen einen Vortrag mit dem Thema «Schwäbisch offensiv», der die Herkunft und Bedeutung des Schwäbischen im Bereich der deutschen Sprache

in unterhaltsamer Weise deutlich machte. Das gleichnamige Buch mag hiermit jedem Schwaben und jedem Deutschlehrer empfohlen sein.

Manfred Hagen

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Sonderführung im Kloster Maulbronn: Türme und Mauern, Gräben und Schanzen

Im Rahmen des Sonderführungsangebots der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg wurde in Zusammenarbeit mit der SHB-Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz eine Entdeckungstour von Maulbronn Stadtarchivar und dem Mit-Vorsitzenden der Regionalgruppe, Martin Ehlers, angeboten. Mit ihm machten sich vom Kloster Maulbronn ausgehend rund 35 Interessierte auf den Weg in die nahegelegene Kulturlandschaft, um dort den Spuren der zwischen 1695 und 1697 angelegten sogenannten Eppinger Linien zu folgen. Während des pfälzischen Erbfolgekrieges (1688–1697) stand die Führung der Reichsstände unter dem Befehl von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der die Eppinger Linien als 86 km langes Verteidigungssystem anlegen ließ. Ihm gelang es letztendlich, die französischen Truppen zurückzudrängen und das Kampfgeschehen außer Landes auszutragen.

Die einstige Zisterzienserabtei Maulbronn wird nicht nur wegen ihres herausragenden mittelalterlichen Baubestandes und der sie

umgebenden klösterlichen Kulturlandschaft eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Auch hinsichtlich ihrer Lage zwischen Kraichgau und Stromberg an der Wasserscheide zwischen Neckar und Rhein hat sie einen besonderen Standort. Aufgrund der strategischen Bedeutung des Klosters, die auch nach seiner Aufhebung durch den Augsburger Religionsfrieden (1555) Bestand hatte, wurde es während des pfälzischen Erbfolgekrieges in die Eppinger Linien mit eingebunden. Dazu gehörten außer rund 2,5 m tiefen Gräben die Wälle aus dem Bodenaushub, Palisaden und ein Verhack aus Ästen und Bäumen, auch Befestigungswerke wie Wachtürme, Tore, Viereck- und Sternschanzen mit Blockhäusern. Gemeinsam wurden Schanzgräben und Übergänge erwandert, die noch besonders gut auf der Maulbronner Gemarkung erhalten geblieben sind.

Martin Ehlers

Neues vom Floßholzprojekt: Entdeckungen in Horrheim

Die Evangelische Kirchengemeinde Horrheim und die SHB-Regionalgruppe vermittelten bei einer Veranstaltung mit dem Bauforscher und Mittelalterarchäologen Tilmann Marstaller Einblicke in die Verwendung von Floßholz in alten Horrheimer Gebäuden. Der erste Teil des Abends bestand aus einer Führung durch den historischen Ortskern. Vor dem imposanten Gebäude Untere Kirchgasse 2, dem früheren Gasthaus Ochsen, gab der Referent Hinweise auf die wirtschaftliche und bautechnische Bedeutung des Floßholzes.



Im historischen Ortskern von Horrheim.

Weil das einheimische Holz nicht ausreichte, benötigte man Stämme aus dem Schwarzwald, die auf dem Wasserweg in Flößen und von der Enz auf dem Landweg transportiert wurden.

In der Schwanengasse und Grimmen-gasse wies Marstaller auf den unterschiedlichen Baustil und die variierenden, traufständischen und giebelständischen Dachformen hin. In Haus Nr. 11 und Haus Nr. 21 in der Mühlstraße zeigte er die ältesten Gebäude Horrheims, letzteres mit Hilfe einer Untersuchung der Balken auf 1426 datiert.

Im zweiten Teil der Veranstaltung ging der Referent anhand des Urkastasters auf das Horrheimer Ortsbild ein. Vermutlich auch durch die im 14. Jahrhundert vorübergehend bestehenden Stadtrechte wurde es innerhalb der einstigen Stadtbefestigung außerordentlich regelmäßig gestaltet und ist mit der durchgehenden Querachse der Klosterbergstraße bis heute in seiner Geschlossenheit erhalten.

Dann erläuterte Marstaller das seit 2013 vom Schwäbischen Heimatbund angeregte Floßholzprojekt, bei dem zahlreiche örtliche «Floßholzdetektive» nach Spuren verwendeten Floßholzes suchten. Dabei ging er ein auf Beobachtungen in der Horrheimer Clemenskirche. Durch Holzuntersuchungen wurde die bisherige Einschätzung bestätigt, dass die Urform des heutigen Gotteshauses in Form einer Chorturmkirche am Übergang der Romanik zur Gotik um 1200, spätestens 1230 entstand. Zudem brachten dendrochronologische Untersuchungen erstaunliche Ergebnisse: Beispielsweise wurde von einem Balken im Durchgang vom Chor zur Sakristei der Clemenskirche festgestellt, dass er von einem im Jahr 1366 angewachsenen und im Frühjahr/Sommer 1418 gefällten Baum stammt.

Auch im Gebälk der Clemenskirche, teilweise mit Spannweiten von über 12 m, wurde vielfach gefloßtes Tannenholz verbaut, da sich Eichenholz für horizontale Verstrebungen mit großer Spannweite nicht eignet. Dabei arbeiteten die damaligen Zimmerleute innovativ und errichteten hier einen der ganz frühen liegenden Dachstühle, der das mächtige Dachwerk in Kombination mit weiteren



Das «Wassermändle» im Giebel soll vor Hochwassergefahren schützen.

stehenden Teilen bis heute stabil hält – ein für damalige Verhältnisse, so Marstaller, wahrhaft technisches Wunderwerk und der größte Schatz des Gebäudes.

Bis vor kurzem ordnete die gesamte Fachwelt die Erweiterung des Horrheimer Kirchenschiffs nach Süden und Westen einhellig dem Jahr 1600 zu. Die dendrochronologischen Erkenntnisse belegen jedoch, dass dies bereits 1435 erfolgt sein musste und dass weitere Vorarbeiten, etwa der Einbau eines Entlastungsbogens für spätere Erweiterungen des Chores, bereits um 1460 durchgeführt wurden. Weitere Einzelheiten hierzu werden von Dekan i. R. Hartmut Leins in einem Beitrag zum Horrheimer Ortsjubiläum im Jahr 2022 veröffentlicht werden. *Hartmut Leins*

Unter dem Schutz der Wassermändle: Roßwag

Nur erschreckend wenige Dörfer im Land zeichnen sich durch wertvolle historische Ortskerne aus, die aus denkmalpflegerischer Sicht als Gesamtanlagen schützenswert sind. Die Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz schätzt sich deshalb glücklich, dass gerade in ihrem Bereich eine Häufung solcher Kleinode erhalten geblieben ist, und möchte im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe «Historische Ortskerne entdecken»

darauf aufmerksam machen. Nach Rundgängen in Ölbronn, Dürrn und Lienzingen stand im Jahr 2019 Roßwag auf dem Programm.

Das sich den Hang hinaufziehende Haufendorf mit seiner hohen Baudichte liegt an der Enz, «amphitheatralisch» (Oberamtsbeschreibung) umschlossen von terrasierten Weinbergsteillagen. Dass sich hier ein so beeindruckender historischer Ortskern erhalten hat, ist nicht zuletzt ein Verdienst der «Gemeinschaft Ortsbild Roßwag» (GOR), die sich schon seit mehr als 40 Jahren für den Schutz und die Pflege des alten Roßwag engagiert. Deren Vorsitzende Dr. Peter Schuler und Claudia Danz sowie Ortsführer Harald Burkhardt machten mit ihren profunden Kenntnissen auf den Wert und die Besonderheiten des alten Ortskerns mit seinen zahlreichen Kulturdenkmälern aufmerksam.

Beginnend an der alten Kelter, deren Dachstuhl 1596 aus gefloßter Schwarzwaldtanne erbaut wurde, führten sie über den früheren Etterweg zur ehemaligen Wehrkirche St. Martin, deren Wehrmauern Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend abgetragen worden waren. Über Straßen und Gässchen vorbei an lauschigen Winkeln ging es zu den vielen, teils repräsentativen Hofanlagen im Ortsinneren. Hier entdeckten die beeindruckten Teilnehmer nicht nur verbaute Floßhölzer an den Fassaden, sondern an Giebeln auch die «Wassermändle», die den Hausbewohnern Schutz vor den Hochwassergefahren der Enz bieten sollten.

Lange zog sich anschließend der gemütliche Ausklang auf dem Flößlerplatz bei Wein und Kuchen hin.

Luise Lüttmann

Ortsgruppe Tübingen

Graffiti – Kunst oder Sachbeschädigung? Und wie kriegt man's weg?

Die Ortsgruppe Tübingen versteht sich als Anwalt des historischen Erbes, das durch die rasante städtebauliche Veränderung der letzten Jahre immer größeren Gefährdungen ausgesetzt ist. Doch es gibt auch andere Plagen, die sich keinen Deut um das Erhal-

tenswerte scheren. Ein «kulturelles Phänomen» nennen es die einen, für die anderen ist es schlicht eine Sudelseuche. Dazu veranstaltete die Tübinger Ortsgruppe einen Informationsabend im vereinseigenen Club Voltaire. Titel: «Graffiti! Ist es Kunst? Und wie kriegt man's weg?»

Manchmal greift man sich an den Kopf: Da werden einerseits von der Stadt Graffiti-Kurse für jugendliche Sprayer angeboten und andererseits ein Kopfgeld für deren Ergreifung ausgesetzt. Die Tübinger Ortsgruppe sieht die Entwicklung mit Sorge. Denn es werden täglich mehr. Sie organisieren sich in Gruppen und kommen nachts. Und kein Haus, keine Wand und kein Denkmal in der Altstadt bleibt verschont.

In der kurzen kulturgeschichtlichen Einführung durch Kunsthistoriker Walter Springer ging es um «tags» und «pieces» und den «Ehrenkodex» innerhalb der Sprayerszene: Je größer das «piece», je gefährlicher die Stelle – desto größer der «fame». Was der Sprayer aber auf keinen Fall machen dürfe, ist «crossen», d.h. übermalen eines anderen Graffitis. Wo ist, wurde aus dem Publikum gefragt, die Grenze zu ziehen zwischen Kunst und Sachbeschädigung? Eine schwierige Frage. Während sich viele der «legalen Sprayer» noch leidlich auf einen traditionellen Kunstbegriff berufen, formulieren es andere, aus der illegalen Ecke, etwas deutlicher: *Euer Kunstbegriff interessiert uns einen Scheiß!*

Danach beleuchtete der auf Architekturoberflächen und Steinkonservierung spezialisierte Restaurator Fabian Schorer die technischen und restauratorischen Aspekte: Welche

Methoden der Beseitigung gibt es, wie lassen sich vorbeugende Maßnahmen treffen, und welche Fehler kann man dabei machen oder besser: vermeiden? Beseitigungsversuche richten oft größeren Schaden an als die Graffiti selbst, war eine ernüchternde Erkenntnis. Schwammartige Flächen, in deren Struktur die heutigen Hightech-Farben porentief eindringen, sind meistens schlecht zu reinigen, mitunter kaum zu retten. Zu beachten sei auch: Großflächig aufgetragene Lacke dichten Oberflächen ab, darunter ergeben sich oft Gebäudeschäden: *Schnellstmöglich abmachen*, rät der Experte. Besser noch, gleich einen Fachmann zu Rate zu ziehen, der sich Farbe und Untergrund genauer ansieht.

Zu Wort meldete sich an diesem Abend auch ein ehemaliger, offenbar geläuterter Sprayer: Früher galt, Friedhöfe, historische Gebäude und Denkmale würden verschont. *Daran hält sich heute bald keiner mehr.*

Die Veranstaltung wird im November wiederholt. Dann wird auch die Stadtverwaltung ihren Graffiti-Aktionsplan vorstellen.

Walter Springer

«Friedhofsputzete» – die traditionelle Pflegeaktion der Ortsgruppe Tübingen auf dem historischen Stadtfriedhof

Zum dritten Mal in Folge hatte die Ortsgruppe Tübingen ihre Mitglieder zur sogenannten «Friedhofsputzete» auf dem Stadtfriedhof eingeladen. Der Termin scheint sich in Tübingen etabliert zu haben, auch das Wetter war weitaus besser als in den Vorjahren. So machten sich 25 Personen nach

dem gemeinsamen Foto sofort an die Arbeit. Sachkundig angeleitet wurde die Gruppe von den hauptamtlichen Friedhofs-Beschäftigten und Herrn Walter, dem Bereichsleiter der Tübinger Friedhofsverwaltung, denen das gemeinsame Arbeiten und das von hilfreichen Händen vorbereitete Vesper sichtlich Freude machten. Wir waren vor allem damit beschäftigt, den Efeu zu entfernen, der den Bäumen schwer zusetzt. Auch diesmal wurden 1.000 Narzissen und Tulpen gepflanzt – in Vorbereitung auf das Hölderlinjahr 2020 in der Umgebung des Hölderlingrabes.

Im Jahr 2017 hatten wir Blumenzwiebeln im Gräberfeld X gesteckt. Auf diesem den Opfern von Gewalt in den Jahren 1933-1945 gewidmeten Gräberfeld, in das Präparate aus der Tübinger Anatomie gebettet worden sind, stand 2018 alles in voller Blüte, als die Nachfahren der Familie eines 1942 ermordeten polnischen Zwangsarbeiters den Friedhof besuchten. Auch im nahe gelegenen Soldatenfriedhof, in dem über hundert in Tübinger Lazaretten verstorbene Soldaten des 1. Weltkriegs ruhen, erblühte es dank unserer Aktivitäten im Frühjahr 2019 prächtig.

Leider ist der historische Pumpbrunnen, dessen Renovierung durch den Schwäbischen Heimatbund und dessen Stiftung mitfinanziert wird, wegen technischer Probleme noch immer nicht wieder an Ort und Stelle. Im kommenden Jahr, so verspricht die Verwaltung, soll es dann endlich so weit sein.

Auf vielfachen Wunsch steht die Pflegeaktion auch 2020 wieder auf dem Programm. Elisabeth Tielsch



Bei der Stiftskirche: Graffiti am Martinianum (erbaut 1663 von Michael Beer).



Die Ortsgruppe Tübingen beim Einsatz auf dem Stadtfriedhof.

Stadtgruppe Stuttgart

Veranstaltungen zur Stuttgarter Justiz und Polizei in der Zeit des Nationalsozialismus

Mit Besuchen der Hinrichtungsgedenkstätte im Stuttgarter Justizviertel und der Gedenkstätte im nahegelegenen Hotel Silber eröffnete die Stadtgruppe Stuttgart das Programmjahr 2019/2020.

Im Stuttgarter Justizgebäude an der Urbanstraße wurden zwischen 1933 und dessen Zerstörung 1944 mindestens 423 von der nationalsozialistischen Justiz gefällte Todesurteile vollstreckt. 402 Männer und 21 Frauen starben dort unter dem Fallbeil. Man glaubt es kaum: Erst 1994 wurde eine – leicht zu übersehende – Inschrift zum Gedenken der Opfer der NS-Justiz in die Mauer am Landgericht eingelassen. Seit Januar 2019 erinnern nun eine Ausstellung und drei Stelen vor dem Eingang zum Landgericht Stuttgart mit den Namen der Opfer an das unfassbare Unrecht. Vorausgegangen war ein rund 30-jähriges Ringen um eine solche Gedenkstätte. Als Hauptinitiator wirkte hierbei unser Mitglied Fritz Endemann, Vorsitzender Richter a.D. am Verwaltungsgericht Stuttgart, unterstützt vom ehemaligen Landtagspräsidenten Alfred Geisel.

Fritz Endemann erläuterte den interessierten Teilnehmenden am Ort des Geschehens das menschenverachtende Vorgehen der Justiz zwischen 1933 und 1945. Selbst bei Delikten kleiner oder allenfalls mittlerer Kriminalität wie z.B. Diebstahl wurde mit fortschreitendem Kriegsverlauf immer häufiger das Todesurteil verhängt. Auch Jugendliche und Heranwachsende befanden sich unter den Opfern.

Die Stelen vor dem Landgericht mit den Namen der Opfer werden ergänzt durch Schautafeln im Inneren des Landgerichts. Dort werden auch die Namen der zahlreichen Täter in der Justiz genannt, von denen etliche nach dem Krieg relativ unbehelligt weiterarbeiten konnten. Erwähnt wird aber auch das Wirken mutiger Juristen im «Dritten Reich» wie das des Stuttgarter Rechtsanwalts Otto Küster, der die 1899 geborene



Fritz Endemann schildert das Wirken der Stuttgarter Justiz im «Dritten Reich» und die Geschichte der Hinrichtungsgedenkstätte am und im Landgericht Stuttgart.

jüdische Anwältin Ella Kessler nach ihrem von den Nazis verhängten Berufsverbot noch in seiner Kanzlei beschäftigte. 1942 kam sie ins KZ Theresienstadt und wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Dem Besuch im Landgericht folgte eine fachkundige Führung durch das Team des Museums und Erinnerungsortes im Hotel Silber

an der Dorotheenstraße (benannt nach Heinrich Silber, der dort Ende des 19. Jh. ein Hotel betrieb). Später war in dem Gebäude zunächst die Oberpostdirektion und dann im «Dritten Reich» die Zentrale der Geheimen Staatspolizei («Gestapo») für Württemberg und Hohenzollern untergebracht. Deren Aufgabe war es, «staatsgefährliche Bestrebungen» zu bekämpfen, sprich jeden Widerstand gegen das Naziregime im Keim zu ersticken und Verdächtige in Konzentrationslager einzuweisen. Die Gestapo war auch für die Bewachung ausländischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangener zuständig und lieferte als straffällig eingeschätzte Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen der Justiz aus. Wenige Tage vor der Übergabe und Befreiung der Stadt Stuttgart im April 1945 wurden in den Kellerräumen des Hotels Silber noch vier Gefangene von der Gestapo erhängt, ohne Gerichtsverfahren.

Vor allem die zahlreichen im Hotel Silber geschilderten Einzelschicksale der NS-Opfer machen das unfassbare Geschehen, das eigentlich gar nicht beschrieben werden kann, anschaulich. Ein Besuch lohnt sich!

Stefan Frey

Museum «Kalkofen Untermarchtal»

Das technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» öffnet am **Sonntag, 5. April 2020** nach der Winterpause wieder seine Pforten. Es liegt am Rand der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis Ende September 2020 informiert es über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Öffnungszeiten:

13 bis 17 Uhr
(an Sonn- und Feiertagen).
Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt:

Informationszentrum Untermarchtal,
info@gemeinde-untermarchtal.de,
Tel. 07393 917383.



25 Jahre Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Im Oktober 2019 konnte das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf sein 25-jähriges Bestehen feiern. In einem Festakt für geladene Gäste am 25. Oktober 2019 würdigte der Umweltminister des Landes Baden-Württemberg, Franz Untersteller (MdL), die langjährige und zuverlässige Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes und der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried im zweitgrößten Moorgebiet in Südwestdeutschland. Er betonte die Bedeutung des Moorschutzes – nicht nur aus ökologischen Gründen, sondern auch im Hinblick auf den Klimaschutz. *Das Moor ist ein Klima- und Artenschützer. Es ist die Heimat von sehr stark gefährdeten Arten und damit von europäischer Bedeutung*, so der Minister. Die zentrale Aufgabe sei weiterhin die Pflege und Entwicklung des Rieds sowie die Förderung der Erlebbarkeit dieser besonderen Landschaft für die Menschen.

Josef Kreuzberger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, ging in seiner Ansprache auf das Engagement des SHB im Pfrunger-Burgweiler Ried ein. *Ohne die beharrlichen und federführenden Bemühungen des SHB wäre die Rettung des Rieds damals unmöglich gewesen*, betonte Kreuzberger. Er würdigte damit seine Vorgänger Martin Blümcke und Fritz-Eberhard Griesinger, seine Vorstandskollegen sowie den SHB-Geschäftsführer Dieter Dzielak und seine Nachfolger, die den Mut und das Engagement des SHB mitbewegt und mitgetragen haben. Als wichtige Partner dankte er vor allem auch den Bürgermeistern von Wilhelmsdorf Kurt Traub, Dr. Hans Gerstlauer und Sandra Flucht, die an der Entwicklung des Naturschutzzentrums und der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried maßgeblich beteiligt waren und immer hinter «ihrem» Naturschutzzentrum standen. Nicht zuletzt dankte er allen Förderern und Geldgebern, ohne die



Etwa 100 Gäste wohnten dem feierlichen Jubiläums-Festakt mit Umweltminister Franz Untersteller am 25. Oktober 2019 bei. Im Vordergrund Albrecht Trautmann (rechts), Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, im Gespräch mit Karl-Heinz Lieber, Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes.

der Betrieb des Naturschutzzentrums nicht möglich wäre.

Auch der Erste Vorstand der Riedstiftung, Albrecht Trautmann, zeigte sich stolz auf das Erreichte und dankbar dafür. Er verwies aber auch auf den dringenden Bedarf eines neuen Verwaltungsgebäudes und die wachsende Bedeutung der Umweltbildung.

In einer lockeren moderierten Gesprächsrunde befragte Udo Gattenlöhner, Geschäftsführer des Global Nature Funds, die Teilnehmer Lothar Zier, Christoph Schulz und die Mitarbeiterinnen des Naturschutzzentrums zur 25-jährigen Geschichte des Naturschutzes im Ried, zu den Aktivitäten, Aussichten und Wünschen im Naturschutzzentrum. Lothar Zier, der «Vater des Rieds», wie er oft auch liebevoll genannt wird, blickte zurück auf die Anfänge der Entwicklung und gab seine neueste gereimte Sicht auf das Ried zum Besten. Christoph Schulz, Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, ging auf die Bedeutung des Naturschutzzentrums und des Pfrunger-Burgweiler Rieds für die Ferienregion Nördlicher Bodensee und für die Bevölkerung ein. Margit Ackermann berichtete aus ihrem Arbeitsbereich Umweltbildung und erzählte von skurrilen Erlebnissen bei den Nistkastenkontrollen. So lag in einem

Nistkasten im Wald ein gestempeltes Hühnerei, ein anderer Nistkasten wurde offenbar von verschiedenen Bewohnern als Wohnraum bzw. als Nahrungsdepot genutzt – hier lag ein mumifizierter Frosch in luftiger Höhe von drei Metern.

Am 27. Oktober 2019 folgte dann bei strahlendem Herbstwetter das «Geburtstagsfest» für die Öffentlichkeit mit einem bunten Veranstaltungsprogramm für Erwachsene und Kinder, musikalisch umrahmt von den «Rotachtaler Musikanten» aus Wilhelmsdorf. In der Naturerlebnisschule gab es eine «Wissenswerkstatt» mit vielen spannenden Aufgaben und Fragen zum Moor. Nebenan konnten Stofftaschen mit Emy- und Fledermausmotiven bedruckt werden. Frieder Guggolz von der Bienen-AG und sein Imkerkollege Franz-Josef Jung lockten viele Besucher zum Kerzengießen und -ziehen, während an einem Stand der Neuland-Werkstätten der Behindertenhilfe Ausstecherformen gebogen werden konnten. Der Biberbeauftragte Franz Spannenskrebs brachte in seiner «Biber-Sprechstunde» den Besuchern die Lebensweise des Bibers nahe, und in der «Wildtier-Sprechstunde» nebenan standen Pia Wilhelm, Gisela Feist und Vjera Wagner zu Fragen rund um

Fledermäuse, Vögel, Insekten & Co. Rede und Antwort. Für die kleinsten Gäste las Nicole Buck in der Ausstellung Geschichten vor. Moorführer Rolf Müller brachte den Besuchern auf dem Riedlehrpfad die Moor-entstehung nahe, während Claudia Köpfer bei einer größeren Runde die Pflanzen des Rieds vorstellte. Margit Ackermann bot bei naturpädagogischen Familienführungen Einblicke in die Natur des Riedlehrpfads. Wer nicht so weit laufen wollte, konnte bei Ingrid Fischböck in der Ausstellung viel über das Moor erfahren. Die Schönheit der wilden Moorlandschaft war auch im «Ried-Kino» zu bewundern, wo Andreas Fässler und Rolf Müller ihre Natur-Bildershows präsentierten.

Für das leibliche Wohl sorgten die Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» und die jugendlichen «Riedlehrpfad-Checker» – Schüler, die sich in der Landschaftspflege am Riedlehrpfad engagieren. Es gab Grillwürste aus der extensiven Beweidung im Ried, Walter Buck versorgte mit Stockbrot am Lagerfeuer die Besucher und viele fleißige Hände spendeten Geburtstagskuchen. Rund 500 interessierte Gäste ließen sich diesen gelungenen Festtag nicht entgehen!

Mit einem stimmungsvollen Weihnachtsbasar klang dann das Jahr

2019 im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf aus, bevor sich das Team in die wohl verdiente Winterpause verabschiedete.

Inzwischen entsteht in der Nachbarschaft zum Naturschutzzentrum auf dem Gelände beim Beginn des Riedlehrpfads ein Naturparcours für Kinder unter dem Motto «Moor bewegt». Dieses Projekt der Gemeinde Wilhelmsdorf wird von der Stiftung Naturschutzfonds des Landes Baden-Württemberg gefördert und fachlich begleitet vom Team des Naturschutzzentrums. Es soll kleineren Kindern ermöglichen, sich spielerisch mit den Tieren des Rieds – Sumpfschildkröte, Biber, Frosch und Storch – zu beschäftigen. Positive Nebenwirkungen für das Naturschutzzentrum sind natürlich erwünscht und werden durchaus erwartet!

Das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und das Pfrunger-Burgweiler Ried sind also immer einen Besuch wert. Das Naturschutzzentrum bietet für Gruppen aller Art geführte Wanderungen mit den Moorführerinnen und Moorführern an. Familien können mit dem «Moorforscher-Rucksack», der im Naturschutzzentrum ausgeliehen werden kann, den Riedlehrpfad auf eigene Faust erkunden.

Ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm (ab sofort auf unserer Homepage) bietet wieder Themenführungen, Kreativ-Workshops, Vorträge, Seminare und ein buntes Ferienprogramm für Naturfreunde aller Altersgruppen. Das Naturschutzzentrum ist wichtiger Partner in der Ferienregion Nördlicher Bodensee.



Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
 Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf
 Telefon 07503 739
info@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.pfrunger-burgweiler-ried.de (im Aufbau)

Öffnungszeiten:
 Dienstag bis Freitag 13:30 bis 17:00 Uhr
 Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr
 An Wochenenden in den Sommerferien von 10:00 bis 18:00 Uhr






Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:
 Geschäftsführer Dr. Bernd Langner Weberstraße 2, 70182 Stuttgart langner@schwaebischer-heimatbund.de
 Schwäbischer Heimatbund e.V. Tel. 0711 23942-0 www.schwaebischer-heimatbund.de

Der Heimatbund vor Ort – März bis Mai 2020

In vielen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins bis zum Frühsommer 2020 (Redaktionschluss: 20.1.2020). Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle: Telefon 0711 23942-0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

März

Deutscher Wetterdienst Stuttgart
Führung Stadtgruppe Stuttgart
5. März 2020

Mitgliederversammlung
Ortsgruppe Leonberg
7. März 2020

Mitgliederversammlung
Ortsgruppe Tübingen
24. März 2020

Mitgliederversammlung
Regionalgruppe Nürtingen
25. März 2020

«Die Azteken» im Linden-Museum Stuttgart
Regionalgruppe Kirchheim/Teck
25. März 2020

KNORR – die Päcklessuppen-Dynastie
Lesung Stadtgruppe Stuttgart
30. März 2020

April

Markungsputzete
Ortsgruppe Untermarchtal
4. April 2020

Saisoneröffnung Kalkofen-Museum
Ortsgruppe Untermarchtal
5. April 2020

Mitgliederversammlung
Ortsgruppe Untermarchtal
18. April 2020

Historischer Rundgang Hohenhaslach
Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
19. April 2020

Stuttgarter Markthalle spezial
Führung Stadtgruppe Stuttgart
23. April 2020

Die Stadtgärtnerei Heidelberg
Tagesfahrt Ortsgruppe Tübingen
24. April 2020

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums Wilhelmisdorf im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Heilbronn – Stadt, Neckar, Museum
Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
25. April 2020

Offenes Mitgliedertreffen des SHB in Nürtingen mit Stadtführung
25. April 2020

150 Jahre Firma Hauber
Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
27. April 2020

Mai

Unsere Wälder – Retter oder Opfer?
Führung Stadtgruppe Stuttgart
7. Mai 2020

Digitale Geländemodelle des Albvorlandes
Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
7. Mai 2020

Hedelfinger Schätze und Anekdoten
Rundgang Stadtgruppe Stuttgart
15. Mai 2020

Weil der Stadt und Tiefenbronn
Tagesfahrt Regionalgruppen Nürtingen und Kirchheim/Teck
16. Mai 2020

Mitgliederversammlung
Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
19. Mai 2020

SHB-Reiseprogramm

Studienreisen und ausgewählte Tagesexkursionen im Frühjahr und Frühsommer 2020

Juden in Schwäbisch Gmünd
29. März 2020
Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Flandern: von der Blüte des Spätmittelalters bis zu den Wunden von Ypern

22. bis 28. April 2020
Leitung: Dr. Albert de Lange

Direkte Demokratie in der Schweiz (mit Besuch der Landsgemeinde Appenzell)

24. bis 26. April 2020
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne

6. Mai 2020
Leitung: Reinhard Lambert Auer M.A.

Zwischen Tradition und Moderne: Preisgekrönter Denkmalschutz

9. Mai 2020
Leitung: Dr. Bernd Langner



Jan van Eyck, *Bildnis des Baudouin de Lannoy, um 1435; Öl auf Holz. Exponat der Ausstellung «Van Eyck. Eine optische Revolution» in Gent, einer der Höhepunkte unserer Flandernreise.*

Die Zwanzigerjahre in Berlin – zwischen Sachlichkeit und Ekstase

19. bis 24. Mai 2020
Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.

Overijssel, Friesland und die Insel Texel

15. bis 21. Juni 2020
Leitung: Dr. Albert de Lange

Hölderlins Lebensstationen in Schwaben

24. bis 25. Juni 2020
(auch ohne Hotelübernachtung in Tübingen buchbar)
Leitung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Breslau – eine europäische Stadt erfindet sich neu

2. bis 7. Juli 2020
Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen



Direkte Demokratie in der Schweiz: Die Landsgemeinde versammelt sich unter freiem Himmel auf dem Landsgemeindeplatz in Appenzell (Studienreise 24. bis 26. April 2020).

Schwerpunkt 2020: Friedrich Hölderlin

Wir laden herzlich dazu ein, im Jubiläumsjahr einen (neuen?) Blick auf Leben und Werk des schwäbischen Dichters zu werfen: Eine literarische Wanderung rund um Nürtingen gibt dazu Anlass, ebenso wie eine Führung (mit Rezitation) durch die Ausstellung «Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie» im Literaturmuseum Marbach a.N. Eine zweitägige Studienexkursion im Juni folgt Hölderlins Lebensstationen im Südwesten, die für sein Denken und seine Poesie, aber auch für seine tragische Lebensgeschichte von zentraler Bedeutung waren. Und eine Studienreise im September geht schließlich den Spuren von Hölderlins Frankreichabenteuer nach, bis nach Bordeaux!

Die Ausschreibungen dieser und anderer Studienreisen, Tagesexkursionen und Führungen finden Sie in unserer **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2020»**, die wir allen Interessierten gerne zusenden.

Neuer Buspartner, neue Zustiege

2020 begrüßen wir einen neuen Buspartner: Hartmann Reisen aus Rottenburg-Oberndorf. Schon bis-

her hat das Familienunternehmen Sonderfahrten für uns durchgeführt. Nun legen wir die Busbeförderung bei unseren Tagesfahrten und Studienreisen künftig in die bewährten Hände der Geschäftsführerin Melanie Wekenmann und ihres Teams. Der Wechsel ermöglicht es Teilnehmern aus der Region, auf Anfrage an einem der beiden Betriebshöfe der Firma in Rottenburg-Oberndorf oder Pliezhausen einzusteigen. Bitte sprechen Sie uns darauf an.

Neuer Reiseleiter stellt sich vor: Ralf Worm

Noch nie in der Menschheitsgeschichte nahm die biologische Vielfalt auf der Erde so rasch ab wie heute. Und in Deutschland, wo dieser Rückgang bereits vor über 150 Jahren begann, wussten die Menschen noch nie so wenig über die Natur wie heute. Doch nur was man kennt, kann man schützen, dieser alte Satz ist göltiger denn je!

Ich bin seit 23 Jahren beruflich im Naturschutz tätig, seit 18 Jahren als Geschäftsführer des Landschaftser-

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne.
Tel. 0711 23942-11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

haltungsverbands Ostalbkreis, und durfte schon viele positive Dinge für die Natur bewegen. In den letzten Jahren ist der Schutz der noch verbliebenen Blumenwiesen ein Hauptthema unseres Verbandes und neben dem direkten Schutz der Wiesen versuchen wir auch, die Bewirtschafter und die Bevölkerung für das Thema zu sensibilisieren. Im Schwäbischen Heimatbund engagiere ich mich schon seit vielen Jahren im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt.

Bei einer **Tagesexkursion am Mittwoch, 27. Mai 2020** möchte ich das wichtige und hochaktuelle Thema der **Blumenwiesen** aufgreifen und im **Ostalbkreis** verschiedene, dann hof-



fentlich üppig blühende Wiesentypen mit ihren interessanten und charakteristischen Pflanzen und Tieren vorstellen. Auch

die Abhängigkeit der Biodiversität von der Art der Milch- und Fleischproduktion wird Thema sein. Dabei wird aufgezeigt, dass der Erhalt und die Neuschaffung der Biodiversität vor der Haustüre nur durch Rahmenbedingungen gelingen können, die ein vernünftiges Konsumverhalten erzeugen. Eine kleine Wanderung im monumentalen Felsenmeer des Wentals mit seinen botanischen Kostbarkeiten rundet den Tag ab.


Namibia – Faszination Südwest-Afrika

Unsere große **Studienreise nach Namibia** findet **vom 20. November bis 4. Dezember 2020** statt und bietet einen tiefen Einblick in Geschichte und Kultur sowie die atemberaubende Natur des Landes im Süden Afrikas. Wir laden herzlich zu einem kostenfreien **Informationsabend am Donnerstag, 7. Mai 2020**, um 19 Uhr in unserer Stuttgarter Geschäftsstelle ein. Um Anmeldung bis 30. April 2020 wird gebeten.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
25. April – 11. Okt. 2020 
170 Tage Kunstmuseum Albstadt Offshore
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Albstadt-Lautlingen

Musikhistorische Sammlung Jehle
Bis Ende 2020
Musikschulen ab dem 18. Jahrhundert
Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Altensteig

Museum im Alten Schloss
22. März – 17. Mai 2020
Intarsien – einst und heute
Mi 14-16, So 14-17

Backnang

Städtisches Graphik-Kabinett
Bis 24. Mai 2020
Rieker-Raum: Nr.1 Kinderreich beflügelt
Rieker-Raum: Nr.2 Kinderreich bewegt
Di bis Fr 17-19, Sa u. So 14-19

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
14. März – 20. Sept. 2020
Rom lebt! Mit dem Handy in die Römerzeit
April bis Okt. Mi bis So u. Fei 10.30-17;
Nov. bis März Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried

Kloster Schussenried
Bis 1. Juni 2020
Duckomenta. Ent(e)lich in Oberschwaben!
April bis Okt. Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa,
So u. Fei 10-17; Nov. bis März Sa, So u. Fei 13-17

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
2. April – 28. Juni 2020
WunderWelten Festival –
Gewinnerbilder Fotowettbewerb 2019
April bis Okt. täglich 10-18, bis März täglich 10-17

Biberach an der Riß

Museum Biberach 
Bis 29. März 2020
Ins Licht gerückt! Künstlerinnen
Oberschwaben 20. Jahrhundert
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

9. Mai – 28. Okt. 2020
Wunderwelt Biene
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 19. April 2020 
Die lustige Welt der Teekannen – Kurioses und
Wissenswertes rund um das Aufgussgetränk
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u.
Fei 10.45-17.45

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum
Bis 29. März 2020
Sechs im Museum.
Exponate aus sechs Museen
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Böblingen
Bis 19. April 2020
Netzwerkerinnen der Moderne –
100 Jahre Frauenkunststudium
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäb. Schnapsmuseum
5. April – 25. Okt. 2020
Mord am Bönnigheimer Bürgermeister –
Urknall der Kriminalballistik 1835
So 14-17 u. nach Vereinb.

Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach
12. April – 24. Mai 2020
... besehnt wir, ob der Rebstock treibt ...
2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 3. Mai 2020
Wald. Wolf. Wildnis.
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Crailsheim

Stadtmuseum im Spital
Bis 31. März 2020
Regionale SCHULKUNST-Ausstellung:
Form und Funktion. 100 Jahre Bauhaus
Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

Dotternhausen

Werkforum und Fossilienmuseum Holcim
(Süddeutschland) GmbH
6. März – 24. Mai 2020
Fossile Schätze aus dem Steinlachtal –
der Sammler und Präparator Elmar Scherer
Di bis Do 13-17, So u. Fei 11-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»
Bis 19. April 2020
Wie vor 850 Jahren – Alltag in der Staufzeit
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen (Donau)

Museum Ehingen
Bis 29. März 2020
Wintersport einst und jetzt
Mi 10-12 u. 14-17, Sa u. So 14-17

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen 
Bis 11. Okt. 2020
Gut betucht –
Textilerzeugung bei den Alamannen
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
16. Mai – 11. Okt. 2020
Viele Teile, eine Stadt! Gemeinsam Stadt(teil)
geschichten entdecken
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Ettlingen

Museum Ettlingen
Bis Januar 2021
Sauber? Kulturgeschichte des Badens
Mi-So 11-18 Uhr

Fellbach

Stadtmuseum Fellbach
Bis 31. März 2020
Pflegen – Fördern – Da sein.
100 Jahre Evangelischer Verein Fellbach
Di bis So 14-18

Friedrichshafen

Dornier Museum Friedrichshafen
Bis 19. April 2020
Klötzle-Welten. Lego-Ausstellung
Mai-Okt. täglich 9-17; Nov-April Di-So 10-17

Schulmuseum Friedrichshafen
Bis Herbst 2020
#schreiben. Tinte oder Tablet?
April bis Okt. Di bis So 10-17; bis März Di bis
So 14-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen 
Bis 19. April 2020
Wege in die Abstraktion.
Willi Baumeister und Marta Hoepffner
Mai bis Okt täglich 9-17, Nov. bis April
Di bis So 10-17

Furtwangen

Deutsches Uhrenmuseum
13. April – 1. Nov. 2020
Tick Tack Trick –
Schwarzwalduhren mit Figuren
April bis Okt. 9-18; bis März 10-17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Bis 19. April 2020
Verschwundene Dinge
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 17. Mai 2020
Schön war die Zeit. Schäßburger Reise-
erinnerungen aus den Goldenen Zwanzigern
Di bis So 11-17

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann 
Bis 28. Juni 2020
Vom Blauen Reiter zu den Jungen Wilden.
Expressive Kunst aus einer unbekanntem
Privatsammlung
Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-19

Karlsruhe
Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 14. Febr. 2021
HumANimal. Das Tier und wir
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18



Kirchentellinsfurt
Rathaus
Bis 6. Nov. 2020
Heimat(en) schaffen. Kunstsammlung Günter und Elisabet Hildebrand
Mo, Di, Do u. Fr 8-11.45 sowie Mo 15-18, Di u. Do 14-16

Konstanz
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg
Bis 12. April 2020
Stadt-Land-Fluss – Römer am Bodensee
Di bis So und Fei 10-18 (24., 25., 31. Dez. u. 1. Jan. sowie Do vor Aschermittwoch geschlossen)

Langenau
KulturBahnhof Langenau
ab 2. Febr. 2020
Wandel im Handel
So 14-17 (Führungen auf Anfrage: wandelt.b@lw-online.de)

Laupheim
Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Bis 29. März 2020
Schloss Dellmensingen 1942 – ein jüdisches Zwangsaltenheim in Württemberg
Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.



Leonberg
Galerieverein Leonberg
Bis 8. März 2020
Gabriela Oberkofler – Damascina Rose. Johannes-Burgdorf-Preis 2020
Di bis Do, Sa u. So 14-18

Ludwigsburg
Ludwigsburg Museum
16. April – 30. Mai 2020
Bundespreis Ecodesign 2020
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Marbach am Neckar
Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
19. März – 29. Nov. 2020
Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie
Di bis So 10-18

Meßkirch
Kreisgalerie Schloss Meßkirch
8. März – 5. Juli 2020
Von Kränen und Heiligen – Roland Kappel
Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen
Museum in der Kulturscheune
22. März – 26. Juli 2020
Wasser – Bäche, Mühlen und Bäder im Steinlachtal
Mi 14-22, So 14-18

Pausa Quartier
25. April – 26. Juli 2020
Werkentwicklung bei Andreas Felger
Mi u. So 14-18

Mössingen-Öschingen
Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 20. Sept. 2020
Kontraste im Dialog – Neue Holzschnitte 2019
So 14-17 u. nach Vereinb.

Murrhardt
Städtische Kunstsammlung Murrhardt
Bis 22. März 2020
Trude Schüle (1929-2016). Zum 90. Geburtstag
Mi bis Fr 16-18.30, Sa, So u. Fei 14-17



Neubulach
Mineralienmuseum in der Bergvogtei
13. Febr. – 26. April 2020
100 Jahre Albert Volz
Di bis Fr 14-17, Sa, So u. Fei 11-17

Neuenbürg
Museum Schloss Neuenbürg
Bis 21. Juni 2020
Aus der Zeit gefallen? – Trachtenfrauen in Portraits. Fotografien von Eric Schütt
Mi bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (Mo u. Di nur für Gruppen)

Nürtingen
Rathaus Nürtingen
Bis 20. März 2020
Hölderlins Orte – Fotografien von Barbara Klemm
Mo bis Mi 8-17, Do 8-18, Fr 8-12

Oberstadion
Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-Gedenkstätte
5. – 26. April 2020
Krippenvielfalt in Deutschland aus 3 Jahrhunderten
5. bis 26. April 2020: Mo – Sa 14-17, So u. Fei 11-17; Führungen nach Anmeldung

Pforzheim
Landratsamt Enzkreis
5. März – 15. April 2020
1250 Jahre Kraichgau. Vielfalt in Geschichte und Gegenwart

Schmuckmuseum Pforzheim
27. März – 28. Juni 2020
Exotic Formosa – zeitgenössischer Schmuck aus Taiwan von Ruan Weng Mong
Di bis So 10-17



Ravensburg
Kunstmuseum Ravensburg
Bis 7. Juni 2020
Sammlung Selinka. Lebensgefühl Landschaft
Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Reutlingen
Heimatmuseum Reutlingen
19. April – 23. Aug. 2020
Kriegsende! Kriegsende? Reutlingen nach 1945
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18, Karfreitag geschlossen

Kunstmuseum Reutlingen
28. März – 16. Aug. 2020
Im Wald geboren. Jems Koko Bi & HAP Grieshaber
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Kunstmuseum Reutlingen / Galerie
1. März – 3. Mai 2020
Kunst Reutlingen 2020
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg am Neckar
Diözesanmuseum Rottenburg
26. April – 28. Juni 2020
Harald Fuchs. Materials Reloaded
Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

Rottweil
Dominikanermuseum Rottweil
22. März – 5. Juli 2020
Jürgen Knubben zum Fündundsechzigsten – Stahlplastik und Künstlerbriefe
Di bis So 10-17 (geschl. 1. u. 6. Jan., Fastnachtsdienstag, Karfreitag)

Schorndorf
Stadtmuseum
31. März 2019 – 29. März 2020
Mammut, Römer, Kelten & Co. – Eine Mitmachausstellung für Familien
Di bis Sa 10-12 u. 14-17; So u. Fei 10-17 (nicht Karfreitag, 24., 25. u. 31. Dez.)

Schramberg
Eisenbahnmuseum Schwarzwald
Bis 30. April 2020
Luxuszüge
Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 10-18

Stadtmuseum
Bis 27. Sept. 2020
Das Dekor «Rembrandt» der Schramberger Majolikafabrik
25. April – 17. Okt. 2020
200 Jahre Majolikafabrik Schramberg
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd
Museum und Galerie im Prediger
22. März – 30. Aug. 2020
The last Unicorn. Das Einhorn im Spiegel der Popkultur
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
26. April – 12. Juli 2020
Silbertriennale International. 19. weltweiter Wettbewerb
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall
Kunsthalle Würth
Bis 20. Sept. 2020
Lust auf mehr. Neues aus der Sammlung Würth zur Kunst seit 1960
täglich 10-18



Sindelfingen

Stadtmuseum Sindelfingen
Bis 19. April 2020

Stauen, nichts als Stauen.
Minna Moscherosch-Schmidt und Schultheiß Wilhelm Hörmann – eine Geschichte zwischen Chicago und Sindelfingen
Di bis Sa 15-18, So u. Fei 13-18

Spiegelberg

Glasmuseum Spiegelberg
ab 29. März 2020

Sommer im Glas
Mo 8-12.30 u. 15-19, Di 8-12, Do 8-12.30 u. 15-18, Fr 8-12. 2. u. 4. So im Monat 14-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
21. März – 4. Okt. 2020

Ungleiche Paare – auf der Suche nach dem richtigen Leben!
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17 (Für 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
27. März – 31. Juli 2020

Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71
Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19, Fr 8.30-16

Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Bis 9. Aug. 2020



Hut ab! Pickelhaube, Pussyhat und andere Kopfgeschichten
Di bis So 10-18, Do 10-21

Hotel Silber. Eine Ausstellung zu Polizei und Verfolgung
Bis 31. Juli 2020

Georg Elser – der Attentäter.
Zeichnungen von Kurt Grabert (Foyer)
Di bis So u. Fei 10-18 sowie Mi 10-21

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 1. Juni 2020 **KUNSTMUSEUMSTUTTGART**
Der Traum vom Museum «Schwäbischer» Kunst. Das Kunstmuseum Stuttgart im Nationalsozialismus
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg
Bis 28. März 2020



FUKS. Freie unabhängige Künstlerinnen Stuttgart
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum für Völkerkunde
Bis 3. Mai 2020

Azteken – Große Landesausstellung
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 14. Juni 2020

Riesig im Meer
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
20. März – 19. Juli 2020

Ida Kerkovius. Die ganze Welt ist Farbe
Di bis So 10-17, Do 10-20

StadtPalais – Museum für Stuttgart
13. März – 26. April 2020

Urban Beauties – Der andere Blick auf Stuttgart
Di bis So 10-18

Württembergischer Kunstverein
14. März – 26. April 2020

Alexander Kluge. Tempel der Ernsthaftigkeit
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis 17. Mai 2020

Den Römern auf der Spur.
125 Jahre Archäologie in Cannstatt
Mi 14-16, Sa 14-17, So 12-18

Stuttgart-Untertürkheim

Ortsmuseum Untertürkheim/Rotenberg mit heimatgeschichtlicher Ausstellung

5. April – 4. Okt. 2020
Giovanni Salucci (1796-1845)
Projekte & Entwürfe
Mai bis Sept. 1. So im Monat 14-16, 5. April u. 4. Okt. 2020 11-16

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
29. März – 25. Okt. 2020



Paul Kälberer, Hans Ludwig Pfeiffer und die Arbeitsgruppe für bildende Kunst in Bernstein
März Sa, So u. Fei 14-17, April bis Okt.
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Tübingen

Kulturhalle
20. März – 18. April 2020

Indessen wandelt harmlos droben das Gestirn – Hölderlin suchen.
Ralf Ehmann, Jürgen Klugmann u.a.
Di bis So 11-18

Museum der Universität Tübingen
Alte Kulturen auf Schloss Hohentübingen
Bis 31. Mai 2020

Udo – Der erste Fußgänger
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen
4. April – 27. Sept. 2020



Barbara Klemm
Di bis So 11-17

Tuttlingen

Fruchtkasten
Bis 4. April 2020

Nationalsozialismus in Tuttlingen
Sa u. So 14-17; bei Sonderausstellungen auch Di u. Do 14-17

Uhingen

Schloss Filseck
18. April – 14. Juni 2020

Barbara Klemm – Fritz Schwegler
Di bis Fr 11-17, Sa, So, Fei 11-18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 17. März 2020

Koffer-Geschichten. Migration verbindet
Di bis So 11-17

Museum Brot und Kunst
Bis 8. März 2020

Steve McCurry. Lebensmittel
Mo 10-15, Di bis So 10-17, Mi 10-19

Museum Ulm
28. März 2020 – 31. Jan. 2021

Schwarz auf Weiß. Das Rätsel der Steinzeitscheiben aus dem Blautal
25. April – 13. Sept. 2020

Kunst unter der Lupe. Provenienzforschung am Museum Ulm
Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadthaus Ulm
16. Mai 2020 – 27. Sept. 2020

Die Welt, ein Raum mit Flügeln.
Albrecht Ludwig Berblinger zum 250. Geburtstag – Jubiläum 2020
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18; 1. Fr im Monat 10-24

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
Bis 29. März 2020

Familiengeheimnisse.
De Narro un si ganz Bagasch
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Bis 26. April 2020

Liebe, Traum und Tod.
Max Klingers druckgrafische Folgen
Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch
Bis 3. Juli 2020

Adieu Plastiktüte!
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Weinstadt-Beutelsbach

Württemberg-Haus Beutelsbach
Bis 17. Mai 2020

Denn ein heißes Bügeleisen...
Entwicklung und Kulturgeschichte des Glättns und Bügelns
Sa 14-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Welzheim

Städtisches Museum Welzheim
22. März – 10. Mai 2020

Er ist's – Frühling
So 11-17 u. nach Vereinb. (Jan. bis März geschlossen)

Wendlingen

Stadtmuseum

Zeugnisse der Vergangenheit
Sa 14-17, So 10-12 u. 14-17

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
Bis 13. April 2020

Fritz Bach (1890 – 1972) – Der (Un)bekannte.
Neuentdeckung eines scheinbar bekannten Malers
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Der Jazzmusiker Wolfgang Dauner ist tot

(epd) Der Jazzmusiker Wolfgang Dauner ist am 10. Januar 2020 gestorben. Der Musiker, Pianist und Komponist sei im Alter von 84 Jahren in Stuttgart einer längeren Krankheit erlegen, wurde unter Berufung auf die Witwe Dauners gemeldet. Dauner zählte zu den «Urvätern des Jazz» in Deutschland: Der Keyboarder, Komponist und Produzent war Begründer des Free Jazz. Er wurde am 30. Dezember 1935 in Stuttgart geboren und gründete zunächst 1963 mit Eberhard Weber und Fred Braceful das «Wolfgang Dauner Trio». Daraus ging die den Jazz in Deutschland prägende Jazz-Rock-Band «Et Cetera» hervor. Ab 1969 war Dauner 15 Jahre Leiter der «Radio Jazz Group Stuttgart». Im Jahr 1976 war er Mitbegründer des «United Jazz + Rock Ensemble». Dauner komponierte auch für andere Jazzmusiker, für Film, Fernsehen und Hörspiel und arbeitete an musikalischen Produktionen für Kinder mit, etwa in der «Sendung mit der Maus». Er war Produzent für Konstantin Wecker. Zu seinen großen Werken zählen «Psalmus Spei» für Kirchenchor und Jazz-Ensemble oder die Jazz-Oper «Der Urschrei».

Herzogliche Pirschgänge im Böblinger Wald

(PM/Red.) Versteckt im Böblinger Wald, auf dem heutigen Truppenübungsplatz der US-Army, herrschte im 18. Jahrhundert höfisches Jagdtreiben. Der von 1733 bis 1737 regierende Herzog Carl Alexander ließ unterirdische Pirschgänge anlegen, um seiner Jagdleidenschaft nachgehen zu können und sich unbemerkt an das äsende Wild anschleichen zu können. Diese Gewölbe sind mit rund zwei Metern Höhe, einem Meter Breite und ihren Lichtöffnungen im Abstand

von zwei Metern als «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» in das Denkmalsbuch eingetragen. Nachdem die Anlage zusehends verfallen war, sollen die Herzoglich-württembergischen Pirschgänge nun mit einer aufwändigen Sanierung der noch erhaltenen Reste für die kommenden Generationen erhalten werden. Mit der Fertigstellung wird im Frühjahr 2020 gerechnet. Mit den Arbeiten wurde im Herbst des vergangenen Jahres begonnen, es geht derzeit gut voran. In einzelnen Abschnitten wurden die Wandflächen neu verputzt und die Mauerkronen teils ergänzt, teils neu aufgemauert. Wo Mauersteine fehlten, wurden diese neu eingepasst. In manchen Bereichen wird das Mauerwerk durch Abtragen der Erdböschung freigelegt und die Oberseite des Gewölbes so ausgebildet, dass der Regen gut abfließen kann.

Nach Abschluss der Arbeiten wird die Anlage der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Kosten hatten sich nach der Ausschreibung aufgrund der gestiegenen Baukosten deutlich höher erwiesen als zunächst angenommen. Insgesamt wird die Sanierung voraussichtlich rund 160.000 Euro kosten. Die Kostenverteilung wurde zwischen den Beteiligten – Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, Stadt Böblingen und Landkreis Böblingen – besprochen und die Mehrkosten anteilig aufgeteilt. Das Sanierungsprojekt ist eine Kooperation zwischen der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, dem Staatlichen Hochbauamt, dem Landkreis sowie der Stadt Böblingen, der US-Army sowie dem NABU Baden-Württemberg, dem Schwäbischen Heimatbund und dem Schwäbischen Albverein. Das Landesamt für Denkmalpflege und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg sind an der Finanzierung maßgeblich beteiligt. Wie den Lesern der Schwäbischen Heimat bekannt (siehe «Zur Sache», 2016/3), hat der Grund-



eigentümer, das Bundesamt für Immobilienaufgaben (BIMA), über viele Jahre die Pirschgänge dem Verfall preisgegeben und auch keine Bereitschaft erkennen lassen, sich finanziell bei einer Restaurierung zu engagieren. Den Durchbruch bei den Verhandlungen haben auch jetzt andere geschafft: Frau Christine Kraayvanger, Baubürgermeisterin Stadt Böblingen, Herrn Martin Wuttke, Erster Landesbeamter des Landkreises, und Frau Prof. Dr. Ulrike Plate vom Landesamt für Denkmalpflege gebührt großer Dank. Sie haben den «gordischen Knoten» durchgeschlagen und die Finanzierung auf die Beine gestellt! Dass die Vertreter der oben genannten Verbände durch jahrelanges Nachbohren auch ein bisschen am Erfolg beteiligt sind, darf abschließend Erwähnung finden.

Mehr Lebensraum für die Hirsche

(SZ) Baden-Württembergs Landesjagdverband will dem Hirsch mehr Raum zubilligen. Er hat eine entsprechende Initiative gestartet. Bisher ist das Rotwild auf vier Prozent der Landesfläche beschränkt. Dies betrachtet der Jagdverband als nicht mehr zeitgemäß. Die Landesregierung tendiert zwar auch in diese Richtung. Weil Rotwild aber Waldschäden anrichten kann, zögert sie. Bevor es ein Lockern der Gebietsgrenzen geben könne, sei das Entwerfen eines Plans für das Rotwild-Management nötig.

König Wilhelm II. soll wieder ins erste Glied

(StN) Der Stuttgarter Bezirksrat Mitte plädierte für eine Verlegung des Denkmals an den alten Standort. König Wilhelm II. ist am 9. November 1918 vor den Revolutionären aus seinem Stuttgarter Amtssitz im Wilhelmspalais nach Bebenhausen geflohen. Eine Statue erinnerte bis zum Umbau des ehemaligen Wohnsitzes des Königs in ein Stadtmuseum vor dem Gebäude an den beim Volk beliebten König. Genau so soll es dem Willen des Bezirksbeirats Mitte zufolge auch künftig sein. Das Gremium sieht eine Möglichkeit zur erneuten Verlegung im Zuge der geplanten Arbeiten an zusammenhängenden Gehwegflächen vor dem Stadtmuseum und der Landesbibliothek. Die Bezirksbeiräte wünschen sich von der Verwaltung, dass sie eine Rückkehr des Denkmals an den Standort vor dem Museum prüft. Die Statue wurde im September 2017 hinter dem Stadtpalais wieder aufgestellt. Der Museumsleiter Torben Giese erklärte den neuen Standort damals zum «schönstmöglichen», da das Denkmal nun zentral im Garten des Stadtmuseums und damit im Zentrum aller Freiluftaktionen stehe. Außerdem sei die Königsstatue hinter dem Museum weiter entfernt von der stark befahrenen Konrad-Adenauer-Straße. Kritiker beklagten vor zwei Jahren dagegen eine «Verbannung» des Denkmals hinter das Stadtmuseum.

Die Statue zeigt Wilhelm II. mit seinen beiden Hunden. Der als volksnah geltende König ging mit seinen Spitzern gerne in der Stadt spazieren und beschenkte Kinder mit Süßigkeiten. Wilhelm II. galt auch als reformfreudig und politisch tolerant. Der König führte in seiner Amtszeit eine Krankenversicherung für Dienstboten und landwirtschaftliche Arbeiter ein. Er genehmigte 1907 auch ein internationales Sozialistentreffen in Stuttgart. Selbst die aufständischen Spartakisten verabschiedeten den letzten Regenten des Königreichs Württembergs während der Revolution 1918 am Ende des von Deutschland verlorenen Ersten Weltkriegs

mit versöhnlichen Worten. Sein Sturz sei aufgrund der angestrebten Änderung der Gesellschaftsordnung unumgänglich, erklärte im Wortsinn ein Anführer des radikalen Flügels der Novemberrevolutionäre. Der Monarch verstarb im Jahr 1921. Viele Bewunderer hat Wilhelm II. bis heute.

Naturschützer Jacoby erhält Medaille

(lsw) Die Lina-Hähnle-Medaille, höchste Auszeichnung des Naturschutzbundes NABU, hat Harald Jacoby für 60 Jahre ehrenamtlichen Einsatz für Natur- und Vogelschutz am Bodensee erhalten. Auf den Naturschutztagen in Radolfzell würdigte der NABU-Landesvorsitzende Johannes Enssle den «Pädagogen, Ornithologen und Naturschutzmacher vom Bodensee», teilte der NABU in Stuttgart mit. Jacoby habe daran mitgewirkt, dass sich das Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried zu einem international ausgezeichneten Schutzgebiet entwickelt habe. Ihm sei auch zu verdanken, dass das Ermattinger Becken zum größten Überwinterungsgebiet für Wasservögel in Baden-Württemberg wurde. Unter anderem war er von 1979 bis 2018 ehrenamtlicher Leiter des NABU Naturschutzzentrums am Wollmatinger Ried. Der fast 80-jährige Jacoby führe weiterhin Exkursionen ins Wollmatinger Ried, halte Fachvorträge und verfasse Publikationen. Die Lina-Hähnle-Medaille ist benannt nach der Gründerin des NABU.

Landespreis für Heimatforschung 2019

(epd) Sieben Autoren sind am 21. November 2019 in Winnenden mit dem Landespreis für Heimatforschung 2019 geehrt worden. Der erste Preis ging an Dietmar Waidelich aus Karlsruhe, der über die Geschichte von Simmersfeld im Nordschwarzwald forschte, wie das baden-württembergische Wissenschaftsministerium mitteilte. Die zweiten Preise erhielten Thomas Siegmann (Rheine), der Spuren und Zeugnisse jüdischen

Lebens in der Landgemeinde Hüfenhardt untersuchte, und Sybille Eberhardt aus Rechberghausen, die sich mit Galeeren beschäftigte. Kunststaatssekretärin Petra Olschowski übergab die mit insgesamt 11.000 Euro dotierten Auszeichnungen.

Der Jugendförderpreis ging an Jannik Staudenmaier (Donzdorf), der die Forum-Veranstaltungen im Landkreis Göppingen (1948-1950) untersuchte. Patricia Samol und Samira Schumacher aus Mosbach teilen sich mit ihrer Arbeit über den Schwarzaicher Hof gemeinsam mit Jonas Riedel (Freiburg) den Schülerpreis. Dieser nahm die Freiburger Hausbesetzer und deren Kulturszene unter die Lupe. Der Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg wird seit 1981 vergeben. Ausgezeichnet werden beispielhafte Leistungen auf dem Gebiet der ehrenamtlichen Heimatforschung, die nicht im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Ausbildung oder darauf aufbauenden beruflichen Tätigkeit entstanden sind.

Römischer Alltag im Mittelpunkt

Wenn im Frühjahr 2020 am 8. März abends um 18.00 Uhr die Sonne untergeht und Alexander Zimmermann dieses Jahr wieder die Werkstatttüren seiner 8. Legion öffnet, stehen beim Aktionsabend «lux et ignis – Licht und Feuer» der «Legio VIII Augusta» in Pliezhausen bei Tübingen wahrhaft brennende Probleme des römischen Alltags im Mittelpunkt, mit vielen Exponaten in Szene setzt und spannend erklärt: Herdstellen, Backöfen, Schmiedefeuereisen, Kohlebecken, Lagerfeuer, Öllampen, Laternen, Fackeln, Brandgeschosse, Feuersbrünste und römische Feuerwehren. Im Freilichtmuseum Villa Rustica bei Hechingen-Stein werden beim großen Römerfest am 22./23. August Römer, Alamannen und Kelten ihr Lager aufschlagen und Handwerks- und Kriegskunst vorführen. Schon etwas früher, am 7. Juni, findet der Römertag in Vindonissa bei Brugg und Windisch im schweizerischen Aargau statt.

Dies sind nur drei der vielen Veranstaltungen 2020 entlang der «Römerstraße Neckar-Alb-Aare». Die Tourismusstraße erstreckt sich über 400 Kilometern und verbindet auf der Grundlage bereits in der Antike genutzter Straßenverbindungen Gebiete, die heute durch eine Grenze getrennt sind – den deutschen Südwesten und die Schweiz. Speziell für Kinder und Familien gibt es viele spannende Angebote. Ein gedruckter Jahresflyer fasst die wichtigsten Veranstaltungen zusammen, alle Angebote und Informationen finden sich auf der neu gestalteten Homepage unter www.roemerstrasse.net.

«Aktionstag Geschichte» in Oberndorf a. N.

Seit 2006 findet am oberen Neckar im Zwei-Jahres-Rhythmus eine im Land einzigartige Veranstaltung statt, deren Angebot regelmäßig von einer großen Zahl geschichtlich interessierter Bürger wahrgenommen wird: der «Aktionstag Geschichte» der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. Die Veranstaltung rotiert seit 16 Jahren durch die teilnehmenden Landkreise Rottweil, Tuttlingen und Schwarzwald-Baar. Als Veranstalter 2020 fungieren am 15. März der Landkreis Rottweil und die Stadt Oberndorf am Neckar.

An den «Aktionstagen Geschichte» beteiligen sich die kommunalen Archive, kulturgeschichtliche Museen sowie Geschichtsvereine und -initiativen. Unter dem aktuellen Motto «Geschichte erleben – in der Region» rückt das weite Feld der «Public History» ins Blickfeld. Dabei liegt der Akzent auf dem Erlebniswert, der im Idealfall mit geschichtlichen Erkenntnissen verbunden ist. Wie kann «Geschichte» einem interessierten Publikum nahegebracht werden? Attraktiv und anschaulich, populär, aber ohne Effekthascherei – und dies im regionalen und lokalen Kontext. Eine Art Geschichtsmesse also, die den teilnehmenden Institutionen und Initiativen ein Forum zur Darstellung ihrer Aufgaben, Angebote und Leistungen bietet. An 30 Ständen werden rund 40 Aussteller ihre Aktivitäten in der historischen Bildungsarbeit

präsentieren, dazu in Impulsreferaten namhafte Experten theoretische Grundlagen der Geschichtsvermittlung erörtern und sieben Projektpräsentationen beispielhaft innovative Ansätze aus der Praxis vorstellen. Eines der bedeutendsten Kulturdenkmale zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, die ehemalige Augustiner-Klosterkirche in Oberndorf, bildet den prächtigen architektonischen Rahmen.

Weitergehende Informationen: <https://www.landkreis-rottweil.de/de/Kultur-Tourismus/Aktionstag-Geschichte-2020>.

Adler, Asperg: Seniorchef ist tot

(StN) Er konnte mit Stolz auf sein Berufsleben zurückblicken: Richard Ottenbacher hatte seit 1965 das Unternehmen seiner Familie, eine Metzgerei mit Gaststube, ausgebaut. Unter seiner Führung gelangte das zugehörige Restaurant Schwabenstube in die Höhen der Sterne-Gastronomie. Auch im vergangenen Jahr bedachten es die Tester des «Guide Michelin» mit dieser Auszeichnung. Ende Dezember ist der Seniorchef des Adlers in Asperg (Kreis Ludwigsburg) gestorben. Er wurde 87 Jahre alt. Richard Ottenbacher, der Sohn des Mundartdichters Richard Ottenbacher, war schon bald nach seiner Ausbildung zum Metzgermeister und dem Besuch einer Hotelfachschule in den elterlichen Betrieb eingetreten. Rund zehn Jahre später, 1965, übernahm er mit seiner Frau Martha die Verantwortung. Von da an ging es steil bergauf. Das Gästehaus wurde zu einem Hotel mit 60 Zimmern und Wellnessbereich ausgebaut, das Restaurant gewann an Reputation. Unter dem Küchenchef Heinz Bernardis gab es den ersten Stern für die Schwabenstube, die fortan Prominenz aus Politik und Unterhaltung anzog. Von 1998 an übergab Richard Ottenbacher den Betrieb nach und nach seinem Sohn Christian, stand diesem jedoch bis zuletzt beratend zur Seite, wie die Familie mitteilt. Richard Ottenbacher sei friedlich eingeschlafen, heißt es weiter.

AUF DER RÖMERSTRASSE DURCHS JAHR 2020

- 7. März Aktionsabend „lux et ignis“ Pliezhausen
- 5. April Eröffnungsfest Legionärspfad Windisch
- 26. April Einweihung Römerpfad Rottweil
- 3. Mai Vortrag „Römerstraßen“ Köngen
- 17. Mai Kinderführung „Römer erleben“ Nürtingen-Oberensingen
- 7. Juni Römertag Vindonissa Brugg/Windisch
- 20. Juni Geländeführung Römischer Gutshof Rosenfeld
- 21. Juni Geländeführung Römischer Gutshof Niereschach-Fischbach
- 5. Juli Führung und Fundbestimmung im Römerkeller Sulz a.N.
- 12. Juli Geländeführung mit Quiz Rottenburg a.N.
- 24. Juli Geländeführung Römischer Gutshof Engen-Bargen
- 15. August Archäologischer Abendspaziergang Schleithelm
- 22./23. August Großes Römerfest Hechingen-Stein
- 29. August Abendwanderung Frauenfeld
- 13. September Führungen zum Denkmaltag Wurmlingen
- 19./20. September Hüfingen Römerfest Hüfingen
- 20. September Geländeführung Kastell „Ad Fines“ Pfyn
- 9. Oktober Geländeführung Römischer Gutshof Tengen-Büßlingen

Weitere Veranstaltungen und Informationen bei der Geschäftsstelle und im Internet!



WWW.ROEMERSTRASSE.NET
INFO@ROEMERSTRASSE.NET

Bürger votieren gegen Solarpark Laichingen

(SZ) Die Laichinger hatten am 12. November 2019 die Wahl – und haben sich entschieden: Die Photovoltaik-Freiflächenanlage im Gewann Reute auf der Gemarkung Laichingen mit einer Größe von etwa zwölf Hektar soll nicht gebaut werden. Die Frage «Stimmen Sie der Errichtung einer Photovoltaik-Freiflächenanlage auf den südlichen Teilflächen der Flurstücke 3976 und 3977 und dem Flurstück 3990 des Gewanns Reute auf der Gemarkung Laichingen mit einer Größe von zirka zwölf Hektar grundsätzlich zu, verbunden mit der Beauftragung der Verwaltung, mit der Firma WIND Energien für das Bauleitverfahren einen entsprechenden städtebaulichen Vertrag abzuschließen?» musste von einer Mehrheit mit Ja oder Nein beantwortet und diese Mehrheit musste mindestens 20 Prozent der Wahlberechtigten umfassen. Bei Stimmgleichheit wäre die Frage mit «Nein» beantwortet worden.

597 Briefwähler wurden gezählt. Insgesamt haben 3223 Personen abgestimmt, davon waren 3219 Stimmen gültig. Die Wahlbeteiligung lag also bei 35,4 Prozent. Für den Solarpark sprachen sich 1321 Bürger aus. Das entspricht 41 Prozent. Mit «Nein» stimmten 1898 Laichinger, also 59

Prozent. Die notwendige Mindeststimmzahl von 1820 Stimmen für «Nein» wurde erreicht. «Somit ist der Bürgerentscheid negativ ausgefallen. Es wird keine Photovoltaik-Freiflächenanlage in Laichingen geben», sagte der Laichinger Bürgermeister Klaus Kaufmann (parteilos) und fügte an: «Es ist ein relativ klares Votum, trotz einer etwas enttäuschenden Wahlbeteiligung.» Der Bürgerentscheid sei die Chance für die Laichinger gewesen, selbst zu entscheiden. «Jetzt wissen wir, woran wir sind», so Kaufmann, der sich für den insgesamt «sachlichen Austausch» bedankte: «Es gab zwar ein paar Querschläger, aber im Großen und Ganzen haben sich beide Seiten fair verhalten.» An das klare Votum der Bürgerschaft sei die Laichinger Verwaltung nun gebunden. Diese Abstimmung komme einem Gemeinderatsbeschluss gleich.

Enttäuscht zeigte sich Ludwig Häberle als Initiator des Bürgerentscheids. «Ich bin angetreten, um zu gewinnen und den Solarpark umsetzen zu können», sagte er. Die Anlage wäre seiner Meinung nach der Beitrag Laichingens gewesen, um das Klimaschutzziel zu erreichen. «Das ist in weite Ferne gerückt». Dennoch: «Es ist aber eine klare Entscheidung getroffen worden. Damit müssen wir leben, auch wenn wir gekämpft haben», so Ludwig Häberle. Das Unternehmen «W-I-N-D Energien» mit den beiden Geschäftsführern Alexander Wiethüchter und Jochen Kreidenweiss wollte den Solarpark errichten. Die Firma mit Sitz in Kirchheim unter Teck wurde 2010 gegründet.

Zwei vorbildliche Dorfgasthäuser

(SZ) Für den Landgasthof «Köhlers Krone» in Dächingen und den Landgasthof «Zur Frohen Aussicht» in Kressbronn hat sich eine kompetente Jury entschieden, als es darum ging, aus 30 Dorfgasthäusern im Regierungsbezirk Tübingen die zwei besten zu küren. Am 8. November 2019 überreichten Regierungsvizepräsident Utz Remlinger und Karlheinz Geppert, der Vorsitzende des

Arbeitskreises Heimatpflege, den Preis an Alfons und Monika Köhler. Die Preisverleihung fand im Rahmen eines von der kleinen Besetzung des Musikvereins Dächingen stimmungsvoll umrahmten Festakts statt. Dabei wurden die Wirtschaft zum Schwanen in Blaubeuren mit einer Auszeichnung und das Gasthaus Hirsch in Starzach-Felldorf mit einer Anerkennung bedacht. Grußworte sprachen Regierungsvizepräsident Utz Remlinger, Ehingens Oberbürgermeister Alexander Baumann und Fritz Engelhardt, der Vorsitzende des Hotel- und Gaststättenverbands DEHOGA in Baden-Württemberg.

Zur Feier der Preisübergabe in den Saal des Gasthofs geladen waren Stammgäste, Mitarbeiter und Lieferanten des Hauses. Rund 50 Personen aus dem Dorf und der Umgebung finden in der Krone mit ihrem Hotelbetrieb und dem zugehörigen Backhaus zeitweilig eine Beschäftigung. Gäste kommen teilweise von weit her, um dort einen angenehmen Aufenthalt zu genießen. Im April hatte der Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen den Wettbewerb «Vorbildliches Dorfgasthaus» ausgerufen. 30 Gasthäuser hatten daraufhin ihre Bewerbung abgegeben. Eine Jury aus Mitgliedern des Arbeitskreises, Kulturwissenschaftlern, Experten des Ländlichen Raums und Gastronomiefachleuten entschied über die Bewerbungen. Es sei wichtig, dass Dorfgasthäuser erhalten bleiben, sagte Utz Remlinger in Vertretung von Regierungspräsident Klaus Tappeser. Familie Köhler habe vorgemacht, wie das durch die Entwicklung neuer Formate geht. Dabei gelte es, sich den erhofften Umsatz hart zu erarbeiten. Ehingens Oberbürgermeister Alexander Baumann würdigte Dächingen als einzigen Ehinger Teilort mit einem prämierten Dorfgasthaus. Die Auszeichnung für Köhlers Krone sei mehr als verdient. Die Gastwirtsfamilie Köhler sei nicht stehen geblieben, sondern habe Neues angepackt und Vorstellungen umgesetzt. «Die Krone in Dächingen ist ein Wirtshaus, wo man sich wohlfühlt», sagte Alexander Baumann aus eigener Erfahrung und würdigte Alfons Köhlers Engagement als Ortsvor-

Sonderausstellung
Gut betucht
Textilerzeugung
bei den Alamannen

7.2. – 11.10.2020
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannen
Museum
Ellwangen

Öffnungszeiten:
Di–Fr 14–17 Uhr & Sa | So 13–17 Uhr

steher von Dächingen und Mitglied des Ehinger Gemeinderats. «Wenn nicht Köhlers Krone, wer dann?», begrüßte Fritz Engelhardt, Vorsitzender des Hotel- und Gaststättenverbands DEHOGA in Baden-Württemberg, die Entscheidung der Jury, dem erfolgreichen Unternehmen im kleinen Albdorf den Preis zuzusprechen. Meisterliches Niveau und hohe Qualität bescheinigte er dem aus einer Dorfwirtschaft alter Prägung entwickelten modernen Betrieb. «Es braucht Unternehmer wie Alfons Köhler», sagte Engelhardt in Bezug auf Tourismusvermarktung, Lebensqualität und Zukunftsperspektiven des hiesigen Raums.

In Gasthäusern seien Vereine gegründet worden, würdigte Karlheinz Geppert den Ursprung vieler der im Arbeitskreis Heimatpflege als Dachverband heimatpflegenden Verbände erfassten Gemeinschaften. Funktionierende Wirtshäuser gelte es zu erhalten. Geppert begrüßte die Neubelebung der Wirtschaft zum Schwanen in Blaubeuren und die Anpassung des Gasthauses Hirsch im Starzacher Teilort Felldorf zwischen Rottenburg und Horb an die Gegebenheiten des Ortes. «Wir sind nur ein traditionelles Dorfgasthaus», beschrieb Hirschwirtin Eva Duffner ihren dank der Mithilfe ihrer drei Söhne an drei Tagen in der Woche geöffneten Familienbetrieb. Stammgäste bekommen den Hausschlüssel zur Selbstbedienung. Bei kleiner Speisekarte esse man auch im Schwanen in Blaubeuren hervorragend.

Kopfsache(n) im Haus der Geschichte

Was der Mensch auf seinem Kopf trägt, setzt Zeichen – ob Helm oder Kopftuch, ob Bollen- oder Heckerhut. Die Ausstellung «Hut ab! Pickelhaube, Pussyhat und andere Kopfgeschichten» im Haus der Geschichte Baden-Württemberg führt bis zum 2. August 2020 durch Zeiten, in denen der Mensch ohne Kopfbedeckung nicht vollständig war. In der Ausstellung geht es um Macht, Ordnung und Auflehnung, um Tradition, Revolution und Religion, um richtig oder

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg 24 Millionen Euro jährlich für den Denkmalschutz

Fotograf: Neils Schubert, © Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.

LOTTO
Baden-Württemberg

lotto-bw.de
f t

missverständene und widersprüchliche Symbole. Kopfbedeckungen erzählen Geschichte und Geschichten bis in die Gegenwart: Kann man sich in Deutschland mit der jüdischen Kippa auf die Straße trauen? Was trägt der Protest gegen Frauenfeindlichkeit im und auf dem Kopf?

Der Streit um das Kopftuch bildet den Auftakt der Ausstellung und führt ins Thema ein. Am Kopftuch zeigt sich, dass Kopfbedeckungen vieldeutige Zeichen sind. Von manchen Musliminnen wird es als Symbol der Unterdrückung bewusst abgelegt, für andere ist es Teil ihrer Religion und Persönlichkeit. Ausgestellt ist etwa ein Kopftuch der Lehrerin Fereshta Ludin, die bis vor das Bundesverfassungsgericht vergeblich dafür stritt, mit ihrem Glaubenssymbol unterrichten zu dürfen. Auch traditionelle Christinnen, ein provozierender Pfarrer in Aalen und ein Stuttgarter Kaufhaus spielen in Sachen Kopftuch eine Rolle.

In 44 Vitrinen präsentiert die Ausstellung unterschiedlichste Kopfbedeckungen – züchtige, martialische, streitbare, intellektuelle, modische und vor allem die Geschichten ihrer Träger. Manche zierten früher berühmte Häupter, etwa von Schiller, Zeppelin oder Heuss. Jedes dieser leuchtenden Schaufenster ist einer speziellen Zeit oder einem speziellen Thema gewidmet. Die Anfänge vieler

«Kopfgeschichten» sind dabei verblüffend: Was haben Hüte mit Naturschützern zu tun, und welche Rolle spielte da die «Vogelmutter» Lina Hähnle? Warum hat der «badische Bollenhut» schwäbische Wurzeln? Wieso sieht ein falscher Heckerhut originaler aus als ein echter?

Der Bodensee ist voller Barsche

(dpa) Der Barsch ist weiter die häufigste Fischart im Bodensee. Deutlich zugenommen habe in den vergangenen fünf Jahren der Anteil der Welse, teilte die Fischereiforschungsstelle Baden-Württemberg am 29. Oktober 2019 in Langenargen (Bodenseekreis) mit. Die Welse profitierten von steigenden Wassertemperaturen in dem Dreiländergewässer. Insgesamt wurden bei einer vierwöchigen Zählaktion 29 Fischarten im Bodensee nachgewiesen – eine Art mehr als 2014. Bereits damals war der Barsch am stärksten vertreten. Für die Bestandsaufnahme haben die Forscher Netze an verschiedenen Standorten ausgelegt und die gefangenen Tiere gezählt und nach Größe sortiert. Dann wurde hochgerechnet, um einen Überblick über den Bestand, das Wachstum der Tiere und die Zusammensetzung und Verteilung der Arten zu bekommen.

Alte Apfelsorten für Schloss Solitude

(StN) Schloss Solitude bekommt botanischen Nachwuchs. Mit der Anpflanzung von alten Apfel- und Birnensorten erhalten die historischen Gartenanlagen am Jagdschloss von Herzog Carl Eugen einen markanten Teil ihrer früheren Gestaltung zurück. Wilhelma-Gärtner haben 37 Hochstämme auf den Rasenflächen hinter den beiden lang gestreckten

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2020

Kriegsende! Kriegsende?

Reutlingen nach 1945

19.4.–23.8.2020

LEGO

25.10.2020–21.2.2021

Museum ‚Im Dorf‘ Betzingen

40 Jahre Fasnet in Betzingen

29.3.–25.10.2020

Heimatmuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22

72764 Reutlingen

Tel. 07121/303-2050

Fax 07121/303-2768

E-Mail:

heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr

Donnerstag 11-19 Uhr

Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr

Flügelbauten gesetzt. Als Landesbetrieb ist der zoologisch-botanische Garten für die Pflege der staatlichen Grünanlagen aus dem ehemaligen Krongut verantwortlich.

Herzog Carl Eugen hatte sich für die Verbesserung des Landbaus eingesetzt, insbesondere die Ausdehnung des Obsthochstammbaus betrieben. «Alte Pläne belegen Obstbaumpflanzungen in dem Gartenbereich südlich des Schlosses», sagt Micha Sonnenfroh, Leiter des Fachbereichs Parkpflege bei der Wilhelma. Die Wahl fiel auf 14 Apfel- und vier Birnensorten. Bei den Äpfeln gehören dazu alte Sorten wie der Echte Winterstreifling und der Rote Winterkalvill, die schon im 16. Jahrhundert bekannt waren, sowie einige Träger kurioser Namen wie Süße Schaafrase oder Kleiner Fleiner sowie die Birne Schweizer Hose.

Der Bibliothekar

Ulrich Ott wurde 80

(StN) Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach ist eine weithin leuchtende Institution. Sichtbarkeit ist eines der Schlagworte, mit dem in den letzten Jahren der züchtige Schleier schwäbischer Bescheidenheit vor den gehüteten archivalischen Schätzen gelüftet wurde. Dass es aber hier einiges vorzuzeigen gibt, verdankt sich dem glamourösen Wirbel eher abgeneigten, dafür umso nachhaltiger den Stil und die Atmosphäre des Hauses prägenden früheren Institutsdirektor, Ulrich Ott. Von 1985 an leitete er fast zwanzig Jahre die Geschicke auf der Schillerhöhe. Unter seiner Verantwortung gelang der raffiniert eingefädelte Coup, die Handschrift von Kafkas «Prozeß» nach Marbach zu holen. Er legte den Grund für zahlreiche Erweiterungen. Das Literaturmuseum der Moderne des Architekten David Chipperfield, dessen Eröffnung 2006 zu einem ersten Höhepunkt der Ära seines umtriebigen Nachfolgers, Ulrich Raulff, werden sollte, hatte dieser von seinem Vorgänger Ulrich Ott übernommen. Und während Raulff seinen Ehrgeiz dareinsetzte, das Archiv zum Brennpunkt der internationalen Forschung

zu machen, konzentrierte sich Ott auf das, was im Zentrum der Geisteswissenschaften stehen sollte: der Geist der Menschlichkeit. Dafür hat der 1939 in Essingen geborene Philologe und Bibliothekar, der am 8. Oktober 2019 seinen 80. Geburtstag feierte, einen Ehrenplatz im Archiv des kulturellen Gedächtnisses sicher.

EU-Zulassung ab 2023 für Glyphosat-Hersteller?

(dpa) Die Glyphosat-Hersteller haben ein Zulassungsverfahren in Gang gesetzt, damit der umstrittene Unkrautvernichter auch nach dem Jahr 2023 in der EU eingesetzt werden darf. Ein entsprechender Antrag sei bei der EU-Kommission und anderen EU-Institutionen eingereicht worden, heißt es auf der Webseite einer Firmengruppe, die sich für das Produkt starkmacht – die Glyphosate Renewal Group. Zu ihr gehören der deutsche Agrarchemiekonzern Bayer und Syngenta aus der Schweiz. Glyphosat ist noch bis Ende 2022 in der EU zugelassen. Würde die Zulassung nicht verlängert, könnte der Unkrautvernichter noch in einer Übergangszeit bis Ende 2023 weiterbenutzt werden.

Die heutige Bayer-Tochter Monsanto hat vor einigen Jahren zwei deutsche Glyphosat-Studien mitfinanziert, ohne dies kenntlich zu machen. So eine verdeckte Einflussnahme auf die Debatte über den Unkrautvernichter sei «inakzeptabel», teilte Lobbycontrol mit. Es geht um zwei Studien des Gießener Instituts für Agribusiness, in dem Glyphosat als wichtig für die Landwirtschaft dargestellt wird: Ohne es würden Milliardenverluste drohen, warnten die Autoren. Die eine Studie ist von 2011, die andere in überarbeiteter Fassung von 2015. Damals war Monsanto eigenständig, 2018 wurde die US-Firma von Bayer geschluckt. Die Autoren der Studien waren für eine Stellungnahme zunächst nicht erreichbar. Bayer bestätigte, dass die Studien von Monsanto mitfinanziert wurden. Für die Aussagekraft der Untersuchungen hatte dies nach Ansicht der Firma aber keine Folgen. Es ist nicht das erste Mal, dass

Monsanto für die Art und Weise seiner Einflussnahme auf die Glyphosat-Debatte Kritik einstecken muss. Im Frühjahr war bekannt geworden, dass Monsanto in den Jahren 2016 und 2017 geheime Listen von Glyphosat-Gegnern geführt hatte. Dafür entschuldigte sich Bayer später.

Fledermäuse verzögern B 10-Weiterbau

(StN) Die Hoffnung, dass 2024 die Bagger anrücken und den Weiterbau der B 10 um Kuchen und Geislingen herum in Angriff nehmen, hat sich zerschlagen. Bei einem Spitzengespräch mit Landes- und Bundespolitikern aus dem Kreis Göppingen, der Kreisverwaltung und Vertretern des Stuttgarter Verkehrsministeriums ist klar geworden, dass es wohl noch mindestens zwei Jahre länger dauert, bis die Bauarbeiten beginnen können. Der Grund sind unter anderem Fledermäuse, die in alten Bergbaustollen entlang der Strecke leben. Bisher hatte man gedacht, sobald das Bundesverkehrsministerium den sogenannten Bedarfsplan durchgewinkt hat, könne es relativ zügig mit der konkreten Bauplanung und deren Umsetzung weitergehen. Tatsächlich zeichnet sich für den Leiter des Amtes für Mobilität und Verkehrsinfrastruktur, Jörg-Michael Wienecke, inzwischen ab, dass das Ministerium bald das entsprechende Signal gibt.

Doch das wird nicht reichen, um das Projekt voranzubringen. Denn bei dem B-10-Gipfel im Landratsamt hat sich nun bestätigt, was Insider befürchtet hatten: Der Naturschutz verzögert die Planungen. Unter anderem hat sich herausgestellt, dass am geplanten Alaufstieg bei Geislingen in Richtung Amstetten alte Bergbaustollen betroffen sind. Und in denen nisten Fledermäuse. Nun muss zunächst untersucht werden, was für Fledermäuse dort leben, wie viele es sind sowie ob und inwieweit die geschützten Tiere durch den Bau der Bundesstraße beeinträchtigt würden. Diese Untersuchungen brauchen vor allem eines: viel Zeit. Wienecke rechnet damit, dass mit dem Bau der Strecke erst 2026 begonnen werden kann.

Landeswasserversorgung in Sorge um Qualität

(StN) Die Landeswasserversorgung (LW), die im Südwesten rund 250 Gemeinden bedient, sorgt sich um die Qualität des Trinkwassers. Überall in seinem Einzugsgebiet rund um das Donauried hat der Zweckverband in Quellen, Bächen und Flüssen Pflanzenschutzmittel nachgewiesen. Konkret waren 118 von 134 Proben, die seit Herbst 2018 gezogen wurden, positiv. Erschreckend ist für Bernhard Röhrle, den Sprecher der LW, dass in elf von zwölf Proben aus der Donau, aus der ebenfalls Trinkwasser gewonnen wird, Glyphosat gefunden wurde: «Dabei wird immer behauptet, Glyphosat baue sich sehr schnell ab.» Den höchsten Wert gab es in der Nähe des zwischen Ulm und Giengen an der Brenz gelegenen Ortes Asselfingen im Alb-Donau-Kreis: Speziell ein Herbizid namens MCPA lag dort nach Angaben der Landeswasserversorgung 120-fach über dem Grenzwert. Nach Pestizidfindungen schon in den vergangenen Jahren hat die LW ihr Analysenetz deutlich ausgebaut. Zwar sind im Grundwasser selbst bisher kaum Nachweise gefunden worden; zudem bereitet der Zweckverband das Trinkwasser in seinen Anlagen so auf, dass dem Endverbraucher weiterhin sauberes und sicheres Trinkwasser garantiert werden kann, wie es heißt.

Langfristig betrachtet seien die Befunde aber durchaus sehr besorgniserregend, so LW-Sprecher Röhrle – zumal die Ursachen unklar sind. Bisher gibt es keine Übersichten, wie viele Pestizide in Baden-Württemberg tatsächlich ausgebracht werden, wobei die Landeswasserversorgung vom Land dringend die Herausgabe entsprechend verlässlicher Daten fordert. Die LW mit ihren Wasserwerken in Langenau und Dischingen versorgt über ein 775 Kilometer langes Leitungsnetz rund drei Millionen Einwohner und Einwohnerinnen mit Trinkwasser, unter anderem in Städten wie Aalen, Ellwangen, Esslingen, Göppingen, Ludwigsburg, Schorndorf, Schwäbisch Gmünd, Stuttgart, Ulm und Waiblingen.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammburg
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Archäologische Vorträge zum Weltkulturerbe

In Deutschland sind 46 Natur- und Kulturerbestätten in die UNESCO-Welterbe-Liste eingeschrieben, darunter auch eine geringe Anzahl archäologischer Welterbe-Stätten. Die Vortragsreihe «Bergarbeiter, Wikinger, Patriarchen: die Vielfalt des archäologischen Erbes in Europa» der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern widmet sich im Spätwinter/Frühjahr 2020 im Vortragssaal des Landesmuseums Württemberg im Stuttgarter Alten Schloss dem europäischen archäologischen Welterbe. Donnerstag, 5. März 2020: Dr. Christiane Hemker, Dresden: Von mittelalterlichen Bergwerken und wüsten Bergstädten – Grenzübergreifende montan-archäologische Forschungen im Weltkulturerbe Montanregion Erzgebirge. Die sensationelle Entdeckung in den mittelalterlichen Bergwerken unter Dippoldiswalde vor elf Jahren und die Ergebnisse der Grabungen unter Tage sorgten weit über Sachsen hinaus für Gesprächsstoff, denn die gut erhaltenen Funde aus dem 12. bis 14. Jahrhundert sind einzigartig. Donnerstag, 2. April 2020: Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim, Schleswig: Haithabu und das Danewerk in Schleswig-Holstein. Der

archäologische Grenzkomplex um Haithabu und das Danewerk stellt eines der herausragenden Zeugnisse der Wikingerzeit (8.–11. Jh. n. Chr.) dar.

Donnerstag, 23. April 2020: Dr. Maurizio Buora, Udine: Aquileia, eine Stadt in der Römerzeit und im Mittelalter. Aquileia war mit rund 30.000 Einwohnern eine der größten und reichsten Städte des Mittelmeerraums während der Römischen Kaiserzeit und eines der ganz frühen christlichen Bistümer in Italien.

Thema: Nutzungshistorie fossiler Energieträger

(PM) Erdöl, Erdgas, Torf – so weit wie möglich zurückgefahren. Deren Abbau und Gewinnung prägten Wirtschaft, soziale Strukturen und Landschaften bis in die Gegenwart großflächig oder auch nur punktuell. Auch im Gebiet von Südwestdeutschland, der Schweiz und des Elsass gab es zahlreiche, heute vielfach vergessene Aktivitäten zur Gewinnung und Verarbeitung der fossilen Rohstoffe, teils verbunden mit wirtschaftlicher Prosperität und technischen Großanlagen, doch meist gestützt auf marginale, qualitativ schlechte Vorkommen, jedoch getragen von Versprechen

und unrealistischen Wunschvorstellungen, teils auch gestützt auf menschenverachtende Ausbeutung von Zwangsarbeitern. Dem allem will eine Fachtagung des Alemannischen Instituts Freiburg e. V. und der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, Regierungspräsidium Freiburg mit einem interdisziplinären Blick auf den Grund gehen. Sie findet statt vom 26. bis 27. März 2020 im Schlossbergsaal des Landesamtes für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, Sautierstr. 26. Der Tagungsbeitrag beträgt 40 Euro (für Schüler und Studierende 20 Euro), Tageskarten je 20 Euro (für Schüler und Studierende 10 Euro), inkl. Kaffeepausen und Mittagsimbiss. Für die Teilnahme ist bis 20. März 2020 eine verbindliche Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Alemannischen Instituts erforderlich. Telefon (0761) 150 675-70, info@alemannisches-institut.de, www.alemannisches-institut.de

Georg Bahmann alias Traugott Armbrüistle tot

(red) Georg Bahmann ist tot. Er liebte die Musik, Jazz im Besonderen, er liebte die schwäbische Sprache und er liebte das Spintisieren. Er war die Seele der 1976 gegründeten Traugott-Armbrüistle-Gesellschaft im Stuttgarter Stadtteil Heschl. Diese (erfundene) Figur mit immer neuen Heldentaten zu schmücken, war ganz nach dem Geschmack von Georg Bahmann, der einst bei der Sportredaktion des damaligen SDR beschäftigt war, ehe er ins Verlagsgeschäft wechselte und sich später als Verleger von Fachmagazinen selbstständig machte. Die von ihm erfundene Figur muss auch für den schwäbischen Mundartpreis, eben den Traugott-Armbrüistle-Preis erhalten, den die Gesellschaft vergibt. Georg Bahmann hat zu Lebzeiten für viele Aha-Effekte gesorgt. Etwa, als er herausfand, dass das Heschlacher Universalgenie Armbrüistle für die Formgebung des Pariser Eiffelturms Pate gestanden hat: Bei der Formgebung des Turmes orientierte sich dessen Erbauer, Gustave Eiffel, nämlich

SCHORNDORF »

DIE DAIMLERSTADT



Pause auf Schwäbisch.

Idylle pur liegt gleich hinter Stuttgart, direkt an der B29. Das malerische Städtchen an der Rems bietet erholsame Aktivitäten und jede Menge Geschichte. Schalten Sie einen Gang runter und erleben Sie die Daimlerstadt.

- » Erleben Sie die historische Altstadt mit einer Kostümführung.
- » Entdecken Sie das vielfältige Kultur-, Freizeit- und Einkaufs-Angebot
- » Bummeln Sie einfach nur durch unsere schöne Stadt.
- » Genießen Sie die kulinarischen Spezialitäten aus der Region.
- » Mehr Informationen unter www.schorndorf.de

Heimat
guter Ideen.

Stadinfo Schorndorf, Telefon 07181 602 6000, stadinfo@schorndorf.de, www.schorndorf.de

an der breitbeinigen Haltung Armbrüstles, die dieser nach dem Genuss von mindestens zehn Trollinger-Viertel in seinem Wengert eingenommen hatte. Solche Schwänke und auch seine gedrechselten Reime (etwa die krank machende Wirkung eines Arztbesuchs: «Kerngesund ist er gekommen, heimwärts stolpert er benommen») wird man künftig vermissen. Am 5. November 2019 ist der Erfinder von Traugott Armbrüstle aus dieser Welt gegangen. Er wurde 84 Jahre alt.

Landespreis für Heimatforschung 2020

(PM) Das Land lobt den Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg 2020 aus. Das Preisgeld beträgt insgesamt 17.500 Euro und besteht aus einem Hauptpreis zu 5000 Euro, zwei 2. Preisen zu je 2500 Euro, einem Jugendförderpreis zu 2500 Euro (kann ggf. geteilt werden), einem Schülerpreis zu 2500 Euro (kann ggf. geteilt werden) und einem Preis «Heimatforschung digital» zu 2500 Euro. Teilnahmebedingungen: Mit dem Landespreis werden in sich geschlossene Einzelwerke ausgezeichnet, die auf eigener Forschungsleistung beruhen. Die Werke dürfen nicht im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Ausbildung bzw. einer darauf aufbauenden beruflichen Tätigkeit stehen. Über die Vergabe entscheidet eine Jury, die sich aus Vertretern der Stifter zusammensetzt. Die Beurteilung der eingereichten Werke erfolgt bis Ende September 2020. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Preisverleihung wird voraussichtlich am Donnerstag, 19. November 2020, in Sinsheim stattfinden. Einsendung: Zum Wettbewerb sind einzureichen: Bewerbungsbogen (Download unter www.landespreis-fuer-heimatforschung.de), ein Exemplar des Werkes. Einsendungen per E-Mail werden nicht berücksichtigt. Nach Abschluss des Auswahlverfahrens werden die Werke, die nicht ausgezeichnet wurden, zurückgesandt. Ausgewählte Werke werden dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg zur Archivierung übergeben. Einsendeschluss ist

der 30. April 2020 (Schülerpreis: 31. Mai 2020) www.landespreis-fuer-heimatforschung.de

«Opernsanierung kein Thema für Bürgervotum»

(dpa) In der Debatte über die milliardenschwere Sanierung der Stuttgarter Oper hält die baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer nichts von einer Bürgerbefragung. Die Entscheidung über das mehrjährige Bauprojekt in der Innenstadt müssten letztlich die Politiker fällen, sagte die Grünen-Politikerin. «Ich halte die Sanierung der Oper als Thema für eine Bürgerbefragung nicht für geeignet». Nicht nur sei es kompliziert, im System der Ja-und-Nein-Antworten eine umfassende Frage zur Abstimmung zu stellen. Es sei auch unklar, ob nur die Einwohner Stuttgarts, die der Region oder aber alle Baden-Württemberger befragt werden sollten. Dies war 2011 beim Volksentscheid zum Bahnprojekt Stuttgart 21 der Fall gewesen.

«Bürgerentscheide und Bürgerbeteiligung sind nie ein Ersatz dafür, dass die gewählten Vertreter ihre Verantwortung wahrnehmen», sagte Bauer. Wichtig sei es aber, die Öffentlichkeit so transparent und früh wie möglich einzubinden. «Wir haben eine selbstbewusste Gesellschaft. Die Leute wollen den Sinn nachvollziehen und auch bei einer so mutigen Entscheidung hinter die Kulissen schauen können, um zu verstehen, worum es da geht.» Eine Abstimmung hatte unter anderem die Bürgerinitiative Aufbruch Stuttgart gefordert. Nach den Plänen von Stadt und Land könnten die Sanierung der Oper und der Bau eines Übergangsbauwerks mehr als eine Milliarde Euro kosten. Die Bauarbeiten sollen fünf Jahre bis sieben Jahre dauern und nicht vor 2025 beginnen.

Der Bund der Steuerzahler fordert in der Debatte über die milliardenschwere Sanierung der Stuttgarter Oper einen Bürgerentscheid. Man müsse sich die finanzielle Dimension des Projekts vergegenwärtigen, sagte der Präsident der Organisation, Zenon Bilaniuk. Der städtische Anteil



KINDERREICH

– beflügelt – RIECKER-RAUM

2.2.-24.5. | GRAPHIK-KABINETT BACKNANG

Petrus-Jacobi-Weg 5 | 71522 Backnang
Di - Fr 17 - 19 Uhr | Sa + So 14 - 19 Uhr
T: 07191 / 894 477 | F: 07191 / 894 106
www.graphik-kabinett-backnang.de

an dem Sanierungsprojekt belaufe sich auf voraussichtlich 500 Millionen Euro. «Das bedeutet, dass jeder Stuttgarter, von Säugling bis Greis, rund 800 Euro aufbringen muss, um die Sanierung zu stemmen.»

Secondhandlösung für die Gäubahn

Mit gebrauchten Doppelstockzügen aus Schweizer Produktion will die Deutsche Bahn (DB) ihr peinliches Problem auf der Gäubahn lösen. Seit zwei Jahren soll es zwischen Stuttgart und Zürich einen Stundentakt geben. Bisher wird diese Direktverbindung aber nur alle zwei Stunden von der Schweizer Bundesbahn angeboten. Für die im Wechsel verkehrenden neuen IC-2-Züge der DB dagegen ist in Singen Schluss. Ihnen fehlt die Zulassung für die Schweiz. Der Hersteller Bombardier hat es bisher nicht geschafft, seine Doppelstöcker mit dem europäischen Steuerungssystem ETCS auszustatten. Offenbar hat die DB mittlerweile die Hoffnung aufgegeben. Das Unternehmen teilte mit, bei der Westbahn, einem privaten Bahnunternehmen in Österreich, 17 gebrauchte Doppelstockzüge erworben zu haben. Ein Einsatz auf der Gäubahn wäre vom Frühjahr 2022 an denkbar. (siehe «Schwäbische Heimat» 2019/4, S. 492f.)

Schwäbische Märtyrer im Deutschen Martyrologium

(PM/Red) Mit Schwaben verbundene christlichen Gewaltopfern des 20. Jahrhunderts wird in der 7. Auflage des Martyrologiums 2019 erinnert. Es ist die neue aktualisierte Auflage des «Deutschen Martyrologiums». 1999 erschien das zweibändige Werk «Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts» in seiner ersten Auflage. Papst

Johannes Paul II. hatte die Kirche beauftragt, dafür zu sorgen, dass die Zeugnisse derjenigen nicht verloren gingen, die in den Verfolgungen des 20. Jahrhunderts an ihrem Glauben festgehalten und dafür ihren Tod in Kauf genommen hatten. Die Deutsche Bischofskonferenz beauftragte Prälat Professor Dr. Helmut Moll mit der Herausgabe des Werkes. Rund 160 Fachleute erstellten die biographischen Artikel, die in den vier Kategorien Gewaltopfer des Nationalsozialismus (1), des Kommunismus (2), der Reinheitsmartyrien (3) und Gewaltopfer in den Missionsgebieten (4) gefasst wurden. Seit 2015 liegt die sechste Auflage vor (2 Bände, LXXVII und 1828 Seiten), in der über 100 neue Glaubenszeugen aufgenommen worden sind. Die siebte Auflage erscheint Mitte März 2019. Auch zehn Stuttgarter bzw. mit Schwaben verbundene christliche Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts werden vor dem Vergessen bewahrt: Im Kloster Baumgärtle im Landkreis Mindelheim lebte Bruder Clemens (Franz) Martin, der wegen der Verweigerung des Hitler-Grußes verhaftet wurde und am 8. Januar 1945 im KZ Dachau verstarb. Der in Schloss Hartheim bei Linz vergaste Bernhard Heinzmann, der bekannte Augsburger Arbeitersekretär Johann Adlhoch, Leutnant Michael Kitzelmann, der 1942 im sowjetischen Orel erschossen wurde, der Gründer des Christkönigsinstituts, Dr. Max Joseph Metzger, für den 2006 ein Seligsprechungsverfahren eröffnet wurde, das Mitglied der Weißen Rose Christoph Probst, Benediktinerpater Edelfried (Alfred) Seibold (* 1908), der 1944 in der UdSSR zu Tode kam, der Priesteramtskandidat Franz Wipplinger, P. Raymund (Peter) Lohausen O.Cist., der 1948 im Augsburger Krankenhaus Vincentinum starb, sowie aus den Missionsgebieten P. Anselm (Josef) Romer OSB, der 1911 durch Bischof Maximilian von Linggin Augsburg zum Priester geweiht wurde und 1951 im nordkoreanischen Gefängnis Oksadok verhungerte, ferner Missionsbenediktiner P. Kunibert (Blasius) Ott, der 1952 im Gefängnis Oksadok starb, schließlich Jesuitenpater Karl Albrecht, der im Jahre 1999 im osttimoresischen Dili umgebracht wurde.

Die fünfte Auflage hat u.a. aufgenommen den Bayerischen Staatsminister Dr. Dr. Franz Xaver Schweyer, Benediktinerfrater Paulus (Wolfgang) Bernheim aus Augsburg-Pfersee, den Oberregierungsrat und Journalisten Dr. Ludwig Münz von der «Augsburger Postzeitung», die Frauenärztin Dr. Selma Elisabeth Graf sowie den in Augsburg ansässigen Gitarrenbauer Ernst Volkmann, die der NS-Ideologie zum Opfer gefallen sind. In der sechsten Auflage wird der Steyler Missionsschwester Basiela (Maria) Kammerer aus Hagenheim (Bistum Augsburg) gedacht. Sie wurde 1944 im Pazifik umgebracht. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte mit Sitz in Frankfurt am Main hat Prälat Helmut Moll für das Hauptwerk am 22. November 2008 mit dem Stephanus-Preis ausgezeichnet. Am 20. Juli 2017 erhielt er für sein Lebenswerk den August-Benninghaus-Preis in Ankum (Landkreis Osnabrück).

«Zeugen für Christus». 2 Bde: Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Gebundenes Buch, 7. Auflage. Herausgeber Helmut Moll. Verlag Ferdinand Schöningh, Euro 99,00. (Siehe: www.deutsches-martyrologium.de)

Blau-Preis für Liedermacher

(StN) Der Verein schwäbische mund.art und die Brauerei Dinkelacker-Schwaben Bräu schreiben 2020 zum neunten Mal den Sebastian-Blau-Preis für schwäbische Mundart aus. Diesmal in der Sparte Liedermacher. «Jeder, der Spaß daran hat, schwäbischen Dialekt als Liedermacher, in einer Band, einem Chor oder als Hip-Hopper zu vertonen, in packende Rhythmen zu kleiden, zu singen oder zu sprechen, ist eingeladen, am Wettbewerb teilzunehmen», teilte der Verein mit. Ausgeschrieben sind Preisgelder in Höhe von 6000 Euro. Prämiert werden Beiträge in den Kategorien Jury-, Publikums- und Internetpreis. Letzterer wird erstmals per Online-Voting ermittelt. Einsendeschluss ist der 30. April 2020. Weitere Informationen unter www.sebastian-blau-preis.de.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.museum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Matthias Slunitschek

Hermann Kurz und die «Poesie der Wirklichkeit». Studien zum Frühwerk, Texte aus dem Nachlass.

(*Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Band 150*). Walter de Gruyter Berlin 2017. 742 Seiten.

Fest gebunden € 89,95.

ISBN 978-3-11-054323-0

Hermann Kurz (1813–1873) gilt unter denjenigen, die ihn gelesen haben, als einer der großen deutschen Schriftsteller nicht nur des 19. Jahrhunderts. Das Problem ist, dass ihn zu wenige gelesen haben. Das liegt zum einen an Kurz selbst, der wenig bereit war, Zugeständnisse an sein Publikum und dessen Geschmack zu machen, und unter Verlegern wie in seinem persönlichen Umfeld galt er durchaus als schwierig. Zum andern trägt auch die literaturwissenschaftliche Forschung an diesem Umstand Schuld, die Kurz spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg (und vor allem in der BRD) sträflich vernachlässigt hat. Auf dem Buchmarkt wurden seine beiden Romane und ausgewählte seiner Erzählungen immerhin in großen Abständen aufgelegt, und gerade in seiner Geburtsstadt Reutlingen wird sein Andenken gepflegt, mit einer Ausstellung und einem so gründlichen wie schönen Katalog im Jubiläumsjahr 1988 oder einer Tagung und zahlreichen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 2013. In den letzten Jahren ist sogar die literaturwissenschaftliche Forschung verstärkt auf Kurz aufmerksam geworden – das liegt besonders an Matthias Slunitschek, der seit 2013 verschiedene Studien zu Kurz und seiner Frau Marie geb. von Brunnow vorgelegt hat und dessen 2017 erschienene Heidelberger Dissertation es hier zu besprechen und zu loben gilt.

Hermann Kurz, so viel vielleicht kurz zu seinem Werk, hat mit seinem ersten großer Roman *Schillers Heimathjahre* (1843) wohl das schönste und

historisch genaueste Kulturbild der Zeit Herzog Karl Eugens von Württemberg geschrieben; sein zweiter Roman *Der Sonnenwirt* (1855) ist einer der packendsten und gleichzeitig volksnahen Romane des deutschen Realismus; seine Erzählungen gehören zu den originellsten und sympathischsten ihrer Zeit und müssen sich nicht hinter den berühmteren Beispielen des 19. Jahrhunderts – Keller, Stifter, Storm – verstecken; seine Übersetzungen von Ariosts *Rasendem Roland* (1840/41), Chateaubriands *Geist des Christentums* (1844–1846) oder Gottfrieds von Straßburg *Tristan und Isolde* (1844) sind noch immer gültig und werden weiterhin gedruckt; als erster entdeckte er in Grimmelshausen den wahren Verfasser des *Abentheuerlichen Simplicissimus Teutsch* (1668); als politischer Journalist und zeitweiliger Herausgeber des demokratischen *Beobachters* war er einer der herausragenden und wichtigsten Stimmen der Zeit vor und nach 1848 im deutschen Südwesten.

Matthias Slunitschek hat seiner voluminösen Arbeit (742 Seiten!), die in die eigentliche Studie und einen umfangreichen Teil mit bisher unbekanntem Texten von Kurz zerfällt, den Titel *Hermann Kurz und die «Poesie der Wirklichkeit»* gegeben. Er nimmt eine Formulierung aus Kurz' Essay *Die Schwaben* aus dem Jahr 1842 auf, die, so Slunitschek in seiner Vorrede, sowohl auf Kurz' «Inspiration und Selbstanspruch» als auch auf seine «Werkästhetik und Wirkungsabsicht» verweise (S. VII). Der Titel ist indes noch in anderer Hinsicht klug gewählt: Er enthält auch *in nuce* die Entwicklung des Kurzschen Werks vor dem Hintergrund der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts: von den romantisch beeinflussten frühen Gedichten über seine zunächst biedermeierlich anmutenden Erzählungen, sein dichterisches wie konkretes politisches Engagement im Vormärz bis hin zu dem aus Quellenforschun-

gen gespeisten Realismus seiner beiden großartigen historischen Romane *Schillers Heimathjahre* (1843) und *Der Sonnenwirth* (1855). Diese beiden, die wohl Kurzens Hauptwerke darstellen, liegen jenseits von Slunitscheks Untersuchungszeitraum – sie hätten den Rahmen seiner Arbeit gesprengt. Aber es wird aus seiner Untersuchung deutlich, dass viele Elemente der beiden Romane bereits im Frühwerk angelegt sind; nur mit dieser, nun erstmals vorliegenden Vorgeschichte sind sie angemessen zu würdigen.

Slunitschek weist nach, wie fest verwurzelt das Werk von Hermann Kurz in der regionalen Geschichte und Kultur ist, also in Reutlingen und der die Stadt umgebenden Landschaft. Das heißt nicht, dass er Kurz zu einem «Regionaldichter» macht – davon ist dieser, obwohl er nicht bedeutend aus Württemberg herausgekommen ist, in der Tat weit entfernt. Wie viele seiner Zeitgenossen – Justinus Kerner, Ludwig Uhland, Gustav Schwab oder Eduard Mörike – verbinden sich bei Kurz seine Vorliebe für die Heimat und die Provinz mit einer Offenheit für die weite Welt: sein literaturhistorischer wie sein politischer Blick nehmen Deutschland und Europa in ihrer Gänze wahr, seine Urteile sind nicht von Enge, sondern von Toleranz und Neugierde geprägt (erst in seinen späteren Jahren sollte sich das ändern). Kurz war – zumindest in seinem Frühwerk – ein Verfechter der durch die Mediatisierung bereits verlorenen reichstädtischen Demokratie, seine frühen Erzählungen versuchen diese reichstädtische Welt und ihre Überlieferung, poetisch überhöht, für die neue Zeit zu erhalten (vgl. S. 161–173).

Slunitschek gelingt es in seiner Arbeit, die Machart von Kurz' Erzähltexten aufzudecken und die Realia wie auch die intertextuellen Hinweise darin nachzuweisen. Besonders eindrucksvoll geschieht dies in dem mit

«Annäherungen an die schwäbische Geschichtslandschaft» überschriebenen Kapitel (S. 371–428), in dem zunächst die Erzählung *Abenteuer in der Heimat* interpretiert wird. Was sich unter der Oberfläche des Textes mit seinen so präzisen wie schönen Landschaftsschilderungen und seinen Beschreibungen der dörflichen Bräuche und regionalen Eigenheiten an expliziten und mehr noch impliziten Anspielungen finden lässt, ist erstaunlich, und die Art und Weise, wie Slunitschek das nachweist, ein «Abenteuer» für sich. Da ist zunächst das Naheliegende, wie etwa der Umstand, dass sich Kurz' Beschreibung der Wanderung aus Gustav Schwabs Reiseführer *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb* speist, dann das im Text kenntlich Gemachte, etwa, dass die Albfahrt des Erzählers parallel geführt wird zu der zeitgleich stattfindenden Rückreise des berühmten schottischen Dichters Walter Scott aus Italien. Erstaunlich aber ist, dass in dem Text, den man auch ganz unschuldig und harmlos lesen kann, sich Anspielungen auf die beiden großen Literaturskandale zur Entstehungszeit des Textes finden lassen: auf David Friedrich Strauß' (in Tübingen entstandene) Abhandlung *Das Leben Jesu* (1835/36), das vorschlägt, das Neue Testament nicht mehr als Offenbarung Gottes, sondern als mythische Erzählungen zu lesen, und auf Karl Gutzkows Roman *Wally, die Zweiflerin* (1835), der – weil er als gotteslästerlich und moralisch anstößig gelesen worden ist – kurz darauf verboten wurde. Kurz, das zeigt Slunitscheks Analyse, bezieht in beiden Fällen die progressivere Position für Strauß bzw. Gutzkow.

In Passagen wie diesen liegen die Leistung und das Verdienst von Slunitscheks Arbeit. Was für die großen deutschen Dichter, für Goethe, Schiller u. a. im 19. Jahrhundert, für Kleist, Hölderlin u. a. erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geleistet worden ist: die Sicherstellung der biographischen Fakten und der Texte, die überhaupt zum Werk gehören (bei Kurz durch zahlreiche anonyme Veröffentlichungen erschwert), die Klärung der offensichtlichen Verweise in den Texten, schließlich die gründli-



che Sichtung des Nachlasses und der Korrespondenz – das ist bei Kurz nie unternommen worden. Zudem hat man sich bei allem Biographischen, oft auch bei den Interpretationen, doch immer an die Veröffentlichungen von Isolde Kurz, der Tochter, gehalten, die verständlicherweise nicht ganz unvoreingenommen war.

Slunitschek ist durch seine Neugierde, Findigkeit und Gründlichkeit, auch durch seine Originalität im Umgang mit seinen Funden Bewundernswertes gelungen. Eindrucksvollstes Dokument nicht nur von seinem Finderglück, sondern auch von seiner Fähigkeit, Kurz' krakelige Handschrift zu lesen, ist der 150-seitige «Textanhang», den Slunitschek seiner Untersuchung beigegeben hat. Dieser enthält eine für den Bruder Ernst angefertigte erste handschriftliche Sammlung von Kurz' Jugendgedichten, die nur zum Teil in die gedruckte Ausgabe übernommen worden sind, eine «Schubart-Rede anlässlich der Fahnenweihe des Stuttgarter Liederkranzes am 15. August 1836 auf dem Schillerfeld» sowie – der bedeutendste Fund – die «Fassung letzter Hand» der Erzählung *Die beiden Tubus*, die zur Hälfte aus einer bis heute völlig unbekannt gebliebenen Fortsetzung besteht, die die Geschichte der beiden gegensätzlichen Pfarrerssöhne weiterspinnt (die Recherche zu den Hintergründen von Kurz' Erzählung *Die beiden Tubus* hat er in der *Schwäbischen Heimat*, Heft 2017/4 beschrieben); dazu kommen

noch vier bisher unbekannt (bzw. unerkannt) gebliebene Kalendergeschichten aus *Nieritz' Volkskalender für das Jahr 1849*. Diese Auswahl (das Literaturverzeichnis enthält weitere Funde) zeigt, was in Kurz' Werk noch an Entdeckungen zu machen ist – von seiner weitverzweigten Korrespondenz ganz zu schweigen.

Nach Slunitscheks Buch steht Hermann Kurz nun also anders da als zuvor. Es stellt alle künftigen Darstellungen zu seinem Leben und Interpretationen seines Werks auf eine neue Stufe. Auch wenn es in einem wissenschaftlichen Verlag erschienen ist und durch eine Vielzahl von Fußnoten und vor allem die triste Covergestaltung zunächst abschreckend wirkt, ist es auch für interessierte Laien sehr zu empfehlen: Slunitschek schreibt eine angenehme, jargonfreie Prosa und man erfährt und lernt eine Menge bei ihm, auch über Kurz hinaus; dazu hat es einen für ein fachwissenschaftliches Buch und für seinen Umfang erstaunlich günstigen Preis.

Stefan Knödler

Matthias Ulmer

Medienbauer. Die Geschichte des Verlags Eugen Ulmer 1868–2018.

Verlag Eugen Ulmer Stuttgart 2018.

792 Seiten mit ca. 500 Abbildungen.

Gebunden € 50,-.

ISBN 978-3-8186-0542-1

Einen Wälzer in Format und Volumen der guten alten Familienbibel ähnlich hat sich der Ulmer Verlag zum 150. Geburtstag geleistet. Es ist ein formidables Werk, das weit über eine übliche Jubiläumspublikation hinausreicht. Es ist eine historische Ableitung, wie sich die großen Bereiche Naturschutz und Landwirtschaft und mit ihnen ihre Medien entwickelt haben, welche Leitideen am Anfang standen, welche Antworten die unterschiedlichen Generationen gegeben haben und welche Fragen heute dringlich sind. Dass dabei auch der *Bund Heimatschutz* thematisiert wird, ist selbstverständlich (S. 398 ff.).

Der Ulmer-Verlag legt eine in drei Teile gegliederte Bestandsaufnahme der Zeit zwischen 1868 und 2018 in Deutschland und Europa vor. Teil 1

umfasst den Verlag Eugen Ulmer und die Geschichte des Verlagsbuchhandels, eingeteilt in die *Zeitzonen* 1868–1918 (*Die Kaiserzeit*), 1918–1968 (*Von Weimar bis zur Studentenrevolution*) und 1968–2018 (*Von der Reform zur Digitalisierung*). Teil 2 beinhaltet die Geschichte des Naturschutzes und seiner Medien aus Sicht des Verlags Eugen Ulmer, die Geschichte der Landwirtschaft und ihrer Medien aus der Sicht des Verlags, den Gartenbau und seine Mediengeschichte, eine kleine Geschichte des Obstbaus und seiner Medien (inklusive Leben und Wirken von Eduard Lucas sowie den Streit um den richtigen Obstbaumschnitt) und schließlich eine Mediengeschichte von Staudengärtnern und Privatgärten.

Der Ulmer Verlag mit Sitz in Stuttgart, den man heute immer noch hauptsächlich mit dem Themenschwerpunkt Natur assoziiert, ist im oberschwäbischen Ravensburg vom Sohn des retirierten Nürtinger Apothekers Karl Christian Friedrich Ulmer gegründet worden. Warum jener als kaum Vierzigjähriger seine Marktapotheke in Nürtingen verkauft und sich als lustiger Frührentner mit Ehefrau Sofie Charlotte Amalie, geborene Faber, eine Villa in guter Ravensburger Hanglage zulegte, wird in der Chronik augenzwinkernd so überschrieben: «Ein Märchen beginnt». Ob es wirklich der Anblick der stolzen Stadt mit ihren Türmen in der Abendsonne war, der das Ehepaar auf einer Kutschenausfahrt spontan begeisterte, oder doch eher finanzieller und politischer Ärger in Nürtingen, der das Ehepaar bewog, dort die Zelte abzubauen? Wir wissen es nicht mit Sicherheit. Es ist eine mündliche Überlieferung.

Festzuhalten bleibt, dass der Apotheker Ulmer im Jahr 1839 mit seinem Beruf abgeschlossen, seine Apotheke an Wilhelm Heinrich Siegle, dessen Sohn Gustav später als Farbenfabrikant einer der reichsten Männer Württembergs sein würde, verkauft und seinen «Alterssitz» in Ravensburg genommen hatte. Dort nun nimmt die Verlagsgeschichte über Umwege ihren Anfang: Tochter *Julie* Ulmer heiratet im Jahr 1847 Karl Maier und mit ihm in die Ravens-

burger Buchhandlung Dorn ein, in der hauptsächlich Schulbücher und Wandtafeln verlegt werden, aber auch der *Oberschwäbische Anzeiger* erscheint. Ein pomologisches Buchprogramm gehört dazu, was für den Fortgang der Dinge nicht unwichtig ist. Sohn *Eugen* geht dort in die Lehre, heuert aber nach einem Abstecher nach Göttingen schließlich als Gehilfe in der Belser'schen Buchhandlung in Stuttgart an. Dort heiratet er Pauline Belser, die Tochter seines Prinzipals, und wird Geschäftsführer und Besitzer der Buchhandlung. Den Belser-Verlag erbt eine andere Tochter. Als der junge Buchhändler Eugen Ulmer gerade anfängt, sich in Stuttgart zu sortieren, erreichen ihn schlechte Nachrichten aus Ravensburg. Sein Schwager ist gestorben, die dortige Dorn'sche Buchhandlung braucht einen Chef. Eugen Ulmer geht hin. 1868 versendet er ein Zirkular, in dem er mitteilt, dass er den Verlag der Dorn'schen Buchhandlung erworben habe und unter der Firma Eugen Ulmer in Ravensburg fortführen werde. Dies ist das Geburtsdatum des Ulmer Verlags. Und sein Geburtsort ist Ravensburg. Von Dauer ist das aber nicht. Eugen Ulmer verkauft den *Oberschwäbischen Anzeiger* und zieht zurück nach Stuttgart. Familie und Verlag kommen in der Stuttgarter Olgastraße unter. Der inzwischen volljährige Neffe Otto Maier behält Buchhandlung und Druckerei in Ravensburg.

In Stuttgart ist Eugen Ulmer näher an potentiellen Autoren als in Ravensburg. Schon dort hatte er sich auf Druckerzeugnisse aus dem Bereich Obst- und Weinbau und Obstkunde spezialisiert. Allerdings hatten sich im Sortiment auch Andachtsbücher und Werke zur katholischen Kirchenmusik gefunden. In der Landeshauptstadt nun sind die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim, die Zentralstelle für Landwirtschaft und die Tierärztliche Hochschule in der Neckarstraße genau jene Institutionen, die für ihn als Verleger wichtig sind. Entsprechend liest sich dann auch das Verlagsprogramm im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert: Pflanzenschutz, Tiermedizin, Weinbau und eine *Bibliothek für*

wissenschaftliche Gartencultur. 1876 erscheinen die ersten Bände der populären Fachbuchreihe für den einfachen Bauern, *Des Landmanns Winterabende*. Sie ist wohl im Kontext einer neuen volksaufklärerischen literarischen Gattung zu sehen, der auch die damals beliebten Volks- und Heimatkalender zuzurechnen sind.

Die Geschichte des Verlags, sein Platz in Krieg und Frieden, im Kaiserreich, in der Republik und unter einer Diktatur, der Wandel von der papierernen zur digitalen Form, seine Ortswechsel und seine Stellung in einer demokratischen Gesellschaft sind auf nicht weniger als 792 Buchseiten abgedruckt. Verlags- und Zeitgeschichte sind aus vielen Erzählfäden miteinander verknüpft worden, ohne dass der rote Faden verloren ginge. Und längst nicht alles ist vergangen. So stößt der Leser auf Seite 221 f., auf das Thema *Die Grenzen des Wachstums*, mit dem 1973 der *Club of Rome* die Menschheit alarmierte. Ihnen widersprachen andere unter dem Titel *Zukunft aus dem Computer* und entgegneten, dass der *Club of Rome* statistische Aussagen als alternativlos darstelle. Ihr Vorwurf lautete, dies sei eine Manipulation, um andere politische Wege zu verhindern!

Im typographisch gut gemachten Buch heben sich zahlreiche Exkurse auf farblich anderem Papier ab. Etwa die Ulmer'sche Fusions- und Familiengeschichte oder eine interessante Schrifttypen-Kunde. Und was wäre eine solche Chronik ohne Anekdoten? Eine verdanken wir dem Geobotaniker Heinrich Karl Walter, der 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet und in einem Kriegsgefangenenlager «Botanik-Vorlesungen» für junge, bildungshungrige Offiziere hielt. Seine Vortrags-Konzepte schrieb er auf Toilettenpapier, das damals offenbar im Gegensatz zu Nahrungsmitteln reichlich zur Verfügung stand. Diese illustrierten Aufzeichnungen konnte er aus dem Lager herausbringen. 1947 sind sie gedruckt worden. Die amerikanische Militärregierung hatte dafür eine Sondergenehmigung erteilt. Es war wohl das erste Lehrbuch, das nach dem Krieg auf dem Büchermarkt erschien. Im Verlag Eugen Ulmer. Reinhold Fülle

Heimat- und Museumsverein für Stadt und Kreis Freudenstadt e. V.

Ludwig Schweizer. Architekt zwischen Tradition + Moderne.

Der Wiederaufbau von Freudenstadt – das Wunder im Quadrat.

Freudenstadt 2019. 158 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen und Plänen. Hardcover € 25,-. ISBN 978-3-00-062806-1

Am 16. April 1945 brannte nach Beschuss durch französische Artillerie das 1599 von Herzog Friedrich I. von Württemberg gegründete Freudenstadt bis auf die Grundmauern nieder. 670 Häuser des historischen Stadtkerns wurden völlig zerstört. Damit war die deutschlandweit erste auf einem Reißbrett konzipierte Idealstadt der Renaissance ein Raub der Flammen geworden. Eine Neujahrsmedaille von Freudenstadt von 1627 mit dem von Heinrich Schickhardt entworfenen quadratischen Grundriss, der einem Mühlebrett ähnelt, hat sich glücklicherweise im Münzkabinett des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart erhalten. Ein Wiederaufbau dieses baugeschichtlich in einer Reihe mit Charleville, Montauban und Palmanova stehenden Kleinods schien 1945 eine nahezu unlösbare Aufgabe zu sein. In den ersten drei Jahren nach Kriegsende wurden mehr als 30 verschiedene Pläne diskutiert – und wieder verworfen. Mehrere Baumeister hatten sich der Aufgabe des Wiederaufbaues der Stadt gestellt – und resigniert. Eine Wende wurde erst absehbar, als am 13. Juni 1949 der in Schramberg geborene 39-jährige Architekt Ludwig Schweizer, Schüler von Heinz Wetzel, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner, das Amt des Stadtbaumeisters übernahm. Städteplanerische Spuren hatte sich Schweizer zuvor schon beim Wiederaufbau des zerstörten Crailsheim verdient. Mit «Pragmatismus und einer gewissen Hemdsärmeligkeit» schaffte es Schweizer im Team mit Bürgermeister Hermann Saam und Finanzverwalter Gerhard Wolf, im Nachhinein das «Trio der kompetenten Macher» genannt, in einem einmaligen Schaffensrausch einen schnellen und einheitlichen Neuaufbau der einstigen württembergi-

schen Schwarzwaldmetropole in die Wege zu leiten. Bereits im August legte Schweizer seinen damals heftig umstrittenen Aufbauplan vor, der im Gegensatz zu den vormaligen giebelseitigen Häuserreihen um den Marktplatz eine einheitliche traufständige Bebauung vorsah. Noch im Dezember 1949 wurde Schweizers Aufbauplan beschlossen.

In nur sechs Jahren entstand dann das neue Freudenstadt in einer «Geschlossenheit, die in keiner anderen deutschen Stadt beim Wiederaufbau» erreicht wurde. Die Zerstörung war als Chance kreativ genutzt worden. In der ausländischen Presse wurde dieses Gesamtkunstwerk schon 1953 als «miracle of Freudenstadt» gefeiert.

Unter dem Titel «Ludwig Schweizer Architekt zwischen Tradition + Moderne. Der Wiederaufbau von Freudenstadt – Das Wunder im Quadrat» hat der Heimat- und Museumsverein Freudenstadt 2019 zum 30. Todestag von Ludwig Schweizer ein sorgsam ediertes und überaus informatives Buch über Leben und Wirken dieses charismatischen Architekten, Stadtplaners, Baumeisters, Professors und Lebenskünstlers vorgestellt, das über dessen Vita hinaus ein Buch über Freudenstadt, seine besonderen Merkmale und seine Geschichte geworden ist. Unter der Redaktionsleitung von Fabienne Janz und Jürgen Schnurr haben Oberbürgermeister Julian Osswald und acht weitere Autoren Fachbeiträge erstellt, die ein Werk entstehen ließen, das in idealer Weise allgemeine Geschichte, Baugeschichte und Wirtschaftsgeschichte bündelt. Dabei wird ein Freudenstadt erlebbar, das, einst zur Aufnahme

von Glaubensflüchtlingen aus Kärnten, der Steiermark und der Krain gegründet, über die Jahrhunderte hinweg – trotz der Katastrophe von 1945 – sich seinen genius loci bewahren konnte. Dies kommt vor allem in der umfänglichsten und zugleich erfolgreichsten Bürgerbeteiligung um die Aufbauplanung einer Stadt in Deutschland zum Ausdruck, die es – aus heutiger Sicht kaum mehr vorstellbar – ermöglichte, 1000 Baulandumlegungen auf freiwilliger Basis durchzuführen. Das Verdienst hierzu kommt namentlich einer Persönlichkeit zu, auf deren Freudenstädter Grabstein nur drei Worte stehen: «Ludwig Schweizer, Baumeister»

Wolfgang Grupp

Philippe Collin (Autor) und Sébastien Goethals (Illustrator)

Die Reise des Marcel Grob.

Graphic Novel. Übersetzung: Harald Sachse. Splitter Verlag Bielefeld 2019.

192 Seiten mit einem historischen Anhang. Hardcover € 29,80.

ISBN 978-3-96219-320-1

Millionen von Menschen haben ihre Kenntnis über die Vorgänge in Gallien unter römischer Herrschaft nicht aus Caesars «De bello gallico» bezogen, sondern aus dem Asterix-Comic. Diese Bildergeschichten kombinieren subtilen Humor mit grobem Klamauk und sprechen seit 1959 eine breite Leserschaft der unterschiedlichsten Altersgruppen und sozialen Schichten an. Die Asterixhefte gehören zu den wenigen, die in der Schule, vor allem im Fremdsprachenunterricht für Französisch, Latein und Altgriechisch, verwendet werden. «Comic Stripes», oder «Graphic Novels» wie sie heute auch genannt werden, haben in Frankreich eine Tradition. Nicht alles ist nur lustiger Humbug, was da in bunten Szenen mit Sprechblasen hingekritzelt wird. Man erinnere sich an die Satirezeitschrift Charlie Hebdo, deren Macher sich im Januar 2015 religiösen Themen frivol genähert und sich mit islamkritischen Karikaturen buchstäblich um Kopf und Kragen skizziert hatten.

Comic Stripes also werden in Frankreich eher als ernstzunehmende



literarische Gattung betrachtet als hierzulande. Deshalb ist dort das Thema Vergangenheitsbewältigung durchaus ein Fall für Comics. «Die Reise des Marcel Grob» zeichnet im wahrsten Sinn des Wortes den Weg eines Jungen aus dem damals deutschen Elsass nach, der 1944 zur SS verpflichtet und in Kriegsverbrechen verstrickt wird. Dem französischen Rundfunkjournalisten Philippe Colin (Jahrgang 1975) mit Verwandtschaft im Elsass war das Schweigen des Großonkels (Jahrgang 1926) über seine Vergangenheit in der Hitlerzeit nicht geheuer. Bei seinen häufigen Besuchen in Kirchberg stieß der Adoleszent auf mürrische Ausflüchte. Als er dennoch herausfand, dass der Großonkel als SS-Mann auf deutscher Seite gekämpft hatte, brach er den Kontakt zu ihm ab. Nicht einmal an seiner Beerdigung im Jahr 2009 nahm er teil. Die Angst, am Grab alten Kameraden zu begegnen, hielt ihn davon ab. Doch nach dem Tod des Onkels revidierte der Autor seine Haltung. Spätestens, als ihm die Tante das Soldbuch des Toten aushändigte, erkannte er, dass Marcel Grob tatsächlich Angehöriger der SS gewesen war, sich aber nicht *freiwillig* dazu gemeldet, sondern gegen seinen Willen verpflichtet worden war. Und so befasste sich Philippe Colin in einem Akt der Wiedergutmachung mit dem Schicksal seines Onkels. Er fing an, sich mit diesem Teil der deutsch-französischen Geschichte zu befassen und er stellt sich und den Lesern des Comics die Frage: Hatte der Onkel eine Wahl sich anders zu verhalten, als er sich tatsächlich verhalten hat. Damals, 1944 und 1945? Philippe Colin erzählt die Geschichte *pars pro toto* für alle Zwangsrekrutierten aus dem Elsass. Als «malgret nous» («*wider unseren Willen*») dienten etwa 100.000 Elsässer und etwa 30.000 Lothringer in der Wehrmacht oder in der Waffen-SS. Nach dem «Frankreichfeldzug» hatte man sie in deutsche Uniformen gesteckt. Unter ihnen war auch der elsässische Poet André Weckmann. Und eben Marcel Grob, ein junger Maschinenschlosser aus Kirchberg, nahe Colmar.

Als authentische und personenbezogene Quelle konnte das Soldbuch



des Marcel Grob erhalten. Bekanntlich sind darin alle relevanten Daten eines Soldatenlebens dokumentiert: Einsätze, Beförderungen, Versetzungen, Verwendungen, Verwundungen, Auszeichnungen etc. An diesen Einträgen entlang handelt es sich nun diese Bildergeschichte. Sie beginnt am 27. Juni 1944 (die Alliierten waren bereits in Frankreich gelandet) mit der Grundausbildung des damals siebzehnjährigen SS-Rekruten in Stralsund an der Ostsee und endet mit seiner Gefangennahme als verwundeter Grenadier am 28. April 1945 in einem Lazarett am Gardasee durch die Engländer. Dazwischen liefert das Soldbuch bedrückende Informationen. Denn nach seiner Grundausbildung war Marcel Grob der 16. SS-Panzergrenadier-Division «Reichsführer SS» zugeteilt worden. Dieser Verband hat eine mehrfach gebrochene Geschichte. Er wurde im September 1943 aus bereits bestehenden SS-Formationen zusammengewürfelt, mehrfach neu gegliedert, aufgefrischt und sowohl in Ungarn, als auch in Italien verwendet. Ein Teil des Führungskaders stammte aus der SS-Totenkopfdivision, die wiederum aus KZ-Bewachungspersonal bestand. Auch «ungarische Volksdeutsche» fanden sich in diesem Großverband.

Anfang August 1944 kämpft die 16. SS-Panzergrenadierdivision auf dem italienischen Kriegsschauplatz gegen die Amerikaner, wird nach schweren Verlusten aus der Front herausgenommen und in den Raum Bologna ver-

legt. In der Region Emilia Romana wird sie gegen Partisanen im Hinterland eingesetzt, die immer wieder aus dem Hinterhalt angreifen, wobei sich Marcel Grob im Kampf wacker schlägt. Bleischwer belastet den SS-Grenadier ein mörderischer Einsatz seiner Division am 29. September 1944 im italienischen Marzabotto.

An diesem Septembermorgen rückt Grobs Einheit im Verband mit einem Aufklärungsbataillon zur «Bandenbekämpfung» in das gebirgige und zerklüftete Gebiet des Apennin aus. Zunächst stoßen die Deutschen auf harten Widerstand von Partisanen und verlieren dabei zwanzig Mann. In der Folge umzingeln sie die Kleinstadt Marzabotto, brennen Häuser und die Kirche nieder, töten alle Menschen, derer sie habhaft werden, zerstören Weiler und Gehöfte in der Umgebung und verschonen weder Frauen noch Kinder. Das Massaker dauert zwei Tage. Am Ende sind 770 italienische Einwohner tot. Max Simon, der damalige Kommandeur der 16. SS-Panzergrenadierdivision, hatte die Federführung für diese Vernichtungsaktion zwar weiter delegiert, was aber nichts daran ändert, dass er heute in einem Atemzug mit der Massentötung genannt wird. Welche Rolle der SS-Grenadier Marcel Grob dabei in Wirklichkeit eingenommen hat, ist unbekannt. Im Comic jedenfalls schießt er. Seine Einheit wird dem Befehl von Otto Baum unterstellt, der die Division später in Italien als Kommandeur führt. Ein fußballbegeisterter Schwabe aus der Hechinger Gegend übrigens, der Marcel Grob bei einem Freizeitspiel beobachtet, anschließend mit ihm über den elsässischen Fußballer Oskar Rohr bei Bayern München 1932 fachsimpelt und Marcel Grob vorübergehend zu den Pionieren abstellt, damit er aus der Schusslinie ist. Ob diese Episode Fakt oder Fiktion ist, bleibt das Geheimnis des Autors. Tatsache ist, dass die Namen der genannten SS-Führer und die historischen Ereignisse übereinstimmen. Neben Otto Baum wird der Österreicher Walter Reder genannt, der innerhalb der 16. SS-Panzergrenadier-Division «Reichsführer SS» die Aufklärungsabteilung befehligte,

die im September 1944 bei Marzaboto wütete, und Max Simon ist im Übrigen auch in Hohenlohe ein Begriff. Er hat dort 1945 «die Männer von Brettheim» ermorden lassen. Alle diese drei SS-Führer sind lange nach dem Krieg als Zivilisten gestorben.

Der Zeichner Sébastien Goethals verleiht der Reise des Marcel Grob eine martialische Anmutung, die an Titelseiten der «Landserhefte» erinnert. Die Gesichter der Soldaten sind knochenhart, in ihren Drilllichtarm-uniformen und mit ihrer Waffenausstattung wirken sie auf unbestimmte Art beklemmend ästhetisch. Ihren Anführern fehlt ganz jede verknüpfene Personalität, wie man sie aus angelsächsischen Kriegs-Comics kennt. Keine schnarrenden Herrenmenschen, keine Monokel tragende Bösewichte, sondern Dutzendgesichter. Selbst die Bösesten der Bösen werden nicht karikiert, sondern wirken allein durch ihr böses Tun. Das Skript zu den Wortblasen hat Philippe Collin verfasst. Nach gründlicher historischer Recherche, wie er versichert. Oft schrammt die Erzählung hart am Rand der Sympathie für die jungen SS-Männer entlang. Eingebunden in eine Maschinerie, der sie höchstens durch Desertion entkommen könnten, was aber Repressalien für die Angehörigen zuhause zur Folge hätte, machen sie mit und machen sich schuldig. Ein idealistischer deutscher Unterscharführer (vergleichbarer Wehrmacht-rang Leutnant) schießt daneben, als es darum geht, italienische Zivilisten zu ermorden. In den Kampfpausen liest er Rimbaud und Tschechows «Kirschgarten» und ist, wie sich herausstellt, im Zivilleben Universitätsprofessor für Linguistik. Am 5. Januar 1945 gerät Marcel Grob in Norditalien in einen Partisanenhinterhalt und wird verwundet, was eine Verleihung des Verwundetenabzeichens zur Folge hat.

Die dünnen Eintragungen im Soldbuch stellen den authentischen Teil der Geschichte dar. Der weit größere Teil der gezeichneten Story aber ist fiktiv und orientiert sich allenfalls an der gut dokumentierten Kriegsgeschichte der 16. SS-Panzergranadier-Division «Reichsführer SS». Ein Comic auf historischer Basis, dessen

Fakten von einem französischen Historiker laut Inhaltsangabe überprüft worden sind. Der Übersetzer Harald Sachse hat den französischen Text in deutsche Wortblasen übersetzt. Dabei blieb der eine oder andere Lapsus nicht aus. So ruft etwa der deutsche Offizier während eines Gefechts mehrfach um Hilfe für einen *Verletzten*. Da wäre der Begriff *verwundet* angebracht gewesen. Schließlich sprach man damals ja auch von «Verwundetensammelstellen» und verlieh «Verwundetenabzeichen». An anderer Stelle spricht der Untersturmführer von einem Kameraden, der auf Streife *gestorben* sei. *Gefallen* wäre dafür der übliche Ausdruck gewesen. Auch changieren die Anreden bei Dienstgraden zwischen Wehrmachts- und SS-Rängen. Falsch ist auf jeden Fall, wenn SS-Männer ihre Vorgesetzten mit *Herr* Untersturmführer anreden. Die Anrede *Herr* war innerhalb der SS nicht üblich. Das mögen Petitessen sein, aber bei einem Comic, der quasi einen wissenschaftlichen, zumindest aber einen geschichtlich-korrekten Anspruch erhebt, möchte man eben auch keine *erreurs dans le detail* lesen müssen. Der Ansatz, das Erleben der kriegstauglichen elsässischen Männer zwischen 1940 und 1945 ohne Schaum vor dem Mund im Comic aufzubereiten, ist vermutlich sachdienlicher, als belehrendes und moralisches Fingerheben. Das Dilemma des Marcel Grob ist selbsterklärend. Im Comic muss er sich als alter Mann einer fiktiven Gerichts-Untersuchung stellen. Er wird dabei vom Leugner zum Erzähler. Der Leser findet sich sozusagen als Richter wieder. Offenbar funktioniert diese Art der Geschichtserzählung in Frankreich gut. Nach Aussagen des Autors sind dort bisher über 100.000 Exemplare verkauft worden. Der Autor Collin will weiter (deutsche) Geschichte im Comic beleuchten. Als Projekt nennt er die DDR im Kalten Krieg. Es soll um Spionage, Verrat und Seitenwechsel gehen. Ein anderes Thema, das bis heute in Frankreich nur mit sehr spitzen Fingern angefasst wird, könnte ihm anempfohlen werden. Nämlich die Geschichte der *freiwilligen* Franzosen, die sich zur SS für den «Kampf

gegen den Bolschewismus» gemeldet hatten. Soldaten dieser SS-Division Charlemagne waren unter den Letzten, die im April 1945 in der Schlacht um Berlin die Reichskanzlei verteidigt haben. *Reinhold Fülle*

Ludwig Zimmermann

**Erzählte Lebenserinnerungen.
Band II. Aus der oberschwäbischen
Lehrerschmiede.**

Verlag Eppe Bergatreute / Aulendorf
2019. 336 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Pappband € 25,-.
ISBN 978-3-89089-156-9

Während sich Teil I der Lebenserinnerungen des aus Baustetten bei Laupheim gebürtigen Realoberlehrers und Heimatforschers Ludwig Zimmermann seiner Kindheit und Volksschulzeit widmet, sind die Schwerpunkte des Bandes II die Erinnerungen an die von ihm besuchte Lehrerbildung in Saulgau und die Studienzeit an dem Pädagogischen Institut in Weingarten, der späteren Pädagogischen Hochschule auf dem Martinsberg. Der Verfasser liefert uns mit seinem Buch ein sehr lebendiges und anschauliches Bild der Lehrerbildung, wie sie noch in den 1950er- und 1960er-Jahren vonstatten ging. Damals wurden begabte Schüler und Schülerinnen, die vorwiegend von ihrem Lehrer eine Empfehlung hatten, in den Lehrerbildungsinstituten (LOS) in Saulgau und Nagold (für die Buben) und in Ochsenhausen oder in Schwäbisch Gmünd (für die Mädchen) auf ihre künftigen Tätigkeiten in ländlichen Gemeinden vorbereitet. Anschließend erfolgte die Weiterbildung dann in den Pädagogischen Instituten in Reutlingen oder in Weingarten.

Mit Anteilnahme wird der heutige Leser bereits die einwöchige Aufnahmeprüfung zur Landesoberschule verfolgen. Von den etwa 120 Prüflingen hatten lediglich 25 die Aussicht, in die Aspirantenanstalt aufgenommen zu werden. Deren historisch interessante Gebäude, insbesondere den denkmalgeschützten Nordbau mit seinen Reliefs und Inschriften, dokumentiert der Autor an Hand von Plänen und Bildern. Treffend zeichnet



Zimmermann seine Lehrer, die er mit deren «Spitznamen» und Eigenheiten vorstellt, ebenso seine Mitschüler der älteren und jüngeren Jahrgänge, wobei er seine persönliche Einstellung, seine «subjektive Sichtweise» nicht verhehlt. Daneben kommen die im Fach Sport geförderten Größen, besonders jene des Fußballs, nicht zu kurz, zu denen der schon früh in die Schulmannschaft aufgenommene Ludwig gehörte.

Amüsant bis süffisant schildert Zimmermann das Leben im Seminar. Jedoch fand das von ihm geschilderte «frivole Leben» in der Krankenstation mit den allzu fürsorglichen Küchenhilfen ein ebenso jähes Ende, wie das nächtliche Aussteigen über den Blitzableiter. Bis zu sechs Stunden Karzer kassierten die am Treiben beteiligten Schüler; die Rädelsführer wurden sogar auf ein Jahr an die parallele evangelische Schule nach Nagold verbannt. Freier gestaltet sich das Studentendasein am Pädagogischen Institut. Ausgehverbote und Nachtruhe werden nicht mehr so überwacht wie von den Lehreroberschulen her bekannt. Zwar gab es eine Heimordnung, die fündige Köpfe aber zu umgehen wussten. Um sich auf privater Ebene zu treffen, stellte man einen Kaffeetisch in das nur von Damen bewohnte Zimmer und verlängerte die Tafel für die Herren in den Gang hinaus. Weiträumige Treppenhäuser und Flure eröffneten gegebenenfalls Fluchtwege. Erste

Erfahrungen für den Beruf sammelten die Studierenden bei Lehrproben und im Landschulpraktikum. Für Ludwig Zimmermann blieb das Fach Sport auch am Pädagogischen Institut von großer Bedeutung. Lange Zeit blieb er aktiver Sportler und hat selbst einige Arbeiten verfasst, unter anderem über Fußball und Radsport im Oberland.

Der vom Verlag hübsch ausgestattete, mit vielen Bildern und Dokumenten bereicherte Band ist nicht nur für ehemalige Kollegen des Autors interessant, zumal er allen Lesern, die am kulturhistorischen Geschehen Württembergs Anteil nehmen, einen beachtlichen Einblick in die Lehrerbildung früherer Zeiten bietet.

Georg Ott

Muhterem Aras und Hermann Bausinger
Heimat. Kann die weg?
Ein Gespräch.

Eingeleitet und moderiert von Reinhold Weber. Klöpfer und Narr Verlag Tübingen 2019. 150 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-7496-1001-3

Zwei Gesprächspartner, wie sie wohl unterschiedlicher nicht sein könnten: hier der 1926 geborene Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger, dem in der schwäbischen Kultur und Sprache wohl kaum etwas unbekannt ist; dort die vierzig Jahre jüngere Politikerin Muhterem Aras, als alevitische Kurdin geboren und heute Präsidentin des baden-württembergischen Landtags. Sie führen im Sommer 2018 ein langes Gespräch über die Bedeutung von Heimat. Als Dialog aufgezeichnet bietet ihr Austausch eine etwas andere Perspektive auf «Heimat» trotz mittlerweile Tausender von Büchern, Essays, Zeitungsartikeln, Rundfunk- und Fernsehbeiträgen zu diesem Thema.

Im Dialog nähern sich Aras und Bausinger verschiedenen Fragen: Zunächst sind sie sich darin einig, dass sich «Heimat» einer Definition und scharfen Begriffsabgrenzung entzieht: *Das Wort Heimat trägt viele Ablagerungen in sich und kann deshalb von jeder Seite aus wieder etwas anders aussehen. (...) Dass es so viele Zugänge*

hat, blockiert eine verbindliche Definition, meint Bausinger. So ergebe sich eigentlich auch eine gewisse Entlastung für den Umgang mit dem Wort Heimat. Das ist aber offenbar auch nicht so einfach. Für die einen ist Heimat der sorgenfreie, meist ländliche Rückzugsort als Gegenbild zum Stadtleben; für die anderen das Idealbild bodenverwurzelter «Herrenmenschen»; für die dritten die Alternative zu einer zentralistischen Gesellschaft, sei es auf nationaler oder gar übernationaler Ebene; für wieder andere ein Synonym für Milieu, wie etwa in der Arbeiterbewegung und in religiösen Gemeinschaften. Aufgrund des wandelbaren Ideologiegehalts des Begriffs konnte dieser dann auch radikalisiert werden, wie in der NS-Zeit oder auch heute von manchen politischen Strömungen.

Hierzu nimmt Muhterem Aras eine eindeutige Haltung ein. «Heimat» sei niemals als ausgrenzend zu verstehen im Sinne von «wir» gegen «die»: *Wir sollten Heimat vielmehr als einladend interpretieren.* Dieser Heimatbegriff sei dann auch offen und integrativ, nicht nationalistisch und ausgrenzend. *Ich wehre mich massiv dagegen, den Begriff den Fremdenfeinden zu überlassen,* sagt Aras. Bausinger unterstreicht das: *Ein Heimatbegriff, der Migranten keinen Platz einräumt, greift zu kurz, auch wenn er sich noch so sehr mit historischen Traditionen und Requisiten drapiert.* Hinter dem Begriff stecke ja auch die Idee, menschenwürdige Verhältnisse für alle zu schaffen.

Solcherlei Dialoge, Reflektionen und Annäherungen zeichnen das gesamte Buch aus. Die Ansätze der beiden Gesprächspartner sind mal wissenschaftlich, mal philosophisch, mal persönlich geprägt, mal aus der Draufschau. Kaum ein Aspekt wird ausgelassen: Kann man beispielsweise mehrere Heimaten haben? Selbstverständlich! so Bausinger und Aras, und das gelte nicht nur für Arbeitsmigranten, sondern auch für deutsche Ferienhausbesitzer auf Mallorca: *Wenn zum Beispiel Jürgen Klinsmann in den USA lebt und weiterhin Stuttgart als seine Heimat bezeichnet, finden das alle toll* (Aras). Beide plädieren für deutlich mehr Lockerheit

beim Umgang mit «Heimat». Jüngere Menschen würden das bereits vorleben, und Abschottungstendenzen oder gar Fremdenfeindlichkeit seien bei ihnen weitaus weniger sichtbar als bei älteren Generationen. Auch Selbstironie à la Thaddäus Troll gegenüber den eigenen Schwächen helfe zuweilen, andere Herkünfte nicht zu distanzierend und abwertend zu betrachten.

In einem weiteren Kapitel spricht Muhterem Aras davon, wie es ihrer Familie und ihr gelang, auf den Filchern Heimat zu finden und Heimatgefühl zu entwickeln. Sie erzählt von dem schweren Stand in der türkisch-kurdischen Community, weil sie rascher als andere in der deutschen Gesellschaft angekommen waren. Davon ausgehend reflektiert sie sehr kritisch aus eigenem Erleben die oft schwierige Rolle der «Gastarbeiter» in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Auf die Frage, was die Politik tun kann, um die Leistungen von Zuwanderern besser zu würdigen, meint Aras, man solle öfters betonen, dass die Vielfalt, dieser kulturelle Reichtum und die Potenziale, die Zuwanderer mitbringen, (...) mit keinem Geld der Welt zu kaufen sind. Wenn ein Kind, so Aras, in einem bilingualen Elternhaus mit Deutsch, Englisch oder Französisch aufwächst, finden das alle ganz toll. Wachse aber ein Kind mit Deutsch und Türkisch auf, würdige das niemand. Im Gegenteil, es würde sogar oft als hinderlich für die Integration angesehen. Unter dem Strich erlebe sie aber, dass die Migrationsgeschichte sich seit einigen Jahren zum bereichernden Element in unserer Gesellschaft entwickle.

Die «offene Gesellschaft» schließlich ist das Modell von Muhterem Aras und Hermann Bausinger, auf das eine gedeihliche Zukunft unserer Gesellschaft gegründet sein müsse. Heimat und Vielfalt schlossen einander nicht aus, sondern – im Gegenteil – bedingen einander: *Die Heimat verteidigen – das ist oft eine Parole der Abschottung und Ausgrenzung. Aber in einer mobilen Gesellschaft lassen sich heimatliche Verhältnisse nur aufrechterhalten, wenn auch die Zugewanderten einbezogen werden*, unterstreicht Bausinger. Aras stimmt dem zu: *Integ-*

ration bedeutet für mich nicht Assimilation. (Dies) würde ja bedeuten, dass ich meine Herkunft verleugne. Insofern lehnt sie den Begriff «Leitkultur» völlig ab, weil er eben auch ausgrenze, statt zusammenzuführen.

Die vorstehenden Zitate und Zusammenfassungen bilden das Gespräch letztlich nur unzureichend ab. Der Dialog macht an vielen Stellen die Komplexität deutlich, die der Heimatbegriff in sich trägt. Schnell gelangen die beiden Protagonisten bei Fragen des Islam und Islamismus, Religionsfreiheit und Grundgesetz, Rassismus, falschen Statistiken, Dirndl auf dem Volksfest, demokratischem Grundverständnis und Europa an. Zwei Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlicher Sozialisation und andersartiger beruflicher Laufbahn führen uns in diesem unterhaltsamen, nachdenklich machenden und teils auch beschämenden Dialog vor, dass ausgerechnet «Heimat» – von der die meisten Menschen glauben, sie hätten eine – etwas ist, das am wenigsten zu einem Massenbegriff taugt. Heimat, so versteht es Muhterem Aras, ist eine gewaltige Aufgabe, die sich nicht von alleine erledigt, schon gar nicht durch eine Definition: *Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat.*

Um auf den Titel des Buches zurückzukommen: Nein, Heimat kann nicht weg, denn sie entsteht

permanent neu. Wer verstehen will, wie Vielfalt und Heimat zusammenhängen, macht mit der Lektüre dieses Buches alles richtig. Bernd Langner

Ulrich Gaier und Monika Küble
Der politische Mörrike und seine radikalen Freunde.

Wallstein Verlag Göttingen 2019.
338 Seiten mit 45 Abbildungen.
Fest gebunden € 28,-.
ISBN 978-3-8353-3539-4

«Beim Häuten der Zwiebel» – unter diesem Titel publizierte Günter Grass seine Autobiographie, in der er Schicht um Schicht die Phasen seines Lebens präsentiert. Das gleiche Bild lässt sich auch auf das Nachleben von Literaten beziehen, deren Werk im Lauf der Zeiten ja unterschiedlichen Sichtweisen unterliegt. Eduard Mörike ist ein Musterbeispiel dafür: Lange war er der gemütvolle und fromme Pfarrer, bis man seine Zweifel und seine Flucht aus dem geistlichen Amt ernst nahm. Danach galt er oft als hypochondrischer Freund privater Gemütlichkeit, bis man die von physischen und psychischen Belastungen bestimmte Mühsal seines Lebens erkannte und umso mehr die souveräne Heiterkeit in Teilen seiner Dichtung bewunderte. Und nun öffnet sich eine neue Perspektive: «Der politische Mörrike und seine radikalen Freunde» ist der Titel des Buchs von Ulrich Gaier und Monika Küble, das im Wallstein Verlag erschienen ist.

Ulrich Gaier, emeritierter Germanistikprofessor der Universität Konstanz, hat im letzten Jahrzehnt in einigen Einzelstudien begonnen, mehr oder weniger geheime politische Motive und Botschaften in Mörikes Dichtungen ans Licht zu holen, und er bietet jetzt einen Überblick über das gesamte Werk unter diesem Aspekt. Das reicht von den Gedichten über die dramatischen Entwürfe, Vernovellen und die vielfältigen Erzählungen bis zu gelegentlichen, allerdings seltenen Äußerungen in Mörikes Briefen. Die Funde können hier nicht alle angeführt werden; aber an zwei Beispielen sollen die Methoden angedeutet werden – die Methode Mörikes, politische Befunde



zu tarnen, und die Methode Gaiers, solche Partien zu entdecken und hervorzuheben.

In Mörikes Künstlerroman «Maler Nolten», für den er trotz mehrfacher Anläufe keine ihn befriedigende Fassung fand, baut er das Zwischenspiel «Der letzte König von Orplid» ein, zu dem der Maler die Bilder für eine Art frühen Dia-Vortrag beisteuert. Es handelt sich bei der dramatischen Skizze um eine Co-Produktion mit seinem Studienfreund Ludwig Amandus Bauer, der direkt an der Niederschrift mitwirkte und der die zusammen mit Mörike ausgedachte Insel Orplid schon vorher mehrfach literarisch bevölkert hatte. Er übte dabei recht deutlich Kritik an den herrschenden politischen Verhältnissen mit Breitseiten gegen den König und den Adel, während Mörike seine Kritik eher verschlüsselte. Dass die Exotik Orplids nicht schlechterdings von den heimatlichen Gefilden wegführte, wurde durch Namen wie etwa ein Gebirge «Groosmampfler» deutlich; die politischen Anspielungen sind demgegenüber weniger offenkundig. Da ist etwa die Fee Thereile, für gut informierte Zeitgenossen Mörikes eine Verwandlung von Therese und damit ein Hinweis auf Therese Abel, die man als eine Nebenfrau des Kronprinzen und späteren württembergischen Königs Wilhelm kannte. Ungefährlich war diese Inszenierung nicht; aber für die ganze Orplidgeschichte war ja einer der Personen des Nolten-Romans die Verfasserschaft und damit die Verantwortung zugeschoben. Gaier bezeichnet dieses Arrangement sehr hübsch als «Blitzableiter der Demagogenverfolgung», und es hat offensichtlich gewirkt und Mörike vor einer Bestrafung geschützt.

Der anhaltende Umgang mit Orplid dokumentiert Mörikes Einbindung in den während der gemeinsamen Seminarzeit entstandenen Freundeskreis; und es ist diese auch in der Folgezeit vorhandene Vernetzung, die Mörikes politische Achtsamkeit und Kritik begründet. Es gab zwar keinen einheitlichen Zusammenschluss der Oppositionellen, aber es liefen doch Fäden hin und her, und die Zugehörigkeit zu den demokratischen

Gegenkräften blieb ein lebendiger Impuls. Deshalb sind dem Buch eine Reihe von Monika Küble beigegebenen Biographien beigegeben. Sie wenden sich ausführlicher den üblichen Verdächtigen zu, wobei diese Redewendung recht direkt verstanden werden kann, denn Überwachung und Verfolgung sind Leitmotive, und der Hohenasperg taucht immer wieder in den Lebensbeschreibungen auf. Auch Schubart wird angeführt, der zu Mörikes Zeit längst tot, aber in der Erinnerung stets gegenwärtig war. Ergänzend zu Mörikes «wichtigsten politischen Freunden» folgen noch 18 Kurzbiographien zum «weiteren Umkreis», in dem aber ebenfalls Verfasser einer mutigen öffentlichen Kritik vertreten sind.

Angeichts solcher die Urheber gefährdenden Auftritte liegt die Frage nahe, warum Mörike so sorgsam auf die Tarnung seiner Kritik bedacht war. Abgesehen davon, dass sein zurückhaltendes Wesen und seine Krankheiten demonstrativen Aktionen im Weg standen, war er angewiesen auf seine Arbeit im kirchlichen Dienst und später auf außerordentliche Dotationen, jedenfalls auf herrschaftliches Wohlwollen. Dazu kam aber die familiäre Belastung, dass sein Bruder Karl einem Strafverfahren unterlag, in das – ohne konkreten Vorwurf, eher als Maßgabe der Sippenhaft – auch Eduard einbezogen wurde, der fortan unter strikter Beobachtung stand. Der Schuldspruch gegen Karl kam wegen einer politischen Aktion zustande, die man sich fragwürdiger und kurioser nicht vorstellen kann: Karl Mörike, Amtmann in Oberschwaben, strebte nach Höherem und suchte die Belohnung durch die Regierung, indem er übereifrig die Verfolgung des Täters aufnahm, der in seinem Amtsbezirk Plakate mit regierungsfeindlichen Parolen ausgehängt hatte – aber er hatte die Plakate selbst mit verstellter Schrift gemalt, was nicht verborgen blieb.

Rund zwei Jahrzehnte nach der Orplid-Geschichte erschien das Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein. Mörike hatte es lange in seinem Kopf bewegt und dabei immer wieder neue Motive und Handlungsstränge bedacht. Es ist so

viel bunte Vielfalt in das Märchen gewandert, dass sich die erzählten Vorgänge durchkreuzen oder auch unversehens auftauchen und wieder verschwinden. David Friedrich Strauß, gut Freund mit Mörike, sah in dem Knäuel von Geschichten ein «wahres Mausnest von Fabeleien, die durcheinander krabbeln, ohne Plan, ohne Schürzung und Lösung eines Knotens», und immer wieder ist die fehlende Struktur des Ganzen kritisiert worden. Ulrich Gaier dagegen sucht die Struktur herauszuarbeiten. Er sieht in die verwickelte Handlung zwei historische Ebenen eingezogen. Die zweite betrifft das 19. Jahrhundert und reicht an Mörikes Gegenwart heran, die erste dagegen führt zurück ins Mittelalter. «Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren» setzt die Geschichte ein. Gaier nimmt das sehr konkret und geht von der feierlichen Hochzeit aus, die 1318 die Tochter Eberhards I. von Württemberg mit einem Hohenberger Grafen zusammenführte, und er verfolgt über die nächsten Jahrzehnte hinweg politisch einschlägige Verwicklungen, Kriege und Heiraten, immer mit dem Seitenblick auf Mörikes Erzählung, in der er Parallelen findet – etwa in der Form: «Die Lau heißt im 14. Jahrhundert Isabella von Aragon». Handfester werden die Vergleiche mit den Geschehnissen auf der zweiten Zeitebene, wobei, dem Gesamtthema verbunden, auch hier pointierend Zusammenhänge hergestellt werden. Der Koch, der die schöne Lau küsst, wird in Gaiers Interpretation zum Urheber der Schwangerschaft der Nixe, und dies erinnert an den öfter von Mörike attackierten württembergischen König Wilhelm und seine Frauengeschichten.

Das Mausnest von Fabeleien wird durch die historischen Verbindungslinien nicht unbedingt übersichtlicher, und man darf wohl die Frage stellen, ob im Überschwang des Entdeckungsabenteuers nicht allzu viele historisch-politische Zusammenhänge hergestellt wurden. Ulrich Gaier sieht die von ihm aufgedeckten Anknüpfungen als Ergebnis einer konsequenten und verschiedentlich mit Freunden besprochenen Planung des Autors. In manchen Fällen trifft

das zu und ist entsprechend belegt. Insgesamt aber ist gewiss auch von der Möglichkeit schneller Assoziationen auszugehen, wo sie in der Fabel einer Dichtung angeboten wurden. Bei dem «politisch literarischen Versteckspiel» liegt der Akzent möglicherweise mehr auf Spiel, weniger einem heimlichen politischen Programm geschuldet als der Lust, die Phantasien mit realistischen Farben zu beleben. Schließlich hat sich Mörrike bei seinen Freunden für seine leisere Tonart entschuldigt und seine Unfähigkeit bekannt, sich «lebhaft in einer Angelegenheit auszulassen, wo ich meinen Wirkungskreis nicht DIRECT (so von ihm hervorgehoben) vor mir sehe». Diese einschränkenden Rückfragen ändern aber nichts an der Wirkung des Buchs, wie sie schon im ersten Satz des Vorworts resümiert ist: «Sie werden den verträumten schwäbischen Dorfpfarrer nicht mehr erkennen, wenn er Ihnen mit hellwachen, «knitzen», oft zornigen Augen aus unserem Buch entgegenschaut.»

Hermann Bausinger

Uta Süße-Krause und Martin Neher
Maulbronn. (Kunst & Kultur.)
 J. S. Klotz Verlagshaus Neulingen 2019.
 239 Seiten (davon 166 deutsch,
 73 englisch und französisch) mit
 140 Farbfotos. Fest gebunden € 29,90.
 ISBN 978-3-946231-22-6

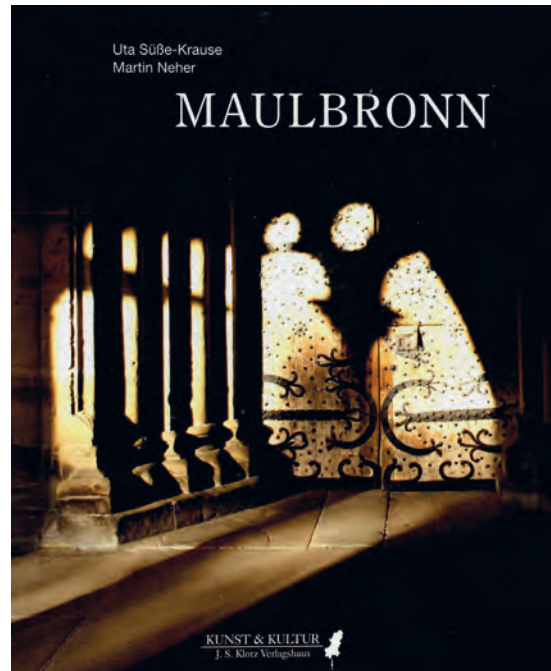
Um über Maulbronn ein neues Buch herauszubringen, muss man sich schon etwas Besonderes einfallen lassen; schier unerschöpflich ist bereits das Angebot. Dass hier etwas Besonderes vor einem liegt, wird gleich beim ersten Durchblättern klar: Fotos von einer Brillanz und Schönheit ähnlich der Perfektion, die dem ganzen Zisterzienser-Kloster Maulbronn anhaftet, reihen sich aneinander. Der Zauber, der jeden Besucher überkommt und den man kaum in Worte zu fassen vermag, findet in diesem Buch seinen bildhaften Niederschlag.

Dass es sich bei Maulbronn um die am besten erhaltene mittelalterliche Klosteranlage nördlich der Alpen handelt, dass Maulbronn seit 1993 Weltkulturerbe ist, dass die lückenlose Geschlossenheit der Anlage

einmalig ist und dass die Architektur zum schönsten gehört, was man sich vorstellen kann, braucht man Lesern der «Schwäbischen Heimat» kaum mitteilen. Auch wer Maulbronn gut kennt, wird immer wieder gerne dieses Buch zur Hand nehmen und sich die Stimmung, die er bei einem Konzert oder anlässlich einer Führung oder eines Gasthausbesuchs genossen hat, herbeiholen. Wie erst wird es Lesern gehen, die Maulbronn noch nicht mit eigenen Augen gesehen haben? Maulbronn bekommt

zwei Sterne auf der Landkarte, das bedeutet: «Eine Reise wert!» Am Schönsten, stellt sich der Rezensent vor, muss es sein, an einem schönen Sommertag mit dem Buch durch die Klosteranlage zu schlendern, sich hier und da niederzulassen und die entsprechenden Seiten zu lesen. Denn die begleitenden Texte beschreiben die Klosteranlage, ihre Architektur und Kunstschätze sehr eindrücklich, nicht zu kurz und nicht zu ausführlich. Sie wurden geschrieben von einem, der Maulbronn in- und auswendig kennt und anderen fachkundig zeigen kann.

Hinterlegt sind den Texten Auszüge aus der Mönchsregel des Benedikt von Nursia, die in 73 Kapiteln die wesentlichen Inhalte für das Zusammenleben der Mönchsgemeinschaft enthält. «Bete und arbeite» ist die bekannteste Regel. Platziert sind diese Regeln an Bild- bzw. Textstellen, bei denen dem Leser bewusst wird, dass Maulbronn so gebaut wurde, dass diese Regeln gelebt werden konnten. Und so kann der Leser eintauchen in die Lebenswelt der Mönche, die zweifelsohne auch ihre angenehmen Seiten hatte, die aber in erster Linie geprägt wurde von harter Arbeit – und eben von Gebeten, die die Räumlichkeiten des Klosters durchdrungen haben. So schön das Buch ist – es beschränkt sich im



Wesentlichen auf die Klosteranlage. Dass zum Weltkulturerbe auch die Umgebung gehört, wird auf gerade mal zwei Seiten und in fünf Fotos erwähnt und gezeigt. Die Weinberge mit den kolossalen Trockenmauern, die Seen und die ehemalige Wasserversorgung, die Grangien der Umgebung, all das wäre vielleicht doch noch ein paar Seiten mehr wert gewesen, damit zum Ausdruck kommt: Maulbronn in seinem umschlossenen Mauerring ist Teil einer großartigen Kulturlandschaft, die mit dem Kloster eng verbunden ist und auf die das Kloster angewiesen war. Nun gut, die Autoren haben sich an die Benediktinerregel 67,5 gehalten (und diese auch abgedruckt), der zufolge die Klosterbrüder gehalten waren, niemandem zu erzählen, was sie außerhalb des Klosters gesehen und gehört haben, weil dies nur großen Schaden anrichte. Hinsichtlich schöner Bücher ist über diese Regel allerdings doch die Zeit hinweggegangen...

Sämtliche Texte sind in englischer und französischer Fassung abgedruckt, was dem Buch internationales Flair gibt und es als Geschenk auszeichnet. Also: Auch wer schon Literatur zu Maulbronn im Regal stehen hat: Dieses Buch lohnt sich, und zwar für einen selber wie auch für Gäste aus nah und fern.

Reinhard Wolf

Weitere Titel

Ulrich Maier und Roland Schweizer

Heilbronn

(Deutsch, englisch, französisch). Wartberg Verlag Gudensberg-Gleichen 2019. 72 Seiten mit zahlreichen Farbfotos.

Gebunden € 16,90.

ISBN 978-3-8313-3276-2

Deutscher Orden im Südwesten

Katalog zur Sonderausstellung im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim 2019. 126 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 12,50.

ISBN 978-3-00-062869-6

Personalien

Dr. Bernd Langner 60



Am 2. Februar dieses Jahres feierte der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes seinen 60. Geburtstag.

Am 1. Februar 2013 wurde der promovierte Bau- und Kunsthistoriker Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, leitet seither die Stuttgarter Geschäftsstelle und ist für die Umsetzung der Beschlüsse des Vorstandes und die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Er kümmert sich intensiv um das ganze außerordentlich breite SHB-Themenspektrum: vom Denkmalschutz über den Natur- und Umweltschutz – hier insbesondere die Zusammenarbeit mit dem Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf – bis hin

zur Landesgeschichte und Landeskultur. Als Geschäftsführer ist er erster Ansprechpartner für unsere Orts- und Regionalgruppen und vertritt den Verein in vielen Ausschüssen und Gremien. Er verantwortet die Organisation der beiden großen SHB-Preise, Kulturlandschaftspreis und Denkmalschutzpreis, und moderiert auch die jeweiligen Preisverleihungen, wobei sein großes Kommunikationstalent voll zur Geltung kommt.

Als Autor landeskundlicher Beiträge für die «Schwäbische Heimat» sowie als Leiter bau- und kunstgeschichtlicher Führungen und Exkursionen ist er in vielfältiger Weise für den Verein aktiv und wirkt auch auf Bundesebene mit, um die Bedeutung der Heimatvereine und -verbände stärker in Politik und Gesellschaft zu verankern.

Bernd Langner ist ein altgedienter «Heimatbündler» und schon seit 1994 Mitglied im Verein. Bereits vor seiner Arbeit als Geschäftsführer war er als selbstständiger «Dienstleister» für den SHB tätig: Seit dem Jahr 2000 leitete er das Projekt «Historische Ortsanalyse» und ist seither Mitglied im SHB-Arbeitskreis «Ländlicher Raum». Bernd Langner wirkte von Anfang an bei der Erstellung der SHB-Homepage mit, für die er gerade eine neue Version vorbereitet.

Die Übernahme der Geschäftsführung zu Zeiten finanzieller Schwierigkeiten hat Bernd Langner mit Bravour gemeistert, in der Folge hat sich der Verein konsolidieren können; er hat für stärkere Vernetzung und Verbesserung der Sichtbarkeit des Schwäbischen Heimatbundes im Land gesorgt und 2016 eine Satzungsänderung herbeigeführt, um die Gemeinnützigkeit des Vereins zu sichern und die Einnahmesituation zu verbessern.

Der Schwäbische Heimatbund weiß es sehr zu schätzen, dass er in Bernd Langner einen Geschäftsführer hat, der sich weit über das geforderte Maß hinaus mit vollem Herzen für den Verein engagiert.

Wir gratulieren herzlich, wünschen weiterhin viel Spaß und Freude bei der Arbeit und noch viele erfolgreiche Jahre in diesem Amt.

Josef Kreuzberger

Dr. Ulrike Plate zur Honorarprofessorin ernannt

Im März 2019 wurde Frau Landeskonservatorin Dr. Ulrike Plate von der Universität Stuttgart zur Honorarprofessorin ernannt. Am dortigen Institut für Architekturgeschichte ist sie seit 2011 als Lehrbeauftragte schwerpunktmäßig für das Fach Denkmalpflege zuständig.

Beim Landesamt für Denkmalpflege leitet Frau Prof. Dr. Plate das Referat Praktische Denkmalpflege und Denkmalförderung seit 2018. Im Dezember 2019 wurde sie als Abteilungsdirektorin zur Leiterin des Abteilungsbereichs Bau- und Kunstdenkmalpflege bestellt. Damit lenkt sie mit einem Team aus zwei weiteren Referatsleitern die Geschicke der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg.

Dem Schwäbischen Heimatbund ist sie eine zuverlässige Ansprechpartnerin, wenn es um Fragen der Bau- und Kunstdenkmalpflege geht. Der Verein weiß es sehr zu schätzen, dass die promovierte Kunsthistorikerin im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau sowie in der Jury für den Denkmalschutzpreis mitarbeitet, dort wichtige Impulse gibt und sich so für die Ziele des Schwäbischen Heimatbundes einsetzt.

Peter Rothmund Geschäftsführer der Denkmalstiftung

Der Vorstand der Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat Herrn Ministerialrat a.D. Peter Rothmund zu seinem Geschäftsführer ernannt. Herr Rothmund hat bis zu seinem Ruhestand als Jurist im Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg (die Oberste Denkmalschutzbehörde des Landes) gearbeitet und leitete dort zuletzt das Referat Denkmalpflege.

Der Schwäbische Heimatbund freut sich sehr, dass Herr Rothmund im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau mitarbeitet und dort durch sein großes Fachwissen und seine Kontakte dazu beiträgt, dem Vereinsziel «Denkmalschutz» Profil zu verleihen.

Anschriften der Autoren

Ann Marie Ackermann, Postfach 51,
74355 Bönnigheim

Prof. Dr. Oliver Auge, Christian-
Albrechts-Universität zu Kiel,
Leibnizstr. 8, 24098 Kiel

Isabelle Balázs, Schmiedsberger
Weg 6/1, 74357 Bönnigheim
Jan Chudožilov, Wasserstraße 33,
4056 Basel

Dr. Carla Heussler, Weilimdorfer-
straße 209, 70469 Stuttgart

Dr. Gerhard Kabierske,
Karlsburgstraße 5, 76227 Karlsruhe

Prof. Dr. Thomas Knubben, Obere
Breite Straße 23, 88212 Ravensburg

Dr. Johannes Moosdiele-Hitzler,
Magnus-Scheller-Str. 10,
89415 Lauingen (Donau)

Martin Rexer, Koppentalstraße 16,
70192 Stuttgart

Hans Schultheiß, Ecklenstraße 32,
70184 Stuttgart

Pia Wilhelm, Riedweg 3,
88271 Wilhelmsdorf

Bildnachweise

Titelbild: Junghans Uhrenmuseum/
Thomas Weilacher; S. 5, S. 10, S. 12,
S. 13, S. 14: Thomas Knubben; S. 8:
Geofabrik GmbH und OpenStreet-
Map.org im Auftrag von Zeit Online,
2018; S. 10: Sammlung des Städti-
schen historischen Museums Bad
Homburg v. d. Höhe/Norbert Migu-
letz; S. 16 bis 21; Jan Chudožilov;
S. 22: Archiv Stiftung Liebenau; S. 23:
Landesarchiv NRW Abt. Rheinland;
RWB 18248a/10; S. 24: HHStA Wies-
baden, Abt. 461, 32442, Bd. 2; S. 25:
Historisches Archiv Diakonie Stetten
HA DS 3675-05; S. 27, S. 28, S. 29,
S. 30: National Archives, Washington
DC, USA: Dameron Report, Nara II,
Report Group 549, Records of the
Headquarters, U.S. Army Europe
(USAEUR), War Crimes Branch,
War Crimes Case Files («Cases not
tried»), Box 490 und 491, Case 000-
12-463 Harthelm; S. 31: wikipedia
commons/de:benutzer:brunswyk;
S. 33: Boris Lehner; S. 34: Volker
Schäfer, Landeskriminalamt Baden-
Württemberg; S. 35 oben, S. 36:
Ann Marie Ackermann; S. 35 unten:
Staatsarchiv Ludwigsburg, E 319, Bü
146; S. 37: Staatsarchiv Ludwigsburg,
E 319, Bü 146 und Illustrated New

Age, Philadelphia, USA, 1874; S. 38:
Library of Congress, Prints and Pho-
tographs Division, Washington, D.C.,
USA; S. 40, S. 41: Privatbesitz; S. 42:
Nachlass L. Deicher; S. 43, S. 44, S. 45:
Reiseskizzenbuch L. Deicher, 1920er-
Jahre, Privatbesitz; S. 47, S. 51, S. 53:
Johannes Moosdiele-Hitzler, Faimin-
gen; S. 48 oben: Michael Moosdiele,
Bächingen; S. 48 unten: Frank Bienk,
Bächingen; S. 49 oben, S. 50: Staatsar-
chiv Augsburg, Herrschaft Bächingen
Amtsbücher und Akten 333, Prod. 26;
S. 49 unten: Universitätsbibliothek
Tübingen; S. 52: Ingrid Fiedler Immo-
bilien, Schwäbisch Gmünd; S. 54:
Fons Blavus Antiquariat, Renningen;
S. 55, S. 57 unten, S. 58, S. 60 unten:
Pia Wilhelm; S. 56, S. 60 oben, S. 62,
S. 63, S. 64: Patrick Braun; S. 57 oben:
Margit Ackermann; S. 65, S. 66 oben,
S. 68: Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg; S. 66 unten: Landes-
museum Württemberg/Hendrik
Zwietasch; S. 67, S. 70: Hauptstaats-
archiv Stuttgart; S. 69: Kloster Bad
Wimpfen/Malteser Hilfsdienst e.V./
Matt Stark photography, Heilbronn;
S. 71: Stiftgemeinde Stuttgart; S. 73,
S. 76: Gerhard Kabierske; S. 74, S. 75:
Martin Duckek; S. 77, S. 78: Ulrich
Gräf; S. 79 oben: Corinna Wagner-
Sorg; S. 79 unten, S. 80, S. 81 oben:
Iris Geiger-Messner; S. 81 unten,
S. 82, S. 83, S. 84: Bernd Hausner;
S. 85, S. 86, S. 87: Thomas Weilacher;
S. 89: Marco Haaf, Neckarsulm; S. 90,
S. 91: Bernd Langner; S. 92 oben links:
Bernd Hausner, LAD; S. 92 oben
Mitte: Firma Gebr. Faller GmbH,
Gütenbach; S. 92 oben rechts: Fritz
Wahr Energie GmbH & Co. KG; S. 92
unten: Fritz Deppert; S. 93 oben:
© Rainer Mozer, Rottenburg; S. 93
unten: Rolf Schatz Dotternhausen;
S. 95: Museum Humpis-Quartier,
Foto: Jehle&Will; S. 96: Jochen
Scharpf; S. 97: Manfred Schmidt-
Lüttmann, Schützingen; S. 98 links:
Walter Springer; S. 98 rechts: Elisa-
beth Tielsch; S. 99 oben: Stefan Frey;
S. 99 unten: Archiv des Schwäbischen
Heimatbundes; S. 100: Sandra Flucht;
S. 102: Gemäldegalerie der Staatli-
chen Museen zu Berlin – Preußischer
Kulturbesitz, Berlin. [http://closer-
tovaneyck.kikirpa.be](http://closer-
tovaneyck.kikirpa.be), © KIK-IRPA,
Brüssel; S. 103 oben: © appenzell.ch;
S. 103 unten: privat: S. 127: Archiv des
Schwäbischen Heimatbundes.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES
erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr.
Für noch in Berufsausbildung stehende
Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen
Heimatbund nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600. Spendenkonto:
Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE98 6002 0100 0000 0019 92,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung:

Gabriele Kury und Astrid Weinaug
0711 23942-21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Sicher hat man Heimat- liebe auch hier in Baden-Württemberg erfunden.

Nirgendwo können Erfinder so gut arbeiten – und leben. Die L-Bank trägt dazu bei: Wir fördern das Innovationsklima mit verschiedenen Programmen für mittelständische Unternehmen. Und die Lebensqualität mit Maßnahmen für Familien, für die Infrastruktur und den Klimaschutz. Damit auch in Zukunft viele Erfindungen aus Baden-Württemberg um die Welt gehen – und die Erfinder hier bleiben. Näheres unter www.l-bank.de



Aus Liebe zum Land

 **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg

Hut ab!

Pickelhaube,
Pussyhat
und andere
Kopfgeschichten

Ausstellung im
Haus der Geschichte
Baden-Württemberg

20.12.2019 – 2.8.2020
www.hut-ab-ausstellung.de



Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Der neue Blick

Baby's rebel